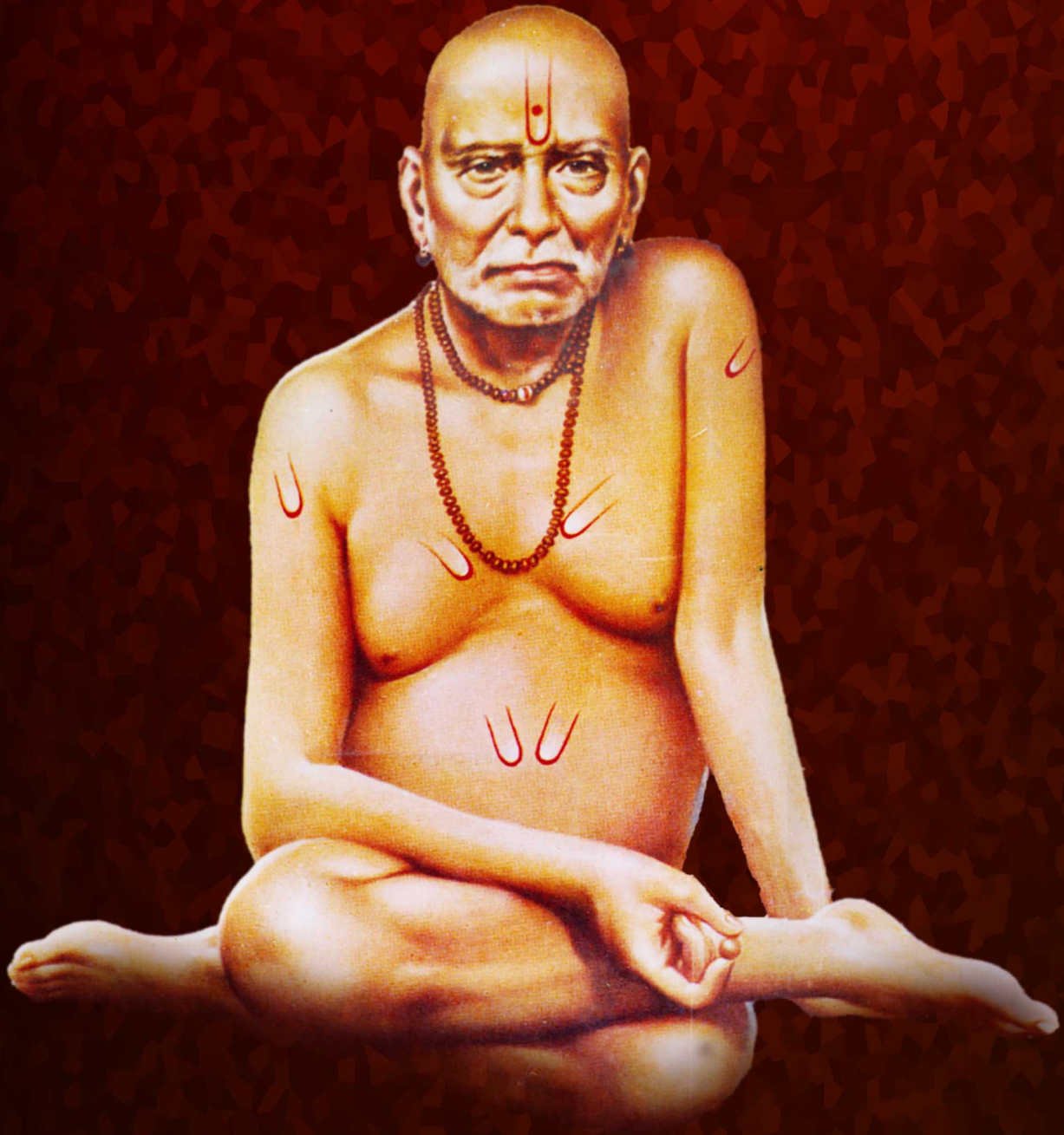


DER
HÖCHSTE MEISTER
(SHRI AKKALKOT MAHARAJ)



ACHARYA
EKKIRALA BHARADWAJA

HÖCHSTER MEISTER

ACHARYA

EKKIRALA BHARADWAJA

DER HÖCHSTE MEISTER
(SHRI AKKALKOT MAHARAJ)

von

ACHARYA E.BHARADWAJA



Sri Swami Samartha Akkalkot Maharaj



Pujya Acharya Sri Ekkirala Bharadwaja
Pujya Ekkirala Sri Alivelu Mangamma

WIDMUNG

Dieses Werk ist mit größter Verehrung dem Höchsten Geist gewidmet,
der „mich“ hervorgebracht hat und mir
die wunderbare Gelegenheit geschenkt hat,
einen Anblick des göttlichen Lebens in diesem
unendlichen kosmischen Schauspiel zu erhaschen;

es ist gewidmet seiner Manifestation als unsere Familiengottheit,
Gott Venkateshvara;

und gewidmet den großen Rishis, die unserem Familien-
Stammbaum vorausgehen:
Angirasa, Brihaspathi und Bharadwaja;

und gewidmet meinem Vater, der mir das Leben und die Erziehung in
der Tradition der alten Rishis schenkte,
und meiner Mutter, die immer
als lebendiger Geist in seinem Inneren wohnt.

Es ist schließlich Sadguru Shri Sai Baba von Shirdi gewidmet,
der mich zu Sich zog,
mich mit einem Lebensziel bereicherte
und mir die Gnade gewährte,
von mehreren großen Heiligen gesegnet zu werden;

und Shri Swami Samarth von Akkalkot,
der mich dazu inspirierte,
dieses Buch zu schreiben.

Inhaltsverzeichnis

DIE SCHATTEN DER MORGENDÄMMERUNG	23
DIE NEUE SONNE GEHT AUF	33
NÄHER ALS DEINE HALSSCHLAGADER.....	37
Der König der Könige	41
DER MEISTER DER MEISTER	52
SEIN WORT IST BEFEHL	69
DER SWAMI UND SEINEDIENER	72
SWAMI, DER BESCHÜTZER	76
IN ZEIT UND EWIGKEIT	82
JETZT UND IMMERDAR	88
DIE SPIRITUELLE TRADITION VON	92
GOTT DATTATREYA	92
SEHENSWERTE PLÄTZE IN AKKALKOT	99

I

EINLEITUNG

Die Zeit, in der der Mensch im ersten Rausch wissenschaftlichen Fortschritts Religion als Relikt abergläubischer, primitiver Menschen verurteilt hat, ist vergangen. Gerade der Fortschritt der Wissenschaft hat das Gefühl der Ehrfurcht und des Staunens angesichts der Unermesslichkeit der Schöpfung zurückgebracht. In ihren reiferen Augenblicken hat die Wissenschaft erkannt, dass jeder weitere Schritt in ihrem Wissen über die Schöpfung auch klarer und eindringlicher bewusst werden lässt, wie unvollständig, unvollkommen und vorläufig dieses Wissen bislang gewesen ist und zwangsläufig auch sein muss.

Nach Einschätzung der Wissenschaftler ist das Leben auf Erden vor etwa 1.200 Millionen Jahren entstanden. Der Ursprung des Menschen wird auf einige Millionen Jahre geschätzt. Die vorgeschichtliche Kultur wird auf 5000–7000 Jahre zurückdatiert, die westliche Kultur auf etwa 2500 Jahre. Doch das moderne wissenschaftliche Denken ist um die Zeit von Francis Bacon entstanden, d. h. vor kaum vier Jahrhunderten. Um es in die rechte Perspektive zu stellen: Wenn man für das Alter des Lebens auf Erden hundert Jahre veranschlagt, wäre die Menschheit eine Stunde und 45 Minuten alt und das Alter der modernen Wissenschaft entspräche zwei Sekunden. Wie vernünftig ist es da zu glauben, dass wir Kategorien hinsichtlich der Natur des Daseins und des Menschen definieren müssten oder könnten? Wie anmaßend und kindisch erscheint dies, wenn wir uns vor Augen halten, dass sich unser Wissen in den kommenden Jahrhunderten und Jahrtausenden (falls die Menschheit so lange überlebt) vermutlich im gleichen Tempo weiterentwickelt?

Ein kurzer Überblick über die bisherigen „Entdeckungen“ der modernen Naturwissenschaft reicht bereits aus, um anzudeuten, was uns erwartet. Wir wissen jetzt: Wenn wir uns unsere Sonne als einen Ball mit einem Durchmesser von 6 Zoll bzw. 15,24 cm vorstellten, dann läge der entfernteste Planet unseres Systems etwa 675 m von ihr entfernt, und unser nächster Sonnenstern wäre rund 3120 km von ihr entfernt. Unser Sonnensystem bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von rund 83000 km pro Stunde. Es gibt rund 100 Milliarden Sterne in unserer Galaxis, und unsere Teleskope haben herausgefunden, dass es vielleicht hundert bis zweihundert Milliarden solcher Galaxien gibt. Niemand weiß, was sich jenseits davon befindet. Auf der Mikroebene hat die Wissenschaft subatomare Dimensionen erschlossen: Ein Molekül hat den Durchmesser, so heißt es, von 1/25.000.000stel eines Zolls, und der Radius eines Atoms beträgt 0.000.000.002 cm; der eines Elektrons (wenn es als Teilchen wahrgenommen wird) beträgt laut Wissenschaftlern 0.000.000.000.000.002 cm. Darüber hinaus berichtet Sir James Jeans in „*The Universe Around Us*“ (Das Universum, das uns umgibt), dass die ungefähre Dichte der Materie - sei es im Kosmos oder außerhalb bzw. innerhalb eines

Atoms – von ein paar Staubkörnern, verteilt über einen großen Bahnhof, z. B. London-Waterloo, dargestellt werden kann! Was können wir denn von diesem ungeheuer riesigen Dasein wissen? Sir James Jeans meint: „Außer den Wirkungen, welche die Geschehnisse des Universums auf unsere Sinne haben und die wir entweder direkt oder mittels Instrumenten, Teleskopen, Spektroskopen usw. feststellen, können wir nichts vom Universum erkennen. Alles, was die Wissenschaft dann füglich tun kann, ist, ein Schema oder Modell zu entwerfen, das gerade so viele Wirkungen erklärt, wie viele in der jeweiligen Zeitperiode bekannt sind.“

Wenn das unser Wissensstand im Hinblick auf das Universum außerhalb von uns ist, was ist dann mit dem Wissen des Menschen von sich selbst und von seinem Potential?

Die Möglichkeit des Menschen, etwas über die Existenz außerhalb seiner selbst zu erkennen, wird von den Sinnen und dem Verstandesgeist eingeschränkt. Die Sinnesorgane registrieren die verschiedenen Stimuli als Schwingungen und übertragen sie an das Gehirn; unser Verstand formt dann aus diesen Botschaften sein Bild vom „äußeren Universum“. Das Sinnesorgan, das eine bestimmte Botschaft registriert, „kennt das Objekt nicht, kennt die Wirklichkeit am anderen Ende der Leitung, durch welche jene Botschaften gesendet werden, nicht und ... kann [das Objekt und die Wirklichkeit] nie erkennen - es gibt zahllose feinere Schwingungen, die nicht registriert werden. Insofern geht ein Teil der Botschaft immer verloren, oder anders ausgedrückt: es gibt Aspekte der Welt, die wir nie zu erkennen vermögen.“ Deshalb „kann diese Sinnenwelt, dieses scheinbar reale äußere Universum nicht die äußere Welt sein, sondern nur das vom Menschen projizierte Bild von ihr.“ „Schon eine oberflächliche Überprüfung zeigt, dass es ein Bild ist, das bestenfalls symbolisch und approximativ ist.“ Daher sagt die Wissenschaft: „Der rote Ziegelstein ist nur ein Konsens. In Wirklichkeit besteht dieses Ding – wie alle anderen Dinge im Universum, soweit ich das gegenwärtig beurteilen kann -- aus unzähligen Atomen, die einander umtanzen und umschwirren. Dieser Ziegelstein ist nicht fester als ein Schneesturm. Außerdem entziehen sich mir diese Atome, sobald ich versuche, sie zu fassen. Es sind nur Manifestationen von etwas anderem. Was das Rot angeht - ... das ist eine Frage der Beziehung zwischen dem Sehnerv und den Lichtwellen, die er (der Ziegelstein) nicht absorbieren kann. Heute Abend, wenn die Sonne untergeht, wird der Ziegelstein wahrscheinlich purpurrot sein; ... Selbst der Eindruck, das Objekt der Wahrnehmung befände sich außerhalb von mir selbst, könnte eine Einbildung sein, da man diese externe Qualität ebenso leicht Bildern zumisst, die man im Traum sieht, und auch gewissen Halluzinationen im Wachzustand.“ Der modernen Wissenschaft zufolge trifft es noch nicht einmal zu, dass wir Menschen die Dinge genau gleich wahrnehmen! So viel zu den potentiellen Möglichkeiten des Erfahrungswissens.

Wie sieht es also mit unserem Wissen über uns selbst aus? Psychologen sagen uns, unsere Psyche, unser inneres Wesen bestehe aus bewussten, unterbewussten und unbewussten Ebenen; unsere Psyche könne von uns

partiell wahrgenommen werden, doch treibe ein größerer Teil von ihr gleichsam wie ein Eisberg verborgen im Meer. Für C. G. Jung, dem berühmten modernen Psychologen, besteht das Unterbewusste aus mehreren mysteriösen Prozessen. Die zahllosen Interpretationen vom Menschen, welche die verschiedenen Schulen der modernen Psychologie anbieten, zeigen nur, wie wenig wir über uns selbst wissen. Und da, wo uns ein Zwielficht-Wissen über unbekannte Aspekte am Wissenshorizont aufdämmert, sind die Entdeckungen verblüffend und rätselhaft.

Sheila Ostrander und Lynn Schroeder schreiben in ihrem großen Werk *„Psychic Discoveries Behind the Iron Curtain“* (Übersinnliche Entdeckungen hinter dem Eisernen Vorhang): „Im baltischen Gebiet spazierten sowjetische Geologen mit Wünschelruten umher; im Ural experimentierten sie mit Sehen ohne Augen; am Schwarzen Meer studierten sie die Hände eines Geistheilfers. Plötzlich erblühte die Parapsychologie, die nur ein Jahrzehnt zuvor nicht existierte, in der ganzen Sowjetunion.“ Die Autoren zitieren Dr. Vasiliev, Mitglied der Sowjetischen Akademie der Medizin, Vorsitzender der medizinischen Abteilung Physiologie an der Universität Leningrad und ausgezeichnet mit dem Lenin-Preis, der sagt: „Die Entdeckung der Energie, die der ASW (d.h. der außersinnlichen Wahrnehmung) zugrunde liegt, wird gleichbedeutend sein mit der Entdeckung der Atomenergie.“ Das Buch dokumentiert detailliert die wissenschaftliche Bewertung von solch außergewöhnlichen Fähigkeiten wie Telepathie, Telekinese (die geistige Kraft, materielle Objekte zu bewegen), Heilung durch Berührung, Rutengehen und vielen anderen Phänomenen. Die Fußnoten am Ende des Buches verweisen auf 425 Veröffentlichungen, von denen die meisten wissenschaftliche Artikel in russischen wissenschaftlichen Fachzeitschriften sind. Ein Großteil davon lässt eine fortschreitende Hinwendung zu den ewigen Weisheitsschätzen der religiösen und mystischen Überlieferungen der Vergangenheit erkennen. Das uralte Staunen des Menschen vor der unermesslichen Existenz lodert heute mit derselben Leuchtkraft auf wie früher und lädt uns ein, daran teilzuhaben und zu versuchen, das Mysterium der Schöpfung, das auch das Mysterium unseres Wesens ist, zu ergründen.

Alle Fortschritte der Wissenschaft folgten bisher einer bestimmten Richtung, nämlich vom bewussten Verstandesgeist durch die Sinne nach außen. Doch die Mystiker in der ganzen Welt haben immer erkannt, dass die Wirklichkeit letztlich durch eben die Beschaffenheit und Funktionsweise unserer Sinne und unseres bewussten Denkens, welches nur auf Sinneswahrnehmungen reagieren kann, verschleiert wird. Der Mensch ist ein nicht abtrennbarer Teil des gesamten Daseins, und jegliche von ihm vorgenommene Unterscheidung ist eine Projektion seiner Sinne und jenes Teils der Psyche, der durch die Sinneswahrnehmungen konditioniert wird. Insofern liegt jene Wirklichkeit, die dem übrigen existierenden Dasein zugrunde liegt, auch seinem eigenen Wesen zugrunde. Wenn er die Realität erkennt, die im Grunde seiner individuellen Existenz liegt, wird er der Realität jedweder Existenz gewahr. Doch dieses Wissen ist essentiell verschieden von der Art

des Wissens, das auf intellektuelle Weise gewonnen wird. Bei letzterem handelt es sich lediglich um das Wissen des Individuums über einige bestimmte Dinge, und dieses Wissen beeinflusst in keiner Weise seinen Seins-Zustand oder sein Bewusstsein.

Das Wissen des Mystikers ist eine direkte Erfahrung der Einen Substanz, die aller Existenz (einschließlich seiner eigenen) zugrunde liegt. Der Mystiker transzendiert das falsche Gefühl individuellen Abgetrennt-Seins vom übrigen Dasein, welches von den Sinnen und dem bewussten Verstand projiziert wird. Somit führt die Weisheit des Mystikers zu unsäglichem Frieden, jenem „Frieden, der über das Verstehen hinausgeht“, und zu einer Glückseligkeit, die nicht durch das normale Erfahrungswissen erlangt werden kann. Überdies kann die Gegenwart eines solchen Mystikers den Mitmenschen Ruhe und Trost spenden. Und dazu entsprechen mehrere wundersame Erfahrungen, welche die Gegenwart des Mystikers den Mitmenschen vermitteln kann, jenen übersinnlichen Kräften, die experimentell von russischen Parapsychologen bewiesen wurden (wie oben erwähnt). Dies ist eine Bestätigung dafür, dass die Weisheit des Mystikers nicht nur subjektive Halluzination ist. Es kann zwar nicht geleugnet werden, dass es eine Unzahl gestörter Individuen gibt, die subjektive Halluzinationen für mystische Weisheit halten. Doch ist es, ehrlich gesagt, unwissenschaftlich, das eine mit dem anderen zu verwechseln. Es ist auch nicht rational, die Implikationen mystischer Weisheit vom bequemen Sessel aus zu kritisieren, wenn man nicht dazu berufen ist, sie aus innerem Drang selbst zu erforschen. Dies „rationale“ Abstreiten kann indes niemanden erschüttern, der einmal einen Einblick in eben dasjenige bekommen hat, von dem die große mystische Weisheit spricht -- so wie selbst eine große Predigt keinen eingefleischten Sceptiker erschüttern kann.

II

DER GURU

Während der ganzen Menschheitsgeschichte treten ersichtlich zwei Tendenzen, zwei Strömungen im menschlichen Leben auf. Eine bezieht sich auf die äußere Welt, die aus den eigenen Bedürfnissen und Wünschen, Freuden und Leiden besteht, kurz dem Leben im Bereich der Sinne und des Denkens. Dies lässt den Menschen ständig nach Glück suchen und Leid vermeiden. So ist er in einem Teufelskreis gefangen. Wie ein Schriftsteller es lapidar ausdrückte, ist das so, „als versuche man, links zu vermeiden, indem man sich ständig nach rechts wendet. Derart ist man gezwungen, sich im Kreis zu drehen.“ Bei diesem Prozess probiert die Menschheit einen ‚-ismus‘ und ein System nach dem anderen aus. Konflikt, Krieg, Elend, Ausbeutung und dergleichen mehr sind die Resultate menschlicher Angst vor Mangel und vor Leid.

Dann existiert da noch eine andere Tendenz oder Strömung des Lebens, die indes zum Unglück der Menschheit in den meisten Individuen schläft. Es dreht sich um das innere Erwachen zu einem Leben der Selbsterforschung. Wenn diese einsetzt, tritt das Individuum gleichsam aus dem

Teufelskreis heraus und betrachtet ihn forschend. Im Licht dieser Schauerkenntnis erkennt es, dass Welt und Leben sind, was sie sind, weil der Mensch im Grunde das ist, was er ist, und erkennt, dass alle Bemühungen des Menschen um ein friedvolles, zufriedenes und angstfreies Leben individuell und kollektiv gescheitert sind. Denn obwohl er verschiedene politisch-gesellschaftliche Systeme ausprobiert hat, ist die Qualität der Grundeinheit, nämlich der Baustein für dieses Gebäude – der Mensch –, gleich geblieben, und angesichts dieses Sachverhalts erkennt er die Unvermeidbarkeit eines Rückfalls in die Verdorbenheit und das Leid.

„Was ist dann der Ausweg?“, fragt er und erkennt, dass sich die Art und Weise, wie der Mensch an das Problem herangeht, verändern muss. Der Mensch muss seine eigene Natur erkennen und darin jene Aspekte entdecken, welche die Runden endlosen Leidens, in die er bei seiner Suche nach Glück unausweichlich gerät, verursachen.

Dann wird der erwachte Mensch schließlich wissen, wer und was er ist, und zu seiner äußersten Überraschung wird er feststellen, dass ihn seine Selbsterkenntnis vom Teufelskreis des Leidens befreit hat. Was kann er dann der Menschheit zur Beendigung des Leidens anderes empfehlen als eben solche Selbsterkenntnis? Diese zweite Strömung des Lebens wird der spirituelle Weg genannt, der Pfad zum Himmel auf Erden, der Pfad zur Vollkommenheit. Die Selbsterkenntnis, die sich als Beendigung von Leid und Unwissenheit erweist, wird spirituelle Vollendung genannt. Die religiösen Traditionen verschiedener Länder haben diesem Phänomen unterschiedliche Namen und Beschreibungen gegeben.

Was dieses Erwachen in einem Individuum auslöst, kann gar nicht exakt definiert werden. Obwohl dieselben äußeren Bedingungen für eine Gesellschaft in einer bestimmten Phase der Geschichte gelten, erfahren doch nur vereinzelte Individuen hier und da plötzlich dieses Erwachen. Nicht einmal die anderen Mitglieder der Familie dieses Einzelnen teilen diese Erfahrung, obgleich sie den gleichen familiären Hintergrund haben und unter den gleichen häuslichen Umständen leben. In den meisten Fällen sieht es so aus, als ob ein äußerer Anlass eingetreten sei – etwa eine zufällige Begegnung mit einer Seele, die bereits in dieser Art erwacht –, und die Begegnung führt dazu, dass das Individuum die Notwendigkeit oder Möglichkeit erforscht (oder diese Idee zumindest aus zweiter Hand erhält), aus dem Teufelskreis auszubrechen und ihn hinterfragt. Es mag auch ein Buch sein, das über einen solchen Erwachten geschrieben wurde, oder ein Buch über Geschichte, Anthropologie oder andere Wissenschaften, das den epischen Kampf des Menschen und seine Entwicklung über Jahrtausende hinweg beschreibt, und dieses Buch veranlasst ein bestimmtes Individuum dazu, aus einer ganz neuen Perspektive über das Leben und seine Probleme nachzusinnen.

Das Erwachen währt aber meist nur Augenblicke, und dann versinkt der Einzelne erneut im Strudel des Lebens und kann im Lauf der Zeit seine Entdeckung gänzlich vergessen. Er mag darum kämpfen, sie wiederzuerlangen, zu bewahren und zu kultivieren, doch wahrscheinlich stellt er fest, dass

das Entdecken nicht so unverzüglich und spontan wiederauftaucht. Es gibt vielerlei Vorbedingungen für das Erwachen, für seine Intensität und Dauerhaftigkeit. Doch der Mensch, der einmal die Möglichkeit erfahren hat, vom scheinbar „geschlossenen Kreislauf“ des Leidens und der Suche befreit zu werden, kann niemals ruhen. Er wird weiterhin alle möglichen Versuche unternehmen, seine frühere Erfahrung wiederzuerlangen und aufrechtzuerhalten.

Die Religionen haben den „X-Faktor“, der solch Erwachen auslöst, „Gnade“ genannt und die scheinbar äußere Wirkmacht hinter dem Erwachen *Guru* oder den Meister. Es ist ganz natürlich, dass sich der Mensch an einem solchen Wesen mit äußerster Bewunderung und Liebe festhält. Denn wenn die ganze Lebensanschauung eines unberührten Mädchens dauerhaft von ihrer ersten erfüllenden sexuellen Begegnung mit einem Mann geprägt wird, warum sollte dies nicht auch für so ein Erwachen gelten, das noch viel befriedigender und glückseliger ist?

Diejenigen, die völlig und für immer erwacht sind, wissen, dass sich das Erwachen auf unergründliche Weise vollzieht und keinen Bedingungen unterliegt. Deshalb machen sie sich nicht daran, die übrigen Menschen zu erwecken, würde das doch unterstellen, dass ein Einzelner oder ein äußerer Faktor einen anderen Menschen erwecken könne. Sie weilen in der Tiefe ihres Erwachens. Aber jene, deren Erwachen sich in fortlaufenden Prozessen vollzieht, verknüpfen es meistens mit dem äußeren X-Faktor, der es scheinbar verursacht oder begünstigt hat, und versuchen dies mit ihren weniger vom Glück begünstigten Mitmenschen zu teilen, indem sie sie zu derselben „Quelle“ verweisen. Das ist meines Erachtens zumindest teilweise der Grund, weshalb die mystischen Traditionen nahelegen, sich bei der Suche nach Erleuchtung einem *Guru*, einem *wahren Lehrer* zuzuwenden. Es ist allerdings die Frage, ob alle Menschen, die auf diese Weise angespornt oder veranlasst werden, sich demselben *Guru* zuzuwenden, das gleiche Erwachen erfahren. Es trifft einfach deshalb nicht zu, weil keine zwei Individuen innerlich gleich sind und darum die Auswirkung dieses *Guru*-Kontakts auf ihren Geist zwangsläufig verschieden sein muss. Selbst das wissen die Erwachten. Doch da sie selbst einst im bedauernswerten Zustand der „Blindheit“ weilten, sympathisieren sie bereitwillig mit anderen Menschen und möchten, dass sie die Chance ergreifen, bemühen sich daher, sie auf dieselbe Quelle hinzuweisen. Es ist sicher vernünftig, anzunehmen, dass kein geistig gesundes und rationales Wesen beim Kontakt mit einer erwachten Seele gleichgültig bleiben wird-- ruft diese doch kraft ihrer überwältigenden inneren Stärke, ihres Friedens und ihrer Ruhe inmitten aller Schicksalsschläge das Gefühl des Wunders hervor und erweckt ihre Gegenwart in allen eine intensive Glückseligkeit. Das erregt gewiss die Neugierde jedes aufmerksamen Menschen, und erversucht ganz von selbst das Geheimnis der inneren Schätze einer solchen erwachten Seele zu ergründen.

Je nach der spirituellen Reife der Suchenden leiten die Vollendeten sie an, indem sie ihnen nur für sie bestimmte individuelle Anweisungen geben. Jene,

die im reifen Zustand sind, werden durch einen praktischen Akt der Gnade seitens der Vollendeten zur letzten Stufe spiritueller Verwirklichung erhoben. Dieser vorliegende Bericht enthält viele solcher Fälle von Schülern, die durch ihren Kontakt mit dem Meister *Shri Swami Samarth* erleuchtet wurden. Für die weniger Reifen befürworteten sie andere Mittel. Für die noch Unreiferen gibt es den Weg des vom Herzen kommenden Dienstes für den Meister. Wenn man diese spannende Geschichte eines vollendeten Heiligen in Aktion gelesen hat, würde man wohl kaum leugnen können, dass ein Guru alles für einen Suchenden bewirken kann!

In allen Weltreligionen wird anerkannt, dass es auf dem mystischen Pfad wertvoll ist, einen vollendeten Mystiker oder Heiligen aufzusuchen. Im Hinduismus wird die Notwendigkeit, sich an einen verwirklichten Heiligen oder *Sadguru* zu wenden, seit undenklichen Zeiten betont. Die *Chandogyopanishad* hat festgelegt, wie sich ein spiritueller Aspirant einem selbstverwirklichten Guru angemessen nähern soll.

Darüber hinaus kann die Bedeutung, die ein vollendeter Mystiker für alle Religionen und für die mystische Weisheit ganz generell hat, nie überschätzt werden. Er ist der Zeuge, der die Wahrheit mystischer Weisheit aus eigener Erfahrung bestätigt. Er verkörpert das Versprechen, dass jeder genügend motivierte Sterbliche tatsächlich das Ziel durch eigene Bemühung erreichen kann. Alle Hauptreligionen entstanden durch die mystische Erfahrung solcher heldenhafter Seelen. Die ganze uralte indische Weisheit entspringt aus der Selbstverwirklichung von unzähligen Weisen. Buddhismus und Jainismus gehen auf die Verwirklichung von Siddhartha und Mahavira zurück. Das Christentum ist nicht vorstellbar ohne die spirituelle Vollendung von Jesus. Und der Islam ging aus der Erfahrung Mohammeds hervor. So kann man von den modernen Mystikern sagen, dass sie die Schriften „erfüllen“, wie es ja auch Christus ausgedrückt hat (Ich bin gekommen, um die Schriften zu erfüllen und nicht, um sie zu zerstören).

Während die religiöse Tradition dem vollendeten Mystiker solche Bedeutung zumisst, haben auch die individuellen Sucher viel von ihm zu gewinnen. In Indien wurden im Lauf der Jahrhunderte die Pfade zur spirituellen Verwirklichung in den *Upanishaden*, der *Bhagavad Gita*, den *Yoga Sutras* von Patanjali und ähnlichen Werken systematisiert. Die wahre Interpretation dieser Schriften kann nur von denen demonstriert werden, die die vollständige Erfahrung hatten. Im Buddhismus drücken die drei Gelübde¹ oder „Zufluchtnahmen“, die der Initiierte ablegt, seine Hingabe an den Buddha, an die Gemeinschaft derer, die den Weg Buddhas gingen (*Sangha*) und an das Gesetz des Erleuchteten (*Dharmam*) aus. Christus sagte: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Bei den muslimischen Mystikern (*Sufis*) ist der Gehorsam gegenüber dem *Pir-o-murshad* oder dem göttlichen Guru die unbedingte Voraussetzung für die Verwirklichung. In der neueren Zeit hatten

¹ 1. Buddham sharanam gatchami 2. Sangham sharanam gatchami 3. Dharmam sharanam gatchami.

so große Heilige wie Kabir, Namadev, Guru Nanak, Yogi Vemana und Basaveswara die Notwendigkeit betont, Zuflucht bei einem vollkommenen Guru zu nehmen, um die höchste Verwirklichung zu erlangen. Selbst Ramakrishna, der den *Darshan* (oder die Offenbarung) der universellen Mutter Kali hatte, wurde von ihr angewiesen, sich an einen *Vedantin* namens Tothapuri zu wenden, um das Absolute zu verwirklichen. Der Glaube und die Hingabe an einen vollendeten Heiligen, eine historische Person, ist im modernen Zeitalter-- in dem der Glaube des Menschen an die geschichtliche Wirklichkeit göttlicher Inkarnationen wie Shri Rama und Shri Krishna sehr erschüttert ist -- unabdingbar.

Selbst wenn die Notwendigkeit, einen vollendeten Meister (*Sadguru*) zu suchen, akzeptiert wird, ist es nicht leicht zu erkennen, wer in der Galaxis der religiösen Persönlichkeiten tatsächlich vollendet ist. Denn es gibt wie andernorts auch ganze Heerscharen von Betrügnern, die Verwirklichung vorgeben und sie gar nicht haben. Um dem normalen Menschen aus dieser Not zuhelfen, hat die mystische Tradition eine merkwürdige, aber recht wirksame esoterische Technik entwickelt. Das hingebungsvolle Studium des Lebens und der Lehren eines vollendeten Gurus der Vergangenheit erweckt das innere Potential des Suchenden, und auf der richtigen Entwicklungsstufe wird er mit Sicherheit in einem Traum oder einer Vision zu dem lebenden vollkommenen Meister geführt, der seinen inneren Bedürfnissen am meisten entspricht. In Maharashtra wurden viele Fälle von Menschen aufgezeichnet, die durch ein hingebungsvolles Studium des *Sri Gurucharitra* zu einem Sadguru geführt wurden. Dieses Werk ist ein Bericht über das Leben und die Lehren von zwei großen Heiligen des Mittelalters, Shri Sripada Srivallabha und Shri Narasimha Saraswathi. In Tamil Nadu wird spirituell Strebenden das hingebungsvolle Studium des *Periapuranam* nahegelegt, einer Zusammenfassung der Berichte über 63 Heilige. Es ist erwähnenswert, dass kein geringerer Heiliger als Bhagavan Ramana Maharshi von Tiruvannamalai zu einem glühenden Sucher nach mystischer Verwirklichung wurde, nachdem er dieses Werk gelesen hatte.

Einige spirituelle Vertreter erklären, ein Guru sei nicht notwendig. Dafür gibt es zwei Beispiele: Einer ist Puja „Dadaji“ (Amiya Roy Chowdhury) und der andere Jiddu Krishnamurthy. Doch wenn wir uns die Berichte ihrer Anhänger ansehen, erkennen wir, dass beide tatsächlich Gurus sind. Und beiden hat das Schicksal die Rolle des Guruaufgelegt-- ob sie es wollen oder nicht, ob sie es akzeptieren oder nicht. Strömen die Menschen nicht um des Lichtes willen zu ihnen? Erhalten sie nicht die göttliche Offenbarung im *Mahanam* [der Name der Gottheit] durch die mystische Kraft von „Shri Dadaji“? Und ist er daher nicht ein Guru? Er mag sagen, Bhagwan Shri Satya Narayana tue es durch ihn, nicht er tue es. Doch viele andere Gurus sagen das auch. Der wirkliche Guru hat die Illusion einer getrennten Existenz im allgegenwärtigen, ewigen Geist Gottes aufgelöst; erst dann ist er ja ein würdiges Instrument für Gottes Gnade. Wäre Dadaji nicht da, um ihnen das *Mahanam* zu offenbaren, wieviele Menschen hätten gewagt, die Überflüssig-

keit des Gurus zu behaupten? Tatsächlich haben Vollendete wie Shri Sai Baba von Shirdi und Shri Ramana Maharshi erklärt, dass jemand, der sich als Guru betrachtet, diese Bezeichnung nicht verdient; dass ein Vollendeter die göttliche Vollendung bereits in allen Wesen manifestiert sieht. Insofern sieht Shri Dadaji den *Mahanam* bereits im Herzen der Devotees am Wirken und enthüllt ihnen lediglich kraft seiner eigenen mystischen Verwirklichung. Seine Gegenwart ist für den Devotee unbedingt erforderlich-- und Shri Dadaji offenbart den *Mahanam*. Wer kann da sagen, er sei kein Guru? Dass seine Devotees ihn als ihren Führer und Guru annehmen, zeigt sich an der inspirierten Weise, in der sie seine Aussage verteidigen, ein Guru sei nicht notwendig! Sie wollen alle bezeugen, dass er die Antwort auf die mittlerweile korruptierte Praxis des „Gurutums“ ist, die einige Skrupellose zelebrieren, indem sie sich das Guru-Gewand anziehen und damit eine leichtgläubige Öffentlichkeit ausnutzen. Der letzte Punkt ist zu offensichtlich, der erste nicht. Wenn wir den Geist(nicht das Wort) dessen betrachten, was Sri Dadaji sagt, will er ausdrücken, dass ein authentischer Guru niemals nach dieser Rolle verlangt, diese Rolle samt impliziertem Dienst aber mit wirklicher Kompetenz ausführt. Und dass ein echter Guru den Glauben der Sucher aufgrund seiner Kraft und seines Wissens gewinnt und er nicht blinden Gehorsam von ihnen verlangt. Die Verehrung, die sich in den Schriften von Shri Dadajis Devotees kundtut, zeigt, wie vollständig sie ihn als ihren Guru angenommen haben. Leider lehnen einige von ihnen in ihrer unreifen, pauschalen Kritik, welche nicht die Spreu vom Weizen trennt, alle anderen großen spirituellen Meister außer ihm ab.

Nun kommen wir zu Herrn J.K. (Jiddu Krishnamurty). Egal, was er sagt, es wenden sich die Leute zu ihm, hören ihm zu, fragen ihn und suchen Licht bei ihm. Und er versucht ihnen klar zu machen, dass sich die Erkenntnis der Wahrheit einstellt, wenn man nach dem sucht, was IST; dass dies eine Tätigkeit, eine Arbeit ist, die sie tun müssen. Dann geht er daran, ein bestimmtes Thema zu analysieren wie z.B. „Angst“, „Liebe“, „Einfachheit“ etc., und er zeigt, wie die Arbeit oder Tätigkeit aussieht. Darin ist er ein typischer, wirklich *vedantischer* Guru (nicht die selbsternannte, nachahmende, populäre Version davon). Um meinen Punkt zu veranschaulichen, verweise ich auf seine Antwort auf eine Frage, die im Buch *The First and Last Freedom (Why Spiritual Teachers?)* veröffentlicht wurde.

Er sagt: „Wenn er ein wirklicher Guru ist, wird er Ihnen sagen, Sie sollten sich selbst verstehen.“ Im nächsten Satz bereits sagt er genau dasselbe: „Sie sind die Quelle aller Missverständnisse und Verwirrung; und Sie können diesen Konflikt nur lösen, wenn Sie sich selber in Beziehung dazu verstehen.“ J.K.'s Definition eines wirklichen Gurus passt genau zu ihm. „Jemand anderer kann den Weg zeigen, aber Sie müssen die ganze Arbeit tun“ – so erklärt er die Rolle eines Gurus. Shri Ramana Maharshi sagt auch, dass Gnade nicht ohne Bemühung wirken kann. J.K. sagt: „Jene Beziehung selbst ist der Guru, nicht jemand außerhalb“, und Shri Ramana wiederum: „Das Selbst ist das, was IST (d.h. die Wirklichkeit) und „Der Guru und das Selbst sind eins.“ Ein

typischer Heiliger der Guru-Tradition, Shri Sai Baba von Shirdi, sagte: „Der Guru ist alle Gottheiten“. Und da er sich an diejenigen wandte, die als seine *Chelas*[Schüler] angenommen werden wollten, sagte er: „Es ist nicht der Guru, der sich zu eurem Guru macht. *Ihr* seid es, die ihn als euren Guru ansehen müsst, d.h. ihm Glauben schenken und über ihn meditieren sollt.“ Zu jenen, die ihn als Objekt ihrer Kontemplation angenommen hatten, sagte er: „Sai Baba bedeutet nicht dieser Körper, der 1,67m groß ist. Wer meint, Sai Baba sei nur in Shirdi, hat Sai Baba gar nicht gesehen.“ Eine andere Aussage von ihm erhellt, was er sagt: „*Brahman* ist mein Vater und *Maya* ist meine Mutter. Als sie sich zusammentaten, bekam ich diesen Körper. Ich lebe in Shirdi und überall.“ „Das ganze Universum ist in mir. Alles, was ihr seht, zusammengenommen, das bin ich.“ Wenn wir daran denken, dass Sai Baba eben die Redeweise benutzte, an die seine Devotees gewohnt waren, und wenn wir uns die Mühe machen, den Geist seiner Aussagen zu prüfen, so spricht er von dem, was IST, als „Sai Baba“ und „derGuru“.

Um genau zu sein, prangern Shri Dadaji und J.K. das falsche Konzept des Gurus an, und sie selbst sind ein Beispiel für die wahre Version. Es gab und gibt viele andere große Heilige, die nichts gegen irgendetwas sagen, sondern einfach das Notwendige tun – und ebenso gut. Einer von ihnen ist der Swami von Akkalkot. Obwohl Herr J.K. und Shri Dadaji einstimmig das „Gurutum“ ablehnen, sind die Pfade, die sie ihren „Anhängern“ (ein Wort, das ich nur im Ausnahmefall benutze und das nicht allzu wörtlich genommen werden sollte) zeigen, völlig voneinander verschieden und vielleicht sogar einander entgegengesetzt! Und ebenso viele Menschen machen sich zu ihnen auf und erwarten Führung. Das genügt, um zu zeigen, dass zweifelsohne eine Vielfalt von Neigungen in den Menschen gibt, was die Wahl ihrer Wege zur spirituellen Vollendung betrifft. Es spielt keine Rolle, wenn irgendjemand, wie bedeutend er auch sein mag, die mögliche Vielfalt von Wegen zum selben Ziel verleugnet oder abstreitet, dass alle Wege gleichermaßen wirksam sein können für jene, deren Natur sich jeweils dafür eignet. Das Leben ist eine viel größere Wahrheit, als die Ansichten von irgendjemandem.

J.K. hat da eine sachdienliche Feststellung gemacht: „So wie ein politischer Führer von denen gewählt wird, die verwirrt sind und deren Wahl insofern auch verwirrt ist, so wähle ich einen Guru. Ich kann ihn nur entsprechend meiner Verwirrung wählen, daher ist er, so wie der politische Führer, verwirrt.“ (*Why Spiritual Teachers? in The First and Last Freedom*)

Einen Guru zu finden -- das ist bei der heutigen Explosion der Bevölkerung von unzähligen selbst ernannten Gurus und Betrügnern, die darauf bedacht sind, Leichtgläubige auszunutzen, anscheinend unmöglich. Doch glücklicherweise lässt sich J.K.'s Logik nicht analog anwenden, etwa wie: „Die Kranken wählen nur einen kranken Arzt, der daher krank sein muss und also unfähig, sie zu heilen.“ Glücklicherweise haben wir gute Ärzte, welche die Kranken heilen, und die Kranken, zumindest einige unter ihnen, suchen sie tatsächlich auf.

Wie diese Biographie eines großen Heiligen zeigt, verläuft die Wahl eines Gurus ohne Fehler, sofern man bei der Suche nach der Wahrheit aufrichtig ist. Und so man nicht aufrichtig ist, wird es selbst einem J.K. nicht gelingen, einen Menschen dazu zu bewegen, sich selbst erkennen zu wollen.

Die Mystiker haben durch die Zeiten hin immer wieder erklärt, dass die unmittelbare Gegenwart eines selbstverwirklichten Weisen tausendmal wirkungsvoller darin ist, einen zum Ziel zu führen, als die eigenen Bemühungen, wie unerlässlich letztere auch sein mögen. Shri Ramakrishna Paramahansa und Shri Ramana Maharshi haben dies sehr betont. Aber es ist nicht allen Menschen möglich, für längere Zeit in der Gegenwart eines Weisen zu sein. Für sie ist das hingebungsvolle Studium des Lebens von Heiligen eine gute Alternative. Ein Suchender, der oft Shri Ramana Maharshi besuchte, erzählte mir einmal, dass er den Weisen einst fragte: „Sir, Sie raten uns dazu, uns lange in der Gegenwart eines Weisen aufzuhalten, aber den meisten von uns ist das wegen Familienpflichten nicht möglich. Was sollen wir tun?“ Der Maharshi erwiderte: „*Satsang* bedeutet, mit *der* Wirklichkeit verbunden zu sein, die *ewig* und *allgegenwärtig* ist, ihrer allzeit und überall gewahr zu sein. Selbst das hingebungsvolle Lesen vom Leben und den Lehren eines Menschen, der die Wahrheit verwirklicht hat, kann *Satsang* sein.“ Das spricht Bände über den Wert eines Buches wie dieses hier für die Sucher.

Man kann sogar sagen, dass es für die meisten Menschen nützlicher ist, hingebungsvoll das Leben und die Lehre eines Heiligen zu studieren, als in der unmittelbaren Gegenwart eines Heiligen zu sein. Denn auch wenn ein Sucher bei einem Weisen weilt, bleibt die menschliche Natur so, wie sie eben ist, und er neigt dazu, seine Aufmerksamkeit mehr auf den Körper des Weisen zu richten anstatt auf den Zustand seiner Verwirklichung, der doch das eigentlich Wichtige ist. Er kann sogar den ganzen Wert der Verwirklichung größtenteils verlieren. So ein Mensch täte besser daran, zuhause zu bleiben und hingebungsvoll wie beharrlich der Disziplin zu obliegen, die Biographie eines großen Heiligen zu studieren. Denn die Biographie hält nur den Zustand der Selbstverwirklichung des Heiligen vor des Suchers Augen. Dies lässt sein spirituelles Potential so weit reifen, dass er schließlich einen echten Nutzen aus dem *Satsang* mit einem Weisen ziehen kann. Deshalb wurde das hingebungsvolle Lesen von Heiligenleben als eine Form spiritueller Praxis nahegelegt.

In diesem Zusammenhang sind das Leben von Shri Swami Samarth wie auch das von Shri Sai Baba von Shirdi, wie ich empfinde, einzigartig unter den Biographien der Heiligen. Hier ist ein Heiliger, der nicht bloß verbal die Wahrheit der Existenz eines allgegenwärtigen Geistes lehrt. Seine verbalen Aussagen sind tatsächlich an Zahl minimal. Dafür gibt es doch Schriften in Hülle und Fülle, die das tun. Die Erfahrung lehrt uns, dass rein verbale Lehren keine tiefen Wurzeln in den Herzen normaler Menschen schlagen können. Ihr verstandesorientierter Sinn hat sich mit der impliziten, nicht ausdrücklichen Frage auseinanderzusetzen: „Welchen konkreten Beweis gibt es für einen solchen Geist? Oder war es letztlich nur ein verbaler Weckruf, der

uns zu einer selbstlosen Haltung motivieren soll?“ Shri Swami Samartha hat daher, so wie Shri Sai Baba, durch direkte Erfahrungen gelehrt. Er sah stets, was innerlich und äußerlich bei seinen Devotees je und je ablief. Seine *lilas* (göttlichen Spiele) waren so wunderbar gestaltet, dass seine Devotees gar nicht umhin konnten, sich eines allgegenwärtigen und allwissenden Geistes bewusst zu werden. Folglich gehorchten mit einem Mal ihr Verhalten und ihre Einstellung gegenüber den Mitmenschen den höchsten Normen der Nächstenliebe. Wo immer sie einen Fehltritt machten, war er zur Stelle, um sie nachdrücklich darauf hinzuweisen. Gleichviel wo sich der Devotee gerade befand, er musste einsehen, dass der Guru im Geiste tatsächlich bei ihm war. Die Implikationen sind bedeutungsvoll. Im Zentrum allen spirituellen Strebens steht, sich beständig der Präsenz des Geistführers bewusst zu sein, und eben dieses Bewusstsein wird dem Devotee auf äußerst ungewöhnliche Weise gewährt – wie ungewöhnlich, das wird in den folgenden Kapiteln illustriert.

Shri Ramana Maharshi hat das Phänomen, dem Guru zu begegnen, schön erklärt. Er sagte, der wirkliche Guru befindet sich im Inneren als das *Selbst*, als die eigene Wirklichkeit, doch bedarf es der Bemühung, das zu erkennen, und dazu brauchen einige einen äußeren Guru. Sie begegnen zur rechten Zeit jemandem, der eine Ausdrucksform des Selbst oder Gottes ist. Der äußere Guru gibt dem Geist des Suchers einen Stoß nach innen, und dann zieht der innere Guru ihn zu sich selbst. Wenn der Sucher seinen wirklichen Guru getroffen hat, erkennt das Herz dies, ohne zu irren. Es geschieht mit der unfehlbaren Sicherheit des Instinkts, der alle Tiere zu ihren Lebensfunktionen wie Atmen, Schlafen und Paarung veranlasst, ohne dass es darin von irgendjemandem belehrt werden muss.

Wenn man bei der Suche nach einem Guru nicht wirklich aufrichtig ist, begnügt man sich wahrscheinlich mit der Fantasie, jemand als Guru gehabt zu haben, egal ob das Herz ihm ganz zugehörte oder nicht – und gerade dann tritt das Problem, das ganze Übel falschen „Gurutums“ auf. Die einschneidenden Konsequenzen der Begegnung mit einem wirklichen Guru werden in diesem Bericht über Swami Samartha rundum dargestellt.

Natürlich gibt es selbst unter reiferen Menschen jene, die Hilfen wie diese abtun, da sie aus ihrer Sicht zu bloßer Selbstkonditionierung führen und die auftretenden Phänomene oder Resultate lediglich geistige Projektionen seien. Ich kann dazu nur sagen, diese Menschen sprechen von etwas, das sie nicht durch persönliches Erproben kennengelernt haben. Sie haben die Grenzen ihrer persönlichen Erfahrung erreicht und besitzen nur unklare „Meinungen“ zu dem, was jenseits davon liegt. Ihre Vorliebe oder Wahl eines anderen Weges lässt sie so über diesen Pfad sprechen. Nur besitzen sie weder die Fairness noch den moralischen Mut, das zuzugeben. Wahrscheinlich verfolgt sie der spukende Geist der Selbstzufriedenheit und eingebildeten Gewissheit.

III

Dieses Buch

Mein Glaube an die tiefe Wirkung, die das Studium der Lebensberichte großer Heiliger (wie es auch dieses Buch ist) ausübt, rührt zum Teil daher, wie ich zum Buchschreiben inspiriert wurde und wie dies Buch entstand. Zuerst las ich über den großen Swami von Akkalkot in den Lebensberichten über Shri Sai Baba von Shirdi. Und da mein erster Besuch von Shirdi der Beginn meiner bewussten spirituellen Reise genannt werden kann, wurde ich vor allem von Shri Sai Babas Aussagen über seine Einheit mit dem Swami angezogen und von der mehrmaligen Bestätigung dieser Aussagen durch den Swami. Zuerst fühlte ich den Drang, so viel wie möglich über den Swami in Erfahrung zu bringen und vor allem nach weiteren Einzelheiten über ihre spirituelle Verbindung und Einheit zu forschen. Doch die Sprachbarriere schien die Erfüllung meines Wunsches auszuschließen, da man damals nur Schriften in Marathi über das Leben des Swamis fand.

Jahre vergingen, und der besagte Wunsch blieb latent erhalten. Im Mai 1972 besuchte ich das spirituelle Camp, das Shri Satya Sai Baba für Studenten in Whitefield abhielt. Ich weilte dort eine Woche lang in seiner gesegneten Gegenwart und hatte täglich seinen *Darshan*. Nach den ersten zwei Tagen spürte ich den Wunsch, meine Stunden vor und nach dem *Darshan* mit einer erhebenden Aktivität auszufüllen, z.B. über das Leben eines Heiligen zu schreiben. Am selben Tag kam ich in Kontakt mit einem jungen Mann aus Sholapur, Herrn Dhonsale.

Als wir uns eines Tages unterhielten, drückte ich meinen Wunsch aus, etwas über den großen Swami von Akkalkot zu erfahren, und dass dieser Wunsch immer dann geweckt würde, wenn ich jemanden aus Maharashtra traf, der auch Englisch sprach. Ich sagte zu Herrn Dhonsale, wie sehr ich wünschte, jemand würde das Leben des Heiligen in Marathi vorlesen und es mir auf Englisch erklären. Ihm gefiel mein Vorschlag und er sagte, das einzige Buch, das er mit nach Bangalore genommen hätte, um es in der Freizeit zu lesen, sei ein Werk in Marathi über das Leben eben dieses Heiligen. Er meinte, vielleicht hätte der Swami selbst ihn dazu veranlasst, dieses Buch mitzunehmen, bevor er sich nach Whitefield aufmachte, und derselbe Swami hätte vielleicht auch bewirkt, dass wir uns in der Gegenwart eines anderen großen Heiligen trafen. Er spiegelte wirklich die Gefühle meines Herzens wider, und ich war überaus froh.

Am selben Nachmittag begann er damit, das Buch zu lesen und es mir zu erklären. Am nächsten Tag schloss sich uns ein anderer junger Mann, Herr Dixit, ein Architekt aus Nagpur, bei der Lesung an. Er war ein enger Freund von Herrn Dhonsale. Zusammen taten sie das Beste für mich. Darüber hinaus glaubt dieser Herr Dixit fest daran, dass Shri Satya Sai eine Reinkarnation des Heiligen von Shirdi ist. Deshalb, fügte er hinzu, habe die Arbeit, die durch uns in Gegenwart von Shri Satya Sai getan wurde, auch Seinen vollen Segen.

Das Schreiben dauerte etwa vier Tage und wir beendeten es um die Mittagszeit an einem Donnerstag, der den Devotees von Shri Sai Baba von Shirdi und von Shri Swami von Akkalkot besonders heilig ist. In dem Augenblick, in dem wir unsere Lesung beendeten, wurden wir informiert, dass Shri Satya Sai Baba gerade herauskomme, um den Devotees *Darshan* zu geben. Sofort setzten wir uns in die Reihen der sitzenden Besucher. Bald ging Shri Baba die Reihen der Devotees entlang und als er an uns vorbeikam, warf er mir einen gütigen, durchdringenden Blick zu, ging einen Schritt auf mich zu und materialisierte plötzlich ein wenig *Vibhuti* (heilige Asche) mit dem Wink seiner Hand, schüttete sie in meine Hand und sagte: „Ich bin zufrieden mit dir, Kind!“ Warum war er gerade mit mir zufrieden? Und warum gerade an dem Tag und in dem Augenblick? Es ist alles klar wie das Licht des Tages. Ich war sehr glücklich, Shri Babas Segen für meine verdienstvolle Arbeit erhalten zu haben. Später, bevor ich von Whitefield abfuhr, ließ ich das Manuskript mit den Notizen unserer Lektüre durch Babas Berührung segnen.

Während der *Navratri*-Ferien [9 Nächte zu Ehren der Göttlichen Mutter] 1972 besuchte ich Manikyanagar und Gangapur und reiste von da aus nach Akkalkot. Dort erhielt ich *Darshan* von Shri Gajanan Maharaj, auf den ich auch in diesem Buch verweise. Nachdem ich der große Maharaj mit einem kurzen Gespräch beehrte und ich ihn innerlich um seinen Segen gebeten hatte, erzählte ich von meinem unveröffentlichten Buch über Shri Swami Samarth (in Englisch) und bat ihn, mir zu erlauben, ihm einmal zwecks Korrekturen das Manuskript vorzulesen, bevor ich es veröffentlichte. Shri Gajanan Maharaj lächelte äußerst gütig, warf mir seinen huldreichen spirituellen Blick zu und sagte, was ich geschrieben habe, sei in Ordnung und brauche keine Korrekturen. Ich war über seine Worte erstaunt und gleichzeitig voller Freude. Der Heilige wusste, was ich geschrieben und zuhause aufbewahrt hatte! Dann wies er einen seiner Schüler an, mir eine kleine Broschüre in Hindi über Shri Swami Samarth zu geben; ich sollte sie lesen, bevor ich mein Manuskript an die Druckerei schickte. Das tat ich auch sofort nach meiner Heimkehr.

Ehe ich Akkalkot verließ, besuchte ich das *Samadhi* (Grab) von Shri Swami Samarth und den heiligen Banyanbaum, der ihm lieb war. Als ich mich innerlich vor Shri Swami Samarth verneigte und mich von ihm verabschiedete, winkte mich ein Fremder herbei, der in einem benachbarten Raum saß, und gab mir ein farbige Fotografie vom Swami. Er weigerte sich sogar, eine Bezahlung von mir anzunehmen. Shri Sai Baba von Shirdi hat oft betont, dass das Bild eines großen Heiligen sich nicht vom Heiligen selbst unterscheidet. Daher dachte ich, der Swami habe die bescheidene Opfergabe meines Buches angenommen. Schließlich ist meine Absicht, dieses Buch zu schreiben, nur die, solchen Lesern, die nicht aus Maharashtra kommen, einen Einblick in den großartigen Reichtum der *Datta Sampradaya* Tradition zu gewähren, wie sie von den großen Heiligen aus Maharashtra repräsentiert wird. Und hätte der heilige Swami mich nicht mit dieser meiner frommen Absicht gesegnet – wie ein göttlicher Agent –, hätte ich Feder und Tinte wohl für billiges, kommerzialisiertes Schreiben und bloßen Profit missbraucht.

Dass der Höchste Meister Shri Swami Samarth von Akkalkot die Abfassung dieses Buches 1973 wünschte, wird durch eine Anekdote illustriert, die von Shri V.V. Dhotre berichtet wird (Kapitel XIII der Biographie von Shri Swami Samarth Akkalkot Maharaj von Shri N.S.Karandikar)²:

„Ich hatte das Glück, Yogiraj Shri Swami Rama zu kennen. Ich fiel zu seinen Füßen nieder. Er versicherte mir: ‚Herr Dhotre, Sie stehen unter dem höchsten Schutz von Shri Swami Samarth, Sie haben nichts zu befürchten. Er ist ewig, unsterblich. Setzen Sie die Verehrung zu Füßen des mächtigen Meisters fort. Seine Gnade wird immer Ihr Schutz sein.‘“

Frau Ellis, Swami Ramas amerikanische Schülerin, war damals auch dabei. Sie war sehr berührt, diese Worte zu hören, und sagte: ‚Swamiji, es mag stimmen, dass Shri Swami Samarth das alldurchdringende Wesen ist, aber wie können die Menschen von ihm erfahren und sein Leben verstehen, wenn seine Biographie nicht zur Verfügung steht (d.h. in Englisch)?‘ Swami Rama schloss seine Augen, schaute dann empor, als ob er in die Zukunft spähte, und rief plötzlich aus: ‚Warum nicht? Seine Biographie wird bald in Englisch erscheinen und für die englisch sprechende Welt erhältlich sein! Warte ab und sieh zu! Später wird sie auch auf Deutsch, Französisch und in anderen Sprachen erscheinen.‘

Die Prophezeiung von Shri Swami Rama wurde 1965 gemacht. Zuerst schulde ich also Shri Sai Baba von Shirdi Dank, der mir die Idee eingab, dann Shri Swami Samarth von Akkalkot, der Herrn Dhonsale veranlasste, genau das von mir benötigte Buch nach Whitefield mitzunehmen, dann Shri Satya Sai Baba, der Herrn Dhonsale, Herrn Dixit und mich zusammenbrachte, die gute Absicht keimen ließ und später ihre Frucht segnete. Großen Dank schulde ich dem Verfasser des Buches, das Herr Dhonsale mir vorlas. Obwohl ich seinen Namen sorgfältig auf einem Papier notierte, um ihn hier zu erwähnen, ging der Zettel verloren; egal, wie viele Briefe ich an Herrn Dhonsale deswegen schickte, nie kam eine Antwort. Wahrscheinlich hatte sich der Zweck meiner Begegnung mit Herrn Dhonsale bereits erfüllt. Dennoch gilt es hier und in meinem Herzen, meine Verbundenheit mit jenem gesegneten Verfasser auszudrücken. Auch Herrn Dhonsale und Herrn Dixit schulde ich tiefe Dankbarkeit angesichts der großen Mühen, die sie auf sich nahmen, um mir den Inhalt des Buches so klar wie möglich zu vermitteln.

Als ich später nach Shirdi reiste, las mir Shri Sivanesan Swami, ein glühender Devotee von Shri Sai Baba, liebevoll den Inhalt eines anderen umfangreichen Buches in Marathi über das Leben desselben Swamis vor und erklärte es mir, weshalb ich meine Sammlung an Begebenheiten ergänzen konnte. Ihm sei gedankt. Und das Schöne daran ist, dass Shri Sai Baba von Shirdi, der den Wunsch in mir entzündet hatte, diesen bestätigte, indem Er mir durch seinen Devotee das restliche Material für das Buch in Shirdi gab.

² Dieses Buch wurde einige Jahre nach der ersten Veröffentlichung meines Buches publiziert.

Meine Dankbarkeit gilt also auch dem Verfasser des zweiten Buches über Shri Swami Samarth, das mir Shri Sivanesan Swami in Shirdi vorlas. Und mein demütiger Dank gebührt Shri Gajanan Maharaj, der meine Arbeit segnete und mich in meinen Plänen, sie drucken zu lassen, ermutigte. Ferner schulde ich Herrn Karandikar meinen Dank, aus dessen Buch ich zuvor zitiert habe.

Schließlich danke ich meinem geliebten Schüler und spirituellen Gefährten T.D.Krishnamurthy von Vidyanagar, der sich ungemein bemühte, alles aufzuschreiben, was ich für die endgültige Version des Buches diktierte.

Nur eins bedaure ich -- dass ich diesem Buch nicht das Foto von Shri Swami Samarth hinzufügen konnte, auf dem er seine *Hukka*[Wasserpfeife] raucht, steht es doch mit einem Wunder, über das in diesem Buch berichtet wird, im Zusammenhang. Doch Shri Swami Samarth weiß, was richtig und was notwendig ist. Mir obliegt es nur, im Frieden mit seiner weisen Führung zu leben.

- *Der Autor*

Kapitel 1

DIE SCHATTEN DER MORGENDÄMMERUNG

Der Heilige von Akkalkot, gewöhnlich als „**Shri Swami Samarth**“ bezeichnet, ist einer der größten Heiligen, der in Maharashtra geboren wurde. Obwohl in diesem indischen Bundesstaat wohlbekannt, fällt auf, dass er, dessen Leben und spirituelle Verwirklichung sich durchaus mit den meisten der bekannten Heiligen Indiens vergleichen lässt, den Menschen außerhalb dieses Bundesstaats kaum vertraut ist. Er gilt als eine Inkarnation von Lord Dattatreya.

Tatsächlich ist er, wie die folgende Lebensgeschichte des Heiligen zeigt, kein anderer als Sri Narasimha Saraswati, dessen *Nirguna Padukas* (die heiligen Sandalen aus Stein) in Gangapur, Maharashtra, Berühmtheit erlangt haben. Die *Padukas* schenken selbst heute den Seelen, die nach spiritueller Erleuchtung suchen, zuverlässige Führung. Die meisten Sucher aus Maharashtra nehmen zu ihnen Zuflucht, nehmen Entbehrungen auf sich und studieren das heilige Buch *Shri GuruCharitra*, das ein Bericht über das Leben von Shri Nrisimha Saraswati ist, sowie das Leben des vorangegangenen *Avatars* von Shri Dattatreya, Shri Sreepada Sreevallabha Swami. Solche Sucher werden von Lord Dattatreya durch Visionen oder Träume ohne Fehlzu den für sie geeigneten spirituellen Meistern geführt.

Vielen Suchern vergangener Zeit gebot Lord Dattatreya, seine Inkarnation als Swami Samarth in Akkalkot zu besuchen. Beispielsweise betete ein Mann namens Baloji Raja in Gangapurum Licht, und der höchste Guru Shri Dattatreya besuchte ihn daraufhin im Traum. Der Herr sagte: „Wenn ich doch in deinem eigenen Fürstentum (nämlich als Shri Swami Samarth) lebe, warum solltest du hierherkommen?“ Und dann verschwand der Herr. Der Hinweis war klar genug für Baloji Raja.

Der Heilige erschien erstmals an einem Mittwoch im Monat Aswini (September-Oktober) 1856 in Akkalkot. Dort blieb er für fast 22 Jahre. Doch niemand wusste etwas über seinen Namen, seine Eltern, Kaste und Sippe und seinen Geburtsort. Obwohl mehrere Devotees versuchten, ihm diese Einzelheiten zu entlocken, sagte er ihnen nie Genaues. Zwarmachte erhin und wieder Andeutungen über seine Vorfahren, doch waren sie nicht konsistent. Einmal fragte ihn ein Devotee namens Chintopanth nach diesen Details. Der Heilige antwortete: „Meine Kaste ist die von Schustern.“ Bei anderer Gelegenheit sagte er: „Wir sind von *Kardalivan* gekommen (d.h. dem Platanenhain in Sri Sailam). Einem Devotee namens Karve sagte er ein anderes Mal: „Ich bin ein *Yajurvedi Brahmane*; mein Clan ist *Kashyapa*. Mein Name ist Narasimha Bhan; *Fische (Meena)* ist mein Sternzeichen (*rasi*); wenn du mich noch weiter fragst, werde ich dich verprügeln!“

Als ein anderer Devotee ihm dieselbe Frage stellte, antwortete er kryptisch: „(Ich bin) der Geist, der hervorgegangen ist aus dem ganzen Banyan-Baum – der Ursprung – der Ursprung aller Ursprünge“ (Mulapurush – Vata Vriksha – Mula). Einer seiner Devotees hat die letztere Aussage des Heiligen so interpretiert: Lord Dattatreya selbst ist der Banyanbaum. Die ihn stützenden Wurzeln sind die verschiedenen Inkarnationen von Lord Dattatreya, von denen der Heilige von Akkalkot eine ist. Doch im Hinblick auf die Lebensgeschichte des Heiligen würde ich es gern etwas anders interpretieren. Der Heilige war der Guru einiger anderer Heiliger, welche von den Menschen als Inkarnationen von Lord Dattatreya betrachtet wurden. Daher kann er mit dem Banyan-Baum verglichen werden, dessen stützende Wurzeln für die verschiedenen Heiligen stehen, die von der Öffentlichkeit als Inkarnationen Lord Dattatreyas verehrt werden. Insofern ist der Heilige von Akkalkot eins mit Lord Dattatreya, dem Ursprung all dieser Heiligen. Deshalb nannte er sich selbst „*mula purush*“ (Das Ursprüngliche Wesen).

Bei mehreren Gelegenheiten bezeichnete sich Shri Swami Samarth selbst als Narasimha Bhan, Dattatreya, den höchsten Schöpfer, und sagte, er käme aus dem *Kardalivan* oder dem Obstgarten der *Kardali*-Bäume. All diese Hinweise, sowie mehrere andere spirituelle Offenbarungen, die er einigen seiner Devotees gewährte, unterstützen die Sichtweise stark, dass er kein anderer als Shri Narasimha Saraswati von Gangapur ist. Jener hinterließ, nachdem er lange Zeit in Gangapur gelebt hatte, stellvertretend seine *Nirguna Padukas* dort und kam dann zu dem berühmten *Kardalivan* in Sri Sailam in Andhra Pradesh. Er ließ seinen Devotees in Gangapur auch eine Botschaft zukommen: seine Ankunft im *Kardalivan* werde ihnen durch das geheimnisvolle Erscheinen von unzähligen Blumen angezeigt, die auf dem Fluss Bhima Patalaganga (bei Gangapur) schwimmen würden. Nach einem kurzen Aufenthalt an dem heiligen Ort Sri Sailam betrat Shri Narasimha Saraswati den *Kardalivan*, und danach hörte man nichts mehr von ihm. Die oben erwähnten Hinweise auf Shri Swami Samarth von Akkalkot stimmen genau mit diesen Begebenheiten im Leben von Shri Narasimha Saraswati überein. Außerdem sagte einer der Hauptjünger des Swamis Shri „Swami Suta“ („Sohn des Swamis“) einmal zu seinen Schülern, Shri Swami Samarth sei zuerst als achtjähriger Junge im *Chaitra Suddha Vidiya* (April-Mai) im Jahr 1149 auf der Welt erschienen; er fügte hinzu, Shri Narasimha Saraswati sei selbst später als Shri Swami Samarth wieder erschienen.

Wir haben das Glück, dass einige Einzelheiten der Handlungen von Shri Swami Samarth während seiner Reisen durch das ganze Land -- vor seiner Ankunft in Akkalkot -- uns durch spirituelle Sucher mitgeteilt wurden, die ihn an verschiedenen Orten gesehen hatten. Angeblich soll er lange im Vor-Himalaya umhergewandert sein und heilige Orte wie Badrinath, Kedarnath, Gangotri und Haridwar besucht haben. Später besuchte er andere heilige Orte wie Varanasi, Kalkutta, Puri Jagannath, Rajore, Udipi, Pandharpur, Sahyadri, Girnar, Mathapur, Karveer, Panchaleswar, Aswath, Karanjnagar, Nrisim-

havadi, Rameswar, Begumpur, Mohol, Sholapur, Mangalvedha, Gangapur und viele andere Orte.

Es gibt einen außergewöhnlichen Bericht darüber, wie er aus den Himalayas herauskam und wie dies mit seinem früheren Leben als Shri Narasimha Saraswati in Verbindung steht. Nachdem Shri Narasimha Saraswati eine Zeitlang im *Kardalivan* verbracht hatte, erreichte er die Himalayas und saß etwa 300 Jahre lang unaufhörlich in einem dichten Wald in Samadhi. Er war völlig von einem Ameisenhaufen bedeckt; sogar ein großer Baum wuchs neben ihm. Einmal kam ein Holzfäller in den Wald und beschloss, genau diesen Baum zu fällen. Zuerst legte er die Axt an dem Ameisenhaufen an und war fassungslos, als er sah, dass Blut aus einer Ecke hervorquoll. Er kehrte den Ameisenhaufen zur Seite und entdeckte staunend darunter den Swami, der in *Dhyanadasa* saß. Der Vorfall weckte den Swami aus seinem *Samadhi*. Der Holzfäller sah, dass das Blut aus der tiefen Wunde trat, die seine Axt dem Swami zugefügt hatte. Zitternd vor Angst fiel er dem Swami zu Füßen und bat ihn um Vergebung. Der Swami segnete ihn und sagte, das Ereignis sei göttliche Vorsehung, da die Zeit für ihn gekommen sei, wieder in die Welt zu treten und seine Mission weiterzuführen. Von da an begann der Swami seine langen Wanderungen. Diese Begebenheit fand fast hundert Jahre vor seiner Ankunft in Akkalkot statt.

Der Swami selbst verwies nur auf ein oder zwei Ereignisse in seiner Vergangenheit. Eins davon war folgendes: An einem Ort namens Murugod in Karnataka lebte ein großer Heiliger namens Shri Chidambara Dixit, der für eine Inkarnation Lord Shivas gehalten wurde. Damals herrschte große Knappheit an Nahrungsmitteln, und Shri Chidambra Dixit führte mehrere große heilige *Yajnas* (vedische Opferrituale) durch und ließ Tausende von Menschen mit opulenten Speisen, die er mit seiner yogischen Macht manifestiert hatte, bewirten. Während dieser *Yajnas* und Speisungen half Shri Swami Samarth Shri Chidambara Dixit und servierte den Devotees und Gästen *Ghee*. Ein anderer seiner Hinweise bezieht sich auf seinen Aufenthalt an einem Ort namens Bhudhargad, wo ein bestimmter Baba lebte.

Wir haben auch einige Informationen über die Wunder, die Shri Swami Samarth an verschiedenen Orten im Laufe seiner Reisen vollbrachte. Die meisten seiner Wunder bezweckten, den gierigen *Pujaris* (Priestern) an heiligen Orten, welche den Pilgern das Geld aus der Tasche zogen, die Augen zu öffnen. Es gab Gelegenheiten, zu welchen er auch Tiere wie Tiger und Hirscheso ansprach, als seien sie Menschen, sie an die Sünden ihres vergangenen Lebens erinnerte und ihnen den rechten Weg zu ihrer Befreiung zeigte. Da während seines Lebens in Akkalkot einige ähnliche Begebenheiten geschahen, werde ich über diese stillschweigend hinweggehen. Ein Ereignis möchte ich jedoch erwähnen. In Haridwar gab es zwei *Pahelwans* (Ringkämpfer), die die Menschen mit ihrer großen Kraft einschüchterten und sich ungehindert ihre bösen Wünsche erfüllten. Nach einiger Zeit jedoch zogen sie sich schlimme Krankheiten zu. Alle in der Stadt waren froh, dass die beiden

Missetäter bekamen, was sie verdienten, und niemand erbot sich, ihnen zu helfen. Auch die Ringkämpfer betrachteten ihre Drangsal als gerechte Strafe für ihre böse Vergangenheit. Sie verbrachten nun die Zeit damit, zu beten und zu bereuen. Zu jener Zeit war Shri Swami Samartha in Haridwar. Während der Swami eines Tages zusammen mit seinen Devotees am Essen war, fühlte er plötzlich, wie Mitleid für das reumütige Duo in ihm aufkam. Sofort eilte er zu ihnen. Die Ringkämpfer wunderten sich darüber, dass jemand direkt vom Essen zu ihnen gekommen war, und fragten, wer er denn sei. „Warum kümmert ihr euch darum?“ erwiderte er. „Ich sag euch zuerst mal, wer ihr seid!“ Und dann zählte er ihnen all ihre Sünden auf und schloss mit den Worten: „Ihr Unwissenden! Es hat euch nicht mal gereicht, all diese bösen Taten auszuführen; obwohl ihr Brahmanen seid, habt ihr gestern Nacht heimlich eine Kuh getötet, oder nicht?“ Die Ringkämpfer waren sprachlos ob seiner Allwissenheit und baten um Erbarmen. Da nahm der Swami sie mit zu der toten Kuh, besprenkelte sie mit heiligem Wasser und tätschelte sie. Und die Kuh begann, wieder zu leben! Menschenmengen eilten zu dem Swami voller Staunen und Bewunderung und erbaten seinen Segen. Die Gelehrten fragten ihn, wer er denn sei. Er antwortete: „Ich bin ein *Yajurvedi Brahmane*. Mein Name ist Narasimha Bhan. Ich bin der *Purush* des Ursprungs, Dattanagar, Banyanbaum, Ursprung! Ursprung!“ Doch einige unter den Pandits konnten seinen Behauptungen nicht glauben und forderten ihn auf, doch bestimmte Teile der Veden zu rezitieren. Der Swami stellte sie völlig zufrieden, indem er jeden Teil der vier Veden rezitierte, den sie aussuchten.

Es gibt auch Fälle, in denen Shri Swami Samartha spirituellen Suchern durch seine göttliche Kraft half. Beispielsweise gab es einen Yogi, der 36 Jahre lang Askese übte, um die Gegenwart Lord Dattatreyas zu erfahren. Eines Tages erschien ihm Lord Dattatreya im Traum und sagte: „Morgen werde ich am Eingang deiner Höhle vor dir erscheinen.“ Am nächsten Morgen, als der Yogi sehnsüchtig auf das versprochene Erscheinen wartete, tauchte ein Tiger am Eingang der Höhle auf. Der Yogi war etwas erschrocken, doch bald erschien Shri Swami Samartha, segnete ihn und verschwand!

Einmal kam ein Novize namens Alauni Bua zusammen mit drei anderen Pilgern nach Jagannath Puri. Leider erkrankten sie alle an hohem Fieber und niemand war da, sich um sie zu kümmern. Während sie schweigend beteten, betrat Shri Swami Samartha den Raum und stand da, die Hände auf den Hüften. In dem Moment, da er ihnen einen yogischen Blick zuwarf, wurden sie gesund. Sie verneigten sich staunend vor ihm und fragten ihn, wer er sei. Er antwortete lächelnd: „Ich bin dieses unendliche Universum; ich bin überall. Doch meine Lieblingssorte sind Sahyadri, Girnar, Kasi, Mathapur, Karveer, Panchaleswar, Audumbar, Karanjnagar, Narasimhavadi und Gangapur.“

Die armen Pilger, die in den vorhergehenden Tagen wegen des Fiebers kein Essen zu sich genommen hatten, spürten plötzlich heftigen Hunger, da ihre Gesundheit wiederhergestellt war. Selbst als der Swami zu ihnen sprach, dachten sie nur an schmackhaftes Essen. Im nächsten Augenblick wurden sie

von ihrem Nachbarn zum Mittagessen eingeladen. Auch der Swami forderte sie auf zu essen. Es war schon ein Wunder, dass ihr Wunsch nach köstlichem Essen durch die Gnade des Swamis so unverzüglich erfüllt wurde. Die Nachricht ihrer raschen Heilung vom Fieber verbreitete sich bald in der Nachbarschaft und viele Menschen eilten zum Swami, um seinen *Darshan* zu erhalten. Unter ihnen war auch ein Blinder. Er gab sich nicht damit zufrieden, die Füße des Swamis zu berühren, sondern bat den Weisen, ihm seine göttliche Form zu offenbaren. Da nahm der Swami eine Girlande, die man ihm um den Hals gelegt hatte, und warf sie ihm zu. Einer der Besucher nahm sie und berührte die Augen des Blinden damit, und dieser erhielt sein Augenlicht wieder! Als alle Leute fortgegangen waren, flüsterte ein alter Mann, der noch verweilt hatte, dem Swami langsam zu, seine Frau wäre nirgends zu sehen. Der Swami blickte ihn unverwandt an und sprach: „Du alter Mann! Verlangen und Anhaftung haben dich im Griff, obwohl du an der Schwelle des Todes stehst!! Wann wirst du endlich frei davon? In deinem früheren Leben warst du ein Ölhändler und mir ziemlich ergeben.“ Doch der alte Mann maß den Worten des Swamis keine große Wichtigkeit bei. Dann strich ihm der Heilige *Vibhuti* auf seine Stirn und fragte ihn: „Komm, sag mir, wer du in deinem letzten Leben warst!“ Da kam dem alten Mann die Erinnerung an seine Vergangenheit und er sagte: „Ich bin Appa Teli; Du bist Shri Narasimha Saraswati.“ Der alte Mann fiel dem Swami zu Füßen und bat ihn, ihn nicht aus seiner heiligen Gegenwart fortzuschicken. (Das Wort „Teli“ bedeutet in Marathi Ölhändler.) Der Swami berührte die Stirn des alten Mannes und brachte ihn zu normalem Bewusstsein zurück. Dann kamen wie durch Zufall die Frau und die Kinder des alten Mannes daher. Froh darüber, seine Frau zu treffen, vergaß der alte Mann seine Erinnerungen an sein vergangenes Leben und verließ den Platz, nachdem der Heilige ihn gesegnet hatte. Diese Begebenheit erzählte später Alauni Babu einem *Sadhu* namens Vaman Bua.

Danach erreichte Shri Swami Samartha Devalgram und hinterließ den dortigen Devotees seine heiligen Sandalen (*Padukas*) zur Verehrung. Der *Nawab* von Nizam stellte ein *Jagir* (Landschenkung, Lehen) von acht Dörfern zur Erhaltung des Schreins zur Verfügung, der über den *Padukas* errichtet wurde. Damals war der Swami als *Chanchal Bharati* (der Wandernde) bekannt. 1838 kam der Swami nach Mangal Vedha und lebte dort zwölf Jahre lang. Doch niemand außer einem Yogi namens Balakrishna Bua erkannte die Größe des Heiligen. Alle Menschen hielten ihn für einen Verrückten. Da er völlig nackt herum lief, wurde er „Digambar Bua“ oder „der nackte Heilige“ genannt. Der Swami pflegte sich manchmal wie ein Verrückter, manchmal wie ein Kind und manchmal wie ein von einem Geist Besessener zu verhalten. Das stimmt freilich völlig mit Shri Shankaracharyas Beschreibung eines vollendeten Heiligen überein. Der Swami saß gewöhnlich einfach auf der staubigen Erde. Als Balakrishna Bua ihn besuchte, stand er in der charakteristischen Haltung von Lord Panduranga, mit den Händen auf den Hüften. Sein bloßer Anblick

löste in Balakrishna Bua stets Freudentränen, Gänsehaut, Zittern und alle anderen Symptome intensiver *Bhakti* (Hingabe) aus, wie sie in den mystischen Büchern aufgezählt werden. Und Balakrishna Bua war kein abergläubischer Laie. Er war in den Yoga eingeweiht und besaß mehrere yogische Fähigkeiten.

Eines Tages lud ein armer Brahmane namens BhatShri Swami Samartha in sein Haus ein, um es durch Swamis Annahme von *Bhiksha* (Speise, die einem Heiligen dargebracht wird) segnen zu lassen. Der Swami nahm die Einladung sofort an und kam prompt am Abend zum Haus des Brahmanen. Obwohl er sehr froh über sein Glück war, fürchtete Bhat insgeheim, seine Armut könnte seine Gastfreundschaft für den großen Swami etwas einschränken. Der Swami bemerkte seine Angst augenblicklich und sagte: „Bereite ein Brot für mich zu, nur mit Milch. Das stellt mich zufrieden.“ Da es keine Milch im Haus gab, machte Bhats Frau Anstalten, zum Haus der Melkerin zu gehen. Der Swami sah sie und fragte: „Warum willst du Milch holen, wenn du doch zuhause eine eigene Kuh hast?“ Die Frau – sie hieß Gitabhai – erwiderte: „Unsere Kuh hat die letzten vier Jahre nicht gekalbt, sie gibt keine Milch.“ Sofort erhob sich der Swami, ging zu der Kuh, tätschelte sie liebevoll und sprach sie an: „Oh Mutter Gayathri! Dieser Brahmane ist tugendhaft, aber arm. Du solltest ihm Milch geben.“ Dann sagte der Swami der Frau, sie solle die Kuh melken, und verließ das Haus mit dem Versprechen, zurückzukommen, wenn das *Roti* (Brotfladen) fertig sei. Später hielt er sein Wort. Er kam zu Bhats Haus, aß das *Roti*, segnete das Paar und ging.

In Mangal Vedha pflegte Shri Swami Samartha an schmutzigen Plätzen und inmitten von Dornbüschen zu schlafen. Doch sein Gesicht strahlte stets vor unsäglicher Freude. Ein Mann namens Basappa Teli sah ihn in derartiger Verfassung und fragte sich, ob das ein Heiliger oder ein Verrückter sei, während er sich nach außen hin ehrerbietig vor ihm verneigte. Da sah ihn der Swami prüfend an und fragte: „Warum möchtest du wissen, wer ich bin?“ Die Fähigkeit des Swami, auf seinen unausgesprochenen Gedanken zu reagieren, bestätigte für Basappa Teli, dass er ein großer Heiliger war. Von da an widmete er seine ganze Zeit dem Dienst für Shri Swami Samartha.

Basappas Familie war arm, und es war kein Wunder, dass seine Frau in Wut geriet, als sie herausfand, dass ihr Mann einem Verrückten hinterherlief und sie und ihre Kinder vernachlässigte. Eines Tages stand der Swami plötzlich auf und wanderte rasch fort. Die Leute wunderten sich, warum, und einige versuchten, ihm zu folgen, doch niemand konnte mit ihm Schritt halten. Er ließ alle hinter sich zurück und ging in den nahegelegenen Wald. Basappa Teli rannte ihm jedoch nach. Zwar hatte er vor dem dichten Wald Angst, doch flößte ihm die Gesellschaft des Swamis Mut ein. An einer Stelle fand er unzählige Schlangen in verschiedenen Größen, Formen und Farben vor. Entsetzt fiel Basappa dem Swami zu Füßen und flehte ihn um Schutz an. Der Swami lächelte beruhigend, zeigte auf die Schlangen und sagte: „Heb so viele auf, wie du willst; die Möglichkeit bekommst du nicht noch mal. Schnell! Hab keine Angst!“ Basappa fasste Mut, ergriff eine Schlange und befestigte sie an

seinem Hemd. Als sie aus dem Wald herauskamen, sagte der Swami zu Basappa: „Geh nach Hause und sieh nach.“ Zuhause öffnete Basappa das Bündel und sah völlig überwältigt einen großen Goldklumpen. Dieses Wunder überzeugte Basappas Frau von der Macht von Shri Swami Samarth. Danach kritisierte sie ihren Mann nicht mehr dafür, dass er seine Zeit damit verbrachte, dem Swami zu dienen.

In der glühenden Hitze eines Sommermittags ging Shri Swami Samarth einmal in das Haus eines Babaji Bhat und bat um kühles Trinkwasser. Die Frau des Hauses war sehr glücklich, dass der Swami sie mit dieser Bitte ehrte. Doch unglücklicherweise war der Brunnen in ihrem Hinterhof völlig ausgetrocknet. Das Wasser im Haus war nicht so kühl. Da sie dem großen Heiligen die Bitte nicht abschlagen mochte, wollte sie zum Nachbarhaus gehen, um dort Wasser für den Swami zu holen. Der Swami sah sie an, lachte laut in der ihm eigentümlichen Art, hielt seinen großen Bauch mit beiden Händen und sagte: „Es gibt viel Wasser in deinem Brunnen. Komm mit, ich zeige es dir!“ Dann führte er sie zu dem Brunnen und urinierte in ihrer Anwesenheit nahe des Brunnens wie ein unschuldiges Kind. Sofort schwoll das Wasser im Brunnen fast bis zum Rand an. Selbst heute besichtigen viele seiner Devotees den berühmten Brunnen.

In dem Wald bei Mangal Vedha gab es einen Muslim, der von Almosen lebte und wie ein Verrückter umher wanderte. Aber dem Swami zollte er äußersten Respekt. Er diente ihm hingebungsvoll und bereitete ihm auch den „Chillum“, die Pfeife zu. Eines Tages, angetan von seinem liebevollen Dienst, legte der Swami seine segnende Hand auf den Kopf des Muslims. Augenblicklich erlangte dieser Erleuchtung und trat in *Samadhi* ein. Später wurde er ein berühmter Heiliger, den Tausende von Menschen aufsuchten. Er verhielt sich weiterhin wie ein Verrückter und warf ständig Steine auf die Leute, die sich ihm näherten. Meistens verfehlten die Steine ihr Ziel. Doch wen immer sie trafen, dessen Wünsche gingen mit Sicherheit in Erfüllung!

Während sich Shri Swami Samarth in Mangal Vedha aufhielt, hatte er eine außergewöhnliche Begegnung mit zwei großen Heiligen. Oft pflegte er sich an einen schönen einsamen Platz am Ortsrand von Mangal Vedha zurückzuziehen. Während er eines Morgens dort saß, kamen zwei Fremde zu ihm. Das Leuchten ihrer Gesichter und ihr würdiges Auftreten zeigten an, dass sie Männer von großer spiritueller Verwirklichung waren. Dann hatten die drei, der Swami und seine Besucher, eine merkwürdige Unterhaltung in einer sehr kryptischen Sprache, die für andere keinen Sinn ergab. Einer von ihnen sagte: „Warum weinst du?“ Der zweite sagte: „Warum rufst du?“ Der Swami sagte: „Warum tust du das?“ Dann stiegen alle drei eine nahegelegene Anhöhe hoch. Was sich später ereignete, worüber sie sprachen und was mit den beiden Besuchern geschah, weiß man nicht. Doch nach langer Zeit kam der Swami alleinzurück.

Danach blieb er eine Zeitlang in Chalambe. Damals lebte am Hof des Raja Parvardhan ein Mann namens Ramadas, der ein kleines Aschramgebäude zu betreuen hatte. Eines Tages schlief der Swami dort lange. Ramadas wollte weggehen, aber er konnte das nicht, ohne das Gebäude abzuschließen. Er wartete eine Weile darauf, dass der Swami aufwachen würde. Doch als der Swami keine Anstalten machte zu erwachen, wurde Ramadas ungeduldig, ließ den Swami schlafen, sperrte ab und ging seiner Wege. Bei seinen geschäftigen Unternehmungen im Dorf vergaß er den Swami ganz. Plötzlich fiel er ihm wieder ein und er eilte zu dem Aschramgebäude. Auf dem Weg zurück jedoch sah er voller Erstaunen, wie Shri Swami Samarth ganz ruhig und kindlich am Ufer des Flusses spielte! Um dem Geheimnis nachzugehen, lief Ramadas weiter zum Aschram. Zu seiner Überraschung fand er das Türschloss intakt vor und den Swami nicht im Gebäude. Ein Mann namens Parashuram Bhat Gore, Bewohner von Sholapur, war Zeuge dieses Wunders.

Eine Begebenheit ist mit Swamis Weggang aus Mangal Vedha 1850 verbunden. Die Sonne schien sehr heiß und der Swami wanderte barfuß im Umland des Städtchens umher. Zu der Zeit arbeiteten zwei junge Bauern namens Pandarinath und Eknath in einem nahegelegenen Feld. Der Swami ging auf sie zu und bat Pandarinath, ihm seine Schuhe zu leihen. Pandarinath gab sie ihm und der Swami ging schnell damit fort. Als er außer Sichtweite war, sagte Eknath zu Pandarinath: „Du hast deine Schuhe diesem Verrückten geliehen. Jetzt ist er fortgegangen. Deine Eltern werden dich sicher dafür tadeln!“ Bei diesen Worten wurde Pandarinath sehr besorgt. Doch wunderlicherweise kam der Swami alsbald zurück, gab die Schuhe zurück und sagte zu Pandarinath: „Jetzt brauchen dich deine Eltern nicht zu tadeln!“ Dann verschwand der Swami. Zuerst dachten die Bauern, der Swami hätte vielleicht ihre Unterhaltung belauscht und sich in der Nähe versteckt. Doch Minuten später berichteten einige Reisende, die auf der Straße von Sholapur ankamen, sie hätten den Swami zwei Meilen vor der Stadt Sholapur getroffen! Der Swami kam danach nie mehr nach Mangal Vedha zurück.

Danach hielt er sich einige Zeitlang an einem Ort namens Mohol auf. Dort weilte er im Haus eines Ganesh Sohni, dem *Mamlatdar* (Steuereinnahmer). In Mohol lebte ein Gawe Swami, ein Yogi, der älter als 125 Jahre war. Durch seine yogische Kraft konnte er mit seinem Körper fast 2,5 m über dem Boden levitieren. Eines Tages lud er Shri Swami Samarth zu seinem Ashram ein und hatte ein privates Gespräch mit ihm. Danach gab Gawe Swami seine yogischen Übungen ein für allemal als überflüssig auf, nachdem ihn der Swami mit der höchsten Verwirklichung gesegnet hatte!

Ein Weber aus derselben Ortschaft bedrängte diesen Swami lange Zeit, ihn mit der Erfahrung von *Brahman* zu segnen. Eine Zeitlang ignorierte der Swami seine Bitten. Doch als der Swami einmal vor dem Tempel von Naganatha saß, kam der Weber wieder mit seiner üblichen Bitte zu ihm. Da wies der Swami plötzlich mit dem Finger in eine bestimmte Richtung und sagte: „Schau! Dort ist *Brahma*. Sieh doch!“ Der Weber erblickte eine große Kobra und wurde sehr

ängstlich. Der Angstzustand hielt mehrere Tage an, bis Gawe Swami mit ihm Mitleid hatte und zu Swami betete, das Gemüt des Webers zu beruhigen. Durch die Gnade des Swamis fand der Weber wieder zu seinem gesunden Menschenverstand zurück. Es ist offensichtlich, dass der Swami es nicht wollte, wenn Leute ihn um etwas baten, das sie nicht verdienten.

Sohni pflegte das Fest des heiligen *Vinayaka Chaturthi* (Ganesha) im großen Stil zu feiern. Gewöhnlich besuchte auch Shri Swami Samartha das Fest täglich. Eines Tages jedoch machte der Swami mitten beim hingebungsvollen Singen (*Sankirtan*) Anstalten, den Ort zu verlassen. Sohn eilte zu ihm und bat ihn zu bleiben. Doch der Swami erwiderte, er wolle nicht in seinem Haus bleiben. Als er merkte, dass der Swami nicht nachgab, sandte Sohn einen seiner Diener, der den Swami eine Weile begleiten sollte. Der Diener, der dem Swami auch ergeben war, fragte ihn: „Wann kommen Sie wieder, Swami?“ „Nach dem Sommer!“, war die knappe Antwort. Die Wahrheit aber war, dass Sohn eine unrechtmäßige Beziehung mit einer Frau aus niedriger Kaste hatte und der Swami wollte, dass er sein Verhalten änderte. Bald trat eine ganze Reihe von Schwierigkeiten in Sohns Leben auf, und sie verschwanden erst, nachdem er sein schlechtes Verhalten abgelegt hatte. Diese ganze unangenehme Phase war das, was der Swami als „Sommer“ bezeichnete. Und erst am Ende davon konnte der Devotee Sohn seinen Meister sehen.

Shri Swami Samartha blieb fünf Jahre lang in Mohol und gelangte nach einer kurzen Wanderung nach Sholapur. Dort betrat er einen Dattatreya-Tempel und spielte wie ein Kind in einer Ecke. Ein frommer Mann namens Chintopant sah ihn dort und hatte das Gefühl, er könne ein großer *Siddha Purusha* sein, d.h. ein Mann von großer Verwirklichung. Dablickte der Swami zu ihm und sagte: „Was bedeutet es dir, ob ich ein *Siddha Purusha* oder jemand andererbin?“ Sogleich warf sich Chintopant vor ihm in Verehrung nieder und lud ihn zum Essen nach Hause ein. Der Swami nahm seine Einladung an.

Zufällig hatte Chintopant am selben Tag weitere Gäste in sein Haus zum Mittagessen eingeladen. Zum besagten Zeitpunkt versammelten sich alle Gäste. Einer von ihnen namens Dadaji beobachtete das Verhalten des Swamis geringschätzig und flüsterte Chintopant zu: „Wie konntest du nur so jemanden einladen, der sich überhaupt nicht an die traditionellen Regeln hält? Wir sollten nicht neben so einer Person zum Mittagessen sitzen!“ Einen Augenblick hatte Chintopant das Gefühl, dass seine Worte zutreffen könnten. Im nächsten Moment stand der Swami plötzlich auf und ging mit der Bemerkung aus dem Haus: „Ich gehe jetzt. Da ist Zweifel in deinem Geist!“ Der Gastgeber erkannte umgehend seinen Irrtum und bat ihn um Vergebung. Der barmherzige Heilige gab nach und blieb.

Nach einiger Zeit lud Chintopant den Swami erneut zum Mittagessen ein. Obwohl der Swami sogleich zu seinem Haus kam, setzte er sich lange nicht vor seinen Teller. Da er der Hauptgast war, konnte keiner der Anwesenden vor ihm essen. Dajiba, der Sohn von Chintopant, war Angestellter in einem

Steuerbüro in Sholapur. Weil es Zeit für ihn war, zum Büro zu gehen, befand er sich in Eile, und sein Vater steckte in einem Dilemma. Schließlich fand er keinen anderen Ausweg, als seinen Sohn zum Essen aufzufordern, obwohl der Swami noch nicht angefangen hatte. Aber Dajiba mochte diese Idee nicht. Es war bereits elf Uhr, als der Swami sein Mahl beendete. Danach erstaß-Dajiba schnell sein Essen, verabschiedete sich vom Swami und kam zu seinem Büro. Er eilte zu seinem Vorgesetzten, um ihm die Verspätung zu erklären und sich zu entschuldigen. Als der Vorgesetzte ihm zuhörte, war er verwundert, da er Dajiba durchaus rechtzeitig an seinem Schreibtisch gesehen hatte, und er zeigte ihm zum Beweis das Anwesenheitsbuch, worin Dajiba seinen Namen abgehakt sah! Beide staunten über das Wunder, das der Swami bewirkt hatte. Diese Begebenheit fand 1826 statt.

Kurz danach gab Chintopant seine Arbeit im Steuerbüro auf und bekam ein Angebot für eine gute Stelle am königlichen Hof von Akkalkot. Natürlich bat er den Swami, mit ihm dorthin zu kommen. „Jetzt im Sommer ist es sehr heiß. Ich werde nach der Regenzeit kommen“, erwiderte der Swami. Chintopant ging allein und begann an seiner neuen Arbeitsstelle. Bald danach starb der Regent von Akkalkot und sein Bruder übernahm das Amt. Es gab heftigen Regen. Überall in der Natur war es grün und wunderschön. Da kam der wandernde Swami in Akkalkot an!

Kapitel 2

DIE NEUE SONNE GEHT AUF

Doch der Swami verließ Akkalkot sofort wieder. 1856 brachte Chintopant den Swami persönlich auf einem Pferd nach Akkalkot. Auf dem Weg dorthin erhielt er ein dringendes Gesuch des örtlichen Steuereintreibers. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Swami im Schatten eines Baumes zurückzulassen und ihn zu bitten, dort zu verweilen, bis er zurückkäme. Chintopant ließ seinen Diener da, der sich um den Swami kümmern sollte, und machte sich auf den Weg, den Steuerbeamten zu treffen. Am Abend eilte er zurück zu dem Baum, aber vom Swami gab es keine Spur. Der Diener erklärte: „Ich habe den Swami immer wieder gebeten zu bleiben. Aber er hatte seine eigene Weise. „Ich bin an niemanden gebunden“, sagte er, ging ein paar Schritte und war plötzlich verschwunden!“ Niedergeschlagen kehrte Chintopant nach Haus zurück und fragte sich, ob er den großen Heiligen wohl jemals wiedersähe.

Chintopant hatte die Gewohnheit, bei der Ankunft in Akkalkot den Tempel von Lord Khandoba, der Schutzgottheit des Dorfes, zu besuchen. Als er auch dieses Mal dorthin ging, war er freudig überrascht, den Swami zu sehen, der wie ein Kind spielte, und er bat ihn, zu seinem Haus zu kommen. „Wir haben verschiedene Häuser“, sagte der Swami, und ging nicht auf seine Bitte ein. Nachdem er einige Tage lang in jenem Tempel verbracht hatte, zog Shri Swami Samarth zum nahegelegenen Dorfeingang. Dort verweilte er drei Tage lang, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Am vierten Tag sah ein Muslim namens Ahmad Ali Khan, ein Kavallerie-Offizier (*Risaldar*), den Swami. Er hielt ihn für einen Verrückten und fragte ihn, ob er gerne rauchen würde. Der Swami nahm das Angebot an. Ahmad Ali Khan gab ihm eine leere Pfeife und sagte spöttisch: „Nimm das. Hier ist das *Chillum!*“ Der Swami nahm es unschuldig und begann daran zu ziehen. Der Offizier sah erstaunt, wie bald Funken aus der Pfeife stoben und Rauch aus dem Mund des Swamis trat! Ahmad Ali Khan erkannte, dass der „Verrückte“ tatsächlich ein großer Heiliger war. Er erkundigte sich also demütig nach den Bedürfnissen des Swamis und ging dann persönlich zum Haus eines Brahmanen namens Cholappa, um ein Mahl für den Swami zu erbitten. Der Swami nahm dann Ahmed Ali Khan mit hinein ins Haus des Brahmanen. Als ihm das Essen serviert wurde, wollte er, dass Ahmed Ali Khan seinen Blattteller berührte, bevor er aß. Zuerst zögerte der Muslim, aber der Swami bestand darauf, und er hatte keine andere Wahl, als den Teller zu berühren. Erst dann begann der Swami zu essen. Es war offensichtlich, dass der Swami damit demonstrieren wollte, die Unterschiede zwischen Kaste, Glaubensrichtung und Gesellschaftsklasse seien unerheblich. Der Swami unterschied nie zwischen Hindus und Muslimen, *dargah* (Muslim-Schrein für einen Heiligen), *samadhi* (hier:

Hindu-Schrein für einen Heiligen) und Tempel. Dem indischen Mondkalender zufolge war der Tag, an dem der Swami im Haus von Cholappa das Essen einnahm, *Aswini Suddha Panchami* (zwischen September und Oktober), im Jahr 1856.

Von 1856 bis 1877 blieb der Swami in Akkalkot. Er ging oft in einen nahen Wald, sammelte kleine Stöcke, spielte mit ihnen herum und band sie mit Fäden, die er aus seiner Decke zog, zusammen. Als ihn jemand fragte, was er damit sagen wolle, entgegnete er: „Ich stelle Heere auf.“ Nicht lang danach, 1857, brach der erste indische Unabhängigkeitskampf aus! Erst dann erkannten die Leute die tiefe Bedeutung von Swamis scheinbar kindischen Handlungen. Manchmal steckte er spielerisch den Kopf in jede Kanone im königlichen Palast. In nicht allzu ferner Zukunft würden viele Helden des indischen Unabhängigkeitskampfes in derselben Art von den Briten getötet werden – ihre Köpfe zerschmettert von Kanonen!

In einem Dorf namens Rampur, im Sholapur Distrikt, lebten zwei Devotees von Swami – Rajupatil und seine Frau Vitalbai –, die der Swami hin und wieder besuchte. Bei einem seiner Besuche gelobte das Paar, beim nächsten Mal vierzig Brahmanen einzuladen und zu beköstigen. Nach einer Zeitlang besuchte der Swami zusammen mit Cholappa wieder Rampur. Rajupatil und Vitalbai trafen alle notwendigen Vorbereitungen, vierzig Brahmanen zu speisen. Doch inzwischen strömten aus allen benachbarten Dorfschaften Tausende von Anhängern herbei, um den Swami zu sehen. Um die Mittagszeit verbeugte sich das Ehepaar tief vor dem Swami und lud ihn zum Mittagessen ein. Der Swami, der gerade eine Wasserpfeife rauchte, sagte: „Lasst alle anderen zuerst essen. Dann werden wir es tun!“ Das Ehepaar stand sprachlos und hilflos da. Wie sollten sie „alle anderen“ speisen?

Der Swami verstand ihre Zwangslage und ordnete an, dass ein neuer Bambuskorb vom Bazar geholt werde. Dann ließ er alle Gerichte, die für die vierzig Brahmanen zubereitet worden waren, in den Korb stellen, alle Götterbilder aus dem Familienschrein über sie legen und sie mit *rotis* bedecken. Danach hieß er das Ehepaar zur Göttin Annapurna zu beten und ließ Vitalbai mit dem Korb auf dem Kopf dreimal die heilige Tulsi-Pflanze umkreisen (*pradakshina*). Dann bat er sie, den Korb in die Küche zu stellen und Essen an *alle* ankommenden Devotees auszuteilen, nicht nur an die vierzig Brahmanen! Die einzige Bedingung war, dass das Ehepaar zur Speisung immer soviel aus dem Korb nehmen sollte, wie es tragen konnte, aber nicht nachsähe, wie viel noch im Korb übrig war. Die Verteilung des Essens dauerte ununterbrochen von morgens bis spätnachmittags an! Viele Menschen aßen. Am Ende der Speisung machte Patil *pranam* (Kniefall) vor dem Swami und bat ihn mit Tränen der Dankbarkeit in den Augen, dass auch er sein Essen nähme, wenigstens um ihm eine Gunst zu erweisen. Der Swami lächelte und meinte: „Mein Vater und mein Großvater hatten noch nicht ihren Teil. Ich werde nach ihnen essen.“ Niemand verstand die Bedeutung seiner Worte. Kurz darauf kam eine Gruppe von Devotees aus Sholapur an, die auch ihr Mittagessen

erhielten. Erst dann begann Swami zu essen. Am nächsten Morgen sahen die Gastgeber nach dem Korb und stellten überrascht fest, dass alle Speisen, die sie für die vierzig Brahmanen zubereitet hatten, unversehrt darin lagen!

Jadav war ein Angestellter am Hof von Raja Maloji. Er war ein großer Devotee von Swami Samarth und gehörte zur Kasteder Töpfer. Der Swami pflegte ihn mit „Töpfer“ anzureden. Eines Tages sagte der Swami zu ihm: „Töpfer, eineNotiz ist für dich angekommen!“ Jadav verstandgleich die Bedeutung dieser kryptischen Aussage. Sie besagte, dass die Tage seines irdischen Lebens gezählt waren. Er verneigte sich vor dem Swami und sagte unter Tränen: „Swami Samarth! Bitte rette mich. Es ist nicht so, dass ich Angst vor dem Tod hätte, doch ich habe Angst, dass ich Dir vielleicht niemals wieder dienen kann. Bitte rette mich, sodass ich Dir länger dienen kann!“ Der Swami lächelte sehr liebevoll, zeigte auf einen Bullen, der weiter weg stand und rief: „Geh!“ Sofort fiel der Bulle tot um. Damit gab der Swami Jadav nicht nur eine Möglichkeit, ihm länger zu dienen und sich so spirituell zu erheben, sondern er erlöste und erhob auch die Seele des Bullen aus seiner niedrigen Lebensform.

Einmal ging Swami Samarth zusammen mit Jadav zu einem Dorf namens Itagi. Während des Schlafswurde ein Dorfbewohner namens Ramanna von einer Kobra gebissen. Die Dorfbewohner trugen ihn zum Tempel von Hanuman, doch er starb auf dem Weg. Jadav erfuhr davon; erergriffunverzüglich die Sandalen des Swamis, brachte sie zum Leichnam und stellte sie auf dessen Kopf, um eine Wiederbelebung zu versuchen. In dem Moment, als seine Sandalen den Leichnam berührten, erhob sich der Swami erschrocken und begann, Jadav zu beschimpfen: „Wo ist dieser nutzlose Jadav? Er hat meine Sandalen genommen und sie auf den Kopf des Leichnams gestellt! Bringt den Kerl her!“ Die Nachricht vom Zorn des Swamis drang rasch zu Jadav, und er näherte sich dem Heiligen mit beschämt gesenktem Kopf. Still schluckte er alle Beschimpfungen, mit denender Swami ihn überhäufte. Aber als er merkte, dass der Ärger des Swamis immer heftiger wurde, und er befürchtete, gar geschlagen zu werden, machte er sich still aus dem Staub und versteckte sich an einem einsamen Ort. Doch der Swami ging geradewegs zu seinem Versteck und befahl: „Geh zu dem toten Körper und rufe ihm seinen Namen dreimal laut ins Ohr. Er wird wieder zum Leben erwachen.“ Jadav befolgte die Worte des Swamis und Ramanna kam ins Leben zurück! Der Swami war aufgebracht darüber, dass er vom törichten Wunsch seines Devotees gezwungen wurde, in das Schicksal Ramannas einzugreifen, doch er musste Jadavs Wunsch erfüllen, um dessen Glauben zu unterstützen.

Ein gewisser Appa Sutar war ein enger Devotee von Shri Swami Samarth. Durch die Gnade des Swamis hatte er eine reiche Ernte und lud den Swami voller Dankbarkeit zum Essen auf seinem Feld ein. Der Swami ging mit einer Anzahl von Devotees zu seinem Feld und sie alle saßen um ein Feuer herum, in dem das Getreide geröstet wurde. Der Swami begann, aus einem Gefäß schluckweise Wasser zu schlürfen und es dann aufs Feuer zu spucken. Anstatt

das Feuer dadurch zu löschen, flammte es nur noch heller auf. Jeder war überrascht. Es sah so aus, als hätte man *Ghee* in das Feuer gegossen anstatt Wasser. Dieses Wunder ähnelt sehr dem Wunder von Shri Sai Baba von Shirdi, bei dem er Lampen durch Wasser anstatt durch Öl brennen ließ.

Kapitel 3

NÄHER ALS DEINE HALSSCHLAGADER

Die Erscheinung von Shri Swami Samarth war beeindruckend; wir haben glücklicherweise anschauliche Beschreibungen, hinterlassen von seinen engen Devotees. Einer schreibt: „Shri Swami Samarth war immer tief versunken in *BRAHMANANDA* (Glückseligkeit der Verwirklichung). Sein Erscheinungsbild war außergewöhnlich. Obwohl er schon ein sehr alter *Avadhuta* war, blieb sein Körper jugendlich. Angst oder Zweifel waren ihm fremd. Obwohl er allwissend war, hatte er nie diesen Anschein. Seine Handlungen glichen denen eines Kindes. Doch seine Worte waren freundlich und liebevoll. Da er ständig in *Ananda* versunken war, erschien er meist verzückt, und er kümmerte sich dann nie um irgendjemanden. Das erschwerte es den Menschen, seine Besonderheit zu erkennen. Er war sehr groß und hatte lange Arme und Hände, die bis zu seinen Knien reichten, einen großen Bauch, breite Schultern und einen durchdringenden Blick. Er war gutaussehend mit rosiger Hautfarbe, großen Ohren und so dünnen Ohrfläppchen, dass sie bei der leichtesten Bewegung des Körpers erzitterten. Sein Gesicht war groß, seine Stirn breit, seine Augenbrauen leichtgrau. Obwohl sein Körper zart war wie eine Rose, sah er sehr alt und machtvoll aus. Ein anderer Devotee fügt hinzu: „Seine Füße waren lang. Auf seiner Stirn trug er das Zeichen seiner Kaste (*Tilakam*). Er trug immer ein *Kaupina* (Lendenschurz). Er hatte ein schönes Gebiss und einen großen, tiefen Nabel. Er trug eine Kette aus *Tulasi*, *Rudraksha* und Kristall (*sphatika*). Er hatte Ohrringe, die mit kostbaren Edelsteinen besetzt waren. Seine Handlungen waren merkwürdig. Man sah ständig, wie er etwas zu sich selbst murmelte und lächelte. Manchmal sprach er Steine und Bäume voller Zuneigung an und fragte sie: „Was möchtet ihr von mir?“ Manchmal strömten *vedische* Hymnen, Sanskritverse und hingebungsvolle *Bhajans* (Lieder für das Singen in der Gruppe) von seinen Lippen. Er sprach sehr wenig, doch das Wenige, was er sagte, bezog sich unfehlbar auf die verborgenen Gefühle seiner Devotees. Manchmal waren seine Wortekryptisch und nicht zu verstehen. Meistens sprach er in Marathi oder in Urdu (nicht in Hindi), so wie es im Staat Nizam gesprochen wurde (Brief vom 28.2.74). Er wiederholte in der Regel jede Aussage dreimal. Oft waren seine Worte üble Beschimpfungen. Er unterschied nie zwischen Hindus und Moslems. Häufig ging er zu den *Dargahs* von Sheikh Nuruddin und Khaja Pir und zu Hindutempeln.

Der Swami folgte nie einer festen Tagesroutine. Er nahm nicht einmal regelmäßig ein Bad noch wechselte er regelmäßig die Kleidung. Er bat eher seine Devotees, ihn zu baden, wenn er Lust dazu hatte. Manchmal ließ er seinen Körper mit Sandelpaste bestreichen und dann vor ihm *Arati* machen. Manchmal badete er wochenlang nicht! Er saß da, wo es ihm beliebte, sei es

auf dem Verbrennungsplatz oder in einem Königspalast. Obwohl er sich nicht an rituelle Reinheit und andere solcher Bräuche hielt, ermahntet er viele seiner Devotees, sie genauestens zu befolgen. Niemand konnte so schnell und lange gehen wie er. Manchmal redete er unentwegt. Wenn er damit begann, eine *Hukka* (Wasserpfeife) zu rauchen, rauchte er sehr lange und ganz darin vertieft. Er mischte sich oft unter Kinder und spielte unbekümmert mit ihnen.

Einmal schlug der Swami in einer seltsamen Anwendung gegen eine *Dargah* (Grab eines Moslemheiligen) und ein Teil davon brach ab. Alle Moslems des Dorfes waren erzürnt darüber, und zusammen wollten sie ihn dafür strafen. Den Swami rührte die Nachricht nicht, aber er bedeutete einem Devotee, einen schwarzen Hund, der dort lag, fest an den Boden gedrückt zu halten. Als er dem Geheiß des Swamis entsprechend handelte, traten viele Schwierigkeiten und Prüfungen in den Familien der Moslems auf. Kurze Zeit danach versammelte ein älterer moslemischer Herr die muslimischen Dorfbewohner um sich und sagte, der Swami sei ein großer *Aulia* (*Siddha Purush*) und es sei nicht gut für sie, sich mit ihm anzulegen.

Shri Swami Samarth mochte unter den Tieren besonders Hunde und Kühe, unter den Blumen die safrangelben, unter den Süßigkeiten Laddus und unter den warmen Gerichten Zwiebelcurrys. Doch er aß nie etwas selber. Er musste von jemandem gefüttert werden, als sei er ein Kind. Manchmal musste man ihm gut zureden und ihn zum Essen bewegen. Wenn er schlief, deckte er sich von oben bis unten zu und murmelte während des Schlafs zu sich selbst. Er schlief fest und schnarchte gelegentlich, obwohl er nur sehr kurz schlief.

Das Einzige, was er stets befolgte, war das morgendliche dreimalige Schlürfen von heiligem Wasser aus der eigenen Hand (*Achamana*).

Fast 3000 Menschen besuchten den Swami täglich, und ständig wurden *Bhajans* und *Kirtans* gesungen (hingebungsvolle Lieder). Auch wenn ihm die Devotees die schmackhaftesten Gerichte und Delikatessen darbrachten, kostete er nicht einmal davon, außer zu seltenen Anlässen. Als ihm einmal eine große Vielfalt an Köstlichkeiten von seinen Devotees offeriert wurde, wunderte sich einer der Besucher darüber und dachte, ein wahrer Heiliger sollte nicht nach schmackhaften Dingen verlangen, wie es der Swami scheinbar tat. Doch der Besucher war nicht so kühn, seine Zweifel zu äußern. Dies konnte dem allwissenden Swami Samarth indessen nicht verborgen bleiben. Sogleich warf er alle Speisen weg und verlangte, man möge ihm zwei Handvoll grüner Chilli-Schoten bringen; er aß alle auf und saß dann zufrieden da! Das war seine Antwort auf die nicht geäußerten Zweifel des Besuchers. Manchmal spielte der Swami wie ein Kind mit den verschiedenen Speisen, die ihm dargebracht wurden; andere Male stapelte er Nüsse, Süßigkeiten, Kieselsteine und Murmeln hinter den Statuen in den Tempeln auf.

Unter den Besuchern gab es auch einige Ausländer. Einmal besuchte ein Westler, der Bezirksingenieur in Sholapu war, den Swami, um seine Gunst zur Erfüllung eines Wunsches zu erbitten. Doch als er den Swami und sein

kindliches Verhalten sah, dachte er, das sei ein Verrückter. Da schaute der Swami ihn an und sagte: „Du möchtest mit einem Kind gesegnet werden. In einem Jahr wirst du eines bekommen!“ Der Besucher war sehr erfreut darüber und verneigte sich ehrerbietig vor ihm. Und innerhalb eines Jahres wurde er mit einem Sohn gesegnet!!

Auch gab es einen Mann aus Israel, ein Augenarzt im Jamshadji Jijibhai Krankenhaus. In den Weihnachtsferien begab er sich auf Reisen und kam nach Akkalkot. Dort hörte er von dem Swami und ging zu ihm. Bei seinem Anblick sagte der Swami: „Du hast Tausende von Augenpatienten behandelt.“ Der Arzt war fasziniert von der Allwissenheit des Swamis. Nach seiner Pensionierung verbrachte der Jude den Rest seines Lebens in Akkalkot.

Große Gelehrte und Pandits besuchten den Swami häufig mit der Absicht, sein Wissen zu testen. Der Swami pflegte mit den verschiedenen Arten seiner Zuhörer jeweils auf ihrer Verständnisebene zu sprechen. 1870 kam ein Brahmachari Baba zusammen mit seinen Schülern aus Bombay. Nachdem er den Swami begrüßt hatte, zog er sich in seine Unterkunft zurück und begann, sein Essen zu kochen. Er sandte Laxman, einen seiner Schüler, zu einem Laden, wo er etwas Süßes kaufen sollte. Der Swami, der in Colappas Aschramgebäude saß, begann zu murren und sich zu beklagen: „Schaut, dieser Gauner Lakhu (Laxman) isst Süßigkeiten, ohne mir etwas davon abzugeben!“ Ein Devotee namens Manjrekar, der neben dem Swami saß, ergriff die Gelegenheit, nachzuprüfen, ob die Worte des Swamis zuträfen. Er rannte zum Bazar. Dort fand er ‚Lakhu‘, der auf dem Heimweg genüsslich ein Stück Kandis kaute. Manjrekar erzählte, was der Swami über ihn gesagt hatte. Lakhu war erstaunt und rannte sofort zum Swami, um sich ehrerbietig vor ihm zu verneigen. Er legte ein Gelübde ab, von nun an nichts mehr zu essen, ohne es nicht zuvor Gott darzubringen, und er versprach auch, seinen Appetit zu zügeln. Es war eine Lektion in Selbstbeherrschung, die zwar unspektakulär erschien, doch ihn wegen der Allwissenheit des Swamis tief beeindruckte.

Ein reicher Brahmane aus Bombay hatte keine Nachkommen. Deshalb begab er sich mit seiner Frau nach Gangapur und gelobte Lord Dattatreya, er würde tausend Brahmanen an jenem heiligen Ort speisen, wenn er mit einem Kind gesegnet werden würde. Nach einer gewissen Zeit wurde ihm sein Wunsch erfüllt und er bekam einen Sohn. Doch leider machte sein Geschäft beträchtliche Verluste, und er wurde bettelarm. Schließlich starb der Brahmane gebrochenen Herzens, doch seine Frau bot dem Leben tapfer die Stirn. Einmal gestand sie einer Nachbarin, wie sehr sie bedauere, dass sie das Versprechen an Lord Dattatreya nicht habe erfüllen können. Die Frau riet ihr, nach Gangapur zu gehen und Lord Dattatreya um Verzeihung und auch darum zu bitten, ihr einen Ausweg zu zeigen. Sofort brach sie nach Gangapur auf und suchte Zuflucht bei den heiligen *Padukas* von Shri Narasimha Saraswathi. In derselben Nacht erschien ihr Lord Dattatreya im Traum und sagte: „Geh nach Akkalkot und speise dort Swami Samarth. Das entspricht der Speisung von tausend Brahmanen.“ Voller Freude ging sie nach Akkalkot und verneigte

sich vor dem Swami, der am Straßenrand spielte wie ein Kind. Er fand Gefallen an ihrer Hingabe, rief sie zu sich und bat sie, ihn zu füttern. Sie fühlte sich sehr gesegnet und fütterte ihn voller Freude. Nach dem Mahl sah der Swami sie liebevoll an und sagte: „Hab keine Sorge. Die tausend Brahmanen wurden gespeist!“ Die Frau vergoss Tränen der Freude und Dankbarkeit angesichts seiner Güte, staunte über seine Allwissenheit und verehrte ihn als eins seiend mit Lord Dattatreya. Sie war auch berührt von der Unfehlbarkeit göttlicher Führung, die sie in Gangapur erhielt.

Babaji Sadoba war ein Vorsteher im Postamt. Er besuchte den Swami jedes Wochenende. Als er sich eines Sonntagabends verabschieden wollte, um am nächsten Tag in sein Büro zurückzukehren, meinte Shri Swami Samarth: „Bleib hier! Wohin kannst du denn gehen?“ Sadoba musste jedoch am nächsten Morgen wieder ins Büro, daher war er unruhig. Noch zweimal ersuchte er den Swami um Erlaubnis. Schließlich sagte der Swami auf Hindi zu ihm: „*Nadi Kinare Par*“ („Der Fluss ist über das Ufer getreten“). Niemand konnte die Bedeutung dieser Worte verstehen. Etwas später, als der Swami zu anderen Besuchern sprach, gelang es Saboda, sich wegzustehlen, und er erreichte den Bahnhof von Kadabgaon. Dort sagte man ihm, der Fluss Krishna habe Hochwasser und hätte die nahegelegene Brücke überschwemmt, und wahrscheinlich würde kein Zug bis zum nächsten Morgen kommen. Er musste in der eisigen Nachtkälte bis zum nächsten Morgen ausharren! Die Worte von Shri Swami Samarth waren nie unnütz!!

Kapitel 4

Der König der Könige

Shri Swami Samarth ignorierte die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Menschen. Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete waren für ihn gleich. Alle hängen gleichermaßen von Gottes Gnade ab. Deshalb ist es sehr unpassend für sterbliche Wesen, egal wie hochstehend sie von Geburt her sein mögen, mit ihrer Größe anzugeben, besonders in der Gegenwart von Heiligen, die sie doch als Manifestationen des Göttlichen betrachten. Denn spirituelle Vollendung übertrifft bei weitem alle Arten weltlicher Macht. So wurde ja Jesus Christus „König der Könige“ genannt. Dieser Titel gilt für alle vollendeten Heiligen. Wie wahr das ist, wird durch das folgende Kapitel illustriert.

Maloji Bhonsale war Herrscher über das Fürstentum (*Samsthan*) von Akkalkot. Er war ein großer Devotee von Swami Samarth. Zu manchen Gelegenheiten begab sich auch der Swami ganz ungezwungen in den königlichen Palast. Der Raja pflegte Cholappas Aschramgebäude täglich zu besuchen, um dem Swami seine Ehrerbietung zu erweisen. Einmal kam er mit all seinen königlichen Insignien und allem Prunk am Festtag seines Geburtstags, um den Segen des Swamis zu erhalten. Der Prinz trug seine Krone und all seinen Schmuck und kam auf seinem Elefanten angeritten, begleitet von seinen Frauen, Dienern und seinem Leibwächter. Er ging in das Gebäude und verneigte sich vor dem Swami. Diesem gefiel die Inszenierung des Rajas gar nicht. Aber er schwieg und blickte den königlichen Gast überhaupt nicht an. Nach einigen betretenen Momenten versuchte der Raja die Aufmerksamkeit des Swamis zu erhalten und verneigte sich erneut zu Seinen Füßen. Der Swami wurde erbost und gab dem Raja eine schallende Ohrfeige. Davon wurde die Krone sechs Meter entfernt weggeschleudert!

Der verblüffte und schockierte Prinz stand sprachlos da und tastete nach seiner Wange. Dann sagte der Swami: „Deine königliche Würde ist angemessen in deinem Palast und in der Versammlung deiner Minister. Hier ist kein Platz dafür. Wir können beliebig viele Spielzeugkönige wie dich produzieren.“ Seitdem ließ der Raja seinen Wagen immer eine halbe Meile vor Cholappas Haus stehen, ging so wie alle anderen Besucher den ganzen Weg bis zur erhabenen Gegenwart des Swami zu Fuß und kleidete sich als Ausdruck seiner Demut ganz schlicht.

Der große Wunsch des Rajas war ein Nachkomme. Still betete er zum Swami, ihn mit einem Sohn zu segnen. Bald wurde sein Wunsch erfüllt und seine Frau wurde schwanger. Aber ihn verfolgte die Frage, ob das Kind ein Sohn oder eine Tochter werden würde. Eines Tages bat Shri Swami Samarth ihn um ein paar Armreifen; oft tat er auch so, als sei er eine Frau, die vor der Feuerstelle saß usw. Daraus folgerte der Raja, der Swami deute ihm die Geburt

einer Tochter an. Der Gedanke schmerzte ihn ein wenig, denn er sehnte sich nach einem Nachfolger. Als er eines Tages vor dem Swami saß und dieser Wunsch ihm wieder durch den Kopf ging, lächelte der Swami und sagte: „Feuere die Kanonenkugel ab!“ Es war offensichtlich für den Raja, dass der Swami ihm einen Sohn gewährt hatte. Tatsächlich bekam er einen Sohn und er ließ die Geburt des Thronfolgers so verkünden, wie es der königliche Guru angegeben hatte. Kanonen wurden abgefeuert und der Rajaselbst verteilte Süßigkeiten an seine Untertanen.

Seltsam war die Art, in der Shri Swami Samarth seinen Devotees rechtes Verhalten lehrte. Einmal hatten zwei seiner Devotees einen Streit. Da rief er den Streitsüchtigeren der beiden zu sich und legte eine lebende Ameise in seine Hand. Damit wollte er lehren, dass der Mensch wenigstens so viel Liebe für die Mitmenschen und so viel Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit ihnen haben sollte wie eine Ameise zu ihren Artgenossen.

Einmal besuchte der Swami den Königspalast; der Raja empfing ihn mit gebührendem Respekt und führte ihn zum Familienschrein. Der Raja und der Heilige saßen auf einer Schaukel. Der Priester zerrieb Sandelholz zu einer Paste. In dem Moment kam eine Ratte und versuchte, vom Ghee (geklärte Butter) in der Lampe zu schlürfen, die der Verehrung diente. Der Priester war erzürnt über diese Entheiligung und warf mit Gewalt das schwere Sandelholz nach der Ratte. Das arme Geschöpf wurde hart getroffen und starb auf der Stelle. Der Priester war froh und rief: „So geschieht es dir recht. Das hast du verdient!“ Er hob die tote Ratte auf und wollte sie hinauswerfen, aber da schnappte der Swami sie und begann, mit ihr zu spielen, indem er sie hin und her durch ein großes Eisenglied der Kette steckte, an welcher die Schaukel hing. Dann nahm er sie in die Hand und sagte liebevoll zu ihr: „Erheb dich, meine Liebe, und lauf deiner Wege!“ Da wurde die Ratte wieder lebendig und rannte sogleich weg. Der Raja und der Priester waren erstaunt über das Wunder. Der Swami lehrte sie das Gesetz der Liebe, das Siddhartha einst einen Jäger lehrte, nämlich dass der Schwan, der vom Pfeil des Jägers verwundet wurde, eher Siddhartha gehörte, der ihn rettete, als jenem, der versuchte, ihm sein Leben zu nehmen.

Appasaheb Mane gehörte zum königlichen Hof von Akkalkot. Er war dem Swami sehr ergeben. Trotz größter Bemühungen konnte er keinen Mann für seine Tochter Jamunabai finden, die im heiratsfähigen Alter war. Einmal trug er dem Swami sein Problem vor. Dieser sagte: „Warum machst du dir Sorgen? Ich habe ‚Khandya‘ für sie arrangiert.“ Der Name war die Abkürzung für den richtigen Namen Khande Rao. Bald danach wurde die Heirat des Mädchens mit dem gleichnamigen Prinz von Baroda beschlossen! So hatte sich nicht nur Appasahebs Problem gelöst, sondern auch sein Status hob sich dadurch.

Einmal lag dieser besagte Appasaheb mit Typhus danieder. Sein Zustand verschlechterte sich und daher konnte er seinen täglichen Besuch beim Swami nicht machen. Eines Tages besuchte der Swami selbst sein Haus. Appasaheb

lag bewusstlos auf seinem Bett. Da berührte der Swami ihn dreimal mit seinem Fuß, saß eine Weile bei ihm und ging dann fort. Von dem Moment an erholte sich Appasaheb und war in drei Tagen vollständig genesen.

Ein Mann namens Bhimarao hatte eine große Schwellung auf einer Seite seines Kopfes. Sie sah so hässlich aus, dass sich die Leute über ihn lustig machten und ihn den Mann mit zwei Köpfen nannten; Bhimarao fühlte sich dadurch sehr gedemütigt. Da er wusste, dass der Swami ockerfarbene Blumen sehr gern hatte, brachte er ihm eines Tages solche Blumen als Opfergabe. Als er ihn sah, lachte Shri Swami Samarth laut und rief: „Schaut, da kommt der Mann mit den zwei Köpfen!“ Da er sah, dass sich auch der Swami über ihn lustig machte, fühlte Bhimarao sich schlecht und betete still um seine Gnade. Shri Swami Samarth erschien ihm in einem Traum; er berührte die Schwellung an seinem Kopf. Sofort verschwand sie. Bhimarao erwachte ruckartig und stellteüberrascht fest, dass die Schwellung tatsächlich verschwunden war und seine lose Haut herabhing! Er konnte seine Freude nicht zurückhalten und rannte mit Tränen der Dankbarkeit zum Swami. Dersah ihn an und lächelte verständnisvoll.

Eines Nachts, als all seine Devotees um sein Lager herumsaßen, schlief der Swami ein und begann zu schnarchen. Ein Devotee namens Govindarao hegte gelinde Zweifel, wie denn ein wirklicher Yogi so tief schlafen könne. In Büchern über Yoga hatte er nämlich gelesen, ein echter Yogi schlafe gar nicht. In dem Moment, in dem der Gedanke in Govindaraos Vorstellung auftauchte, öffnete der Swami die Augen und rief: „*Ae Sonar!* Deine Zweifel sind unbegründet.“ Im nächsten Augenblick schnarchte er schon wieder. Trotzdem war der Swami offensichtlich ganzwach und empfing die nicht ausgesprochenen Gedanken der Menschen in seiner Umgebung!

Swami Samarth tolerierte niemals Heuchelei und Anmaßung. Als er eines Tages im Haus eines gewissen Ganapat Rao Joshi saß, ging ein *Sadhu* des Kabir Ordens mit einer *Vina* in den Händen, einer Mala um den Hals und einem devotionalen Zeichen auf seiner Stirn die Straße entlang. Der Refrain seiner Lieder lautete: „So spricht dieser *Sadhu*.“ Die einfachen Leute waren hingerissen von seiner Erscheinung und verneigten sich vor ihm. Als er sich indessen dem Swami näherte, zeigte dieser mit ein paar Handbewegungen an, dass der *Sadhu* ein unmoralischer Kerl war. Später stellte sich heraus, dass der *Sadhu* unerlaubte Beziehungen zu einer verheirateten Frau hatte.

Baba Sabnis war ursprünglich ein Devotee von Shri Manikya Prabhu, einem großen Heiligen, der gleichfalls als *Avatar* von Lord Dattatreya betrachtet wurde. Einmal zeigte Sri Manikya Prabhu Sabnis den Swami und sagte: „Er ist dein Guru!“ Von da an diente Sabnis Shri Swami Samarth mit unerschütterlicher Hingabe.

Der Schwager von Sabnis war ein wohlbekannter Interpret der *Puranas*, der allerdings nicht an den Swami glaubte. Einmal wohnte der Swami seiner Auslegung der *Puranas* bei. Der *Pandit* ergriff die Gelegenheit beim Schopfe

und spieltedirekt auf den Swami an, als er sagte, ein wahrer Heiliger brauche nie bequeme Kissen zum Schlafen. Ursprünglich hatte der Swami auf einem Stück rauhen Sackleinens geschlafen. Doch seitdem ihm Baba Sabnis ein weiches Kissen liebevoll geschenkt hatte, schlief der Swami darauf. An einem anderen Tag nahm der Swami den *Puranik* mit sich auf einen Hügel mitten im Wald. Der Winterabend war nach Sonnenuntergang sehr kalt. Der *Puranik* zitterte, seine Zähne klapperten. Der Swami sah ihn an, lächelte und legte sich auf dem nackten Felsen zur Ruhe. Während der warm angezogene *Puranik* vor Kälte zitterte, hatte der Swami nichts außer seinem Lendenschurz (*Kaupina*) an und schlief doch zufrieden auf dem kalten Felsen. Nach einiger Zeit konnte der *Puranik* die Kälte nicht mehr aushalten, besaß aber nicht den Mut, den Swami aufzuwecken. So betete er still zu ihm. Sogleich setzte sich der Swami auf und fragte: „Hast du nun mein Schlafkissen gesehen?“ Jetzt erst konnte der *Puranik* begreifen, dass der Swami ihm eine Lektion erteilen wollte. Sofort fiel er zu Füßen des Heiligen, der das weiche Kissen von Baba Sabnis und den kalten, harten Felsen mit demselben detachierten Abgelöst-Sein betrachtete. Es wirkt sich negativ für die eigene spirituelle Entwicklung aus, große Heilige zu kritisieren, und der Swami wollte Baba Sabnis lediglich vor einem solchen Verhängnis bewahren. Es war nur ein Akt der Liebe.

In den Schriften steht: Wenn beim Verehrungsritual für die Gottheit der eigene Guru eintrifft, soll der Guru verehrt werden und nicht die Gottheit. Diese Wahrheit vermittelte Swami Samarth nachdrücklich seinem Devotee Chintopant, der daran glaubte, dass der Swami eine Inkarnation von Lord Dattatreya sei. In seinem Familienschrein befand sich eine Statue von Lord Vishnu. Einmal beschloss und gelobte er, Gott Vishnu über einen bestimmten Zeitraum hinweg zehn Millionen Tulsiblätter darzubringen. Doch ab dem zweiten Tag der Puja kam Shri Swami Samarth stets exakt zur Zeit der Verehrung zu Besuch. Natürlich verehrte Chintopant dann die heiligen Füße des Swamis mit den Tulsiblättern. Am letzten Tag schloss er die komplette 16-fältige Verehrung (*Shodasopachara Puja*) ab. Der Swami war sehr erfreut über seiner Hingabe. Der Devotee sah deutliche göttliche Schein um den Körper des Swamis. Tränen der Ekstase standen in seinen Augen und mit zitternder Stimme betete er zum Swami: „Segne mich, damit ich Deine heiligen Füße täglich verehren kann.“ Der Swami beschied ihm: „So sei es!“ und verließ sein Haus. Eine Weile später erkannte Chintopant voll freudiger Erregung auf dem hölzernen Sitz, auf dem der Swami gesessen hatte, die konturierte Einprägung seiner Fußabdrücke, genauer als ein Bildhauer sie hätte formen können. Noch heute kann man diese materialisierten *Padukas* von Swami Samarth im Schrein des Aschrams von Shri Gajanan Maharaj von Akkalkot sehen.

Man kann Swami Samarth mit dem mythologischen wunscherfüllenden Baum *Kalpa Vriksha* vergleichen. In seiner Gegenwart wurden Hunger und Durst der Seele nach Gerechtigkeit automatisch gestillt. Einer seiner Devotees namens Joshi pflegte zusammen mit einigen Freunden das „*Panchadasi*“ von

Vidyaranya zu studieren. Eines Tages kamen sie bei der Interpretation eines schwierigen Verses nicht weiter. Sie hörten mit der Lesung an dem Tag auf und gingen zu Swamis *Darshan*. An jenem Tag erlaubte der Swami ihnen nicht, sogleich nach dem *Darshan* heimzukehren, sondern hieß sie, sich zu setzen; dann erklärte er ihnen die ganze Vielschichtigkeit des Vedanta. Erstaunlich war, dass seine ganze Erklärung ein erleuchtender Kommentar zu dem schwierigen Vers war, der sie bei ihrer täglichen Lesung so verwirrt hatte. Obwohl der Swami an einem Ort beständig zu sitzen schien, war sein inneres Bewusstsein mit dem *einen* Lebensbewusstsein in allen Geschöpfen verbunden, und deshalb wusste er, was im Inneren und Äußeren der Menschen vor sich ging. Das zeigt sich auch bei der folgenden Begebenheit.

Ein gewisser Moreswarao Joshi hatte sich lange Zeit nach dem *Darshan* des Swamis gesehnt. Das Erscheinen des Swamis in einem nächtlichen Traum hatte seine Sehnsucht nur noch heftiger werden lassen. Eines Tages sagte er zu seiner Frau Gopikabai, er würde am nächsten Tag zum *Darshan* des Swamis aufbrechen und gelobte, bis dahin zu fasten. Es war mitten im heißen Sommer, und der Swami hielt sich auf einem Berg auf. Joshi begann seine lange Wanderung. Obwohl er durstig war, beschloss er, so lange kein Wasser zu trinken, bis er den Swami sehen würde. Wie sollte die Sehnsucht seines Devotees den Swami unberührt lassen? Als er noch eine halbe Meile entfernt war, murmelte der Swami zu sich selbst: „Ist er denn verrückt? Er gibt sich nicht zufrieden mit dem *Darshan*, den ich ihm vor drei Tagen im Traum gewährte, sondern kommt noch den ganzen Weg hierher!“ Joshi dachte, die vorhergehende Vision im Traum wäre nur das Ergebnis seines ständigen Denkens an den Heiligen gewesen. Er konnte nicht erkennen, dass es ein regelrechter Besuch des Swamis war. Als er begann, die letzte Anhöhe zu besteigen, sagte der Swami zu seinen Devotees: „Seht! Er kommt.“ Einige Zeit später, als sich Joshi vor ihm verneigte, sagte der Swami: „Ich habe dir schon vor drei Tagen meinen *Darshan* gewährt. Warum hast du die Mühe auf dich genommen, den ganzen Weg in der Sonne zurückzulegen und bis jetzt nichts zu essen und zu trinken? Es ist besser für dich, wenn du sofort nach Hause zurückgehst.“ Joshi war mehr als zufrieden darüber, dass der Swami ihn immer im Blick hatte und bei und in ihm war. Doch er war etwas enttäuscht, dass er ihn gebeten hatte, sofort nach Hause zurückzukehren. Nachdem er die heiligen Füße des Swamis verehrt hatte, erbat er die Erlaubnis zu gehen. Der Swami gab ihm ein Paar *Padukas* und sagte: „Nimm diese für deine tägliche Verehrung mit.“ Zusätzlich gab er Joshi noch ein Paar Stein-*Padukas* und schickte ihn mit den Worten auf den Rückweg: „In der Zukunft werden diese *Padukas* auf deinem *Samadhi* (Grab) stehen. Gib alle andere Arbeit auf, nimm die *Vina* und die Zimbeln und singe fortwährend *Harikatha* (die devotionalen Geschichten über Lord Vishnu). Von nun an wird diese Praxis von *Harikatha* für immer in deinem Geschlecht weiterleben.“

Joshi erhielt viel mehr als das, worum er gebeten hatte. Er fühlte sich unendlich gesegnet, sein ganzes weiteres Leben mit hingebungsvollem Gesang

verbringen zu können. Der Hinweis des Swamis auf das Grab bedeutet, dass Joshis spirituelle Größe von den Menschen im Laufe der Zeit erkannt werden und dass nicht nur er, sondern alle seine Nachkommen von dem großen Heiligen gesegnet sein würden. Als Joshi zuhause ankam, fand er, dass seine Frau auf ihn gewartet hatte, ohne zu essen und zu trinken. Da verstand Joshi die dringliche Weisung des Meisters, er solle sofort nach Hause gehen. Bald danach widmete er sich *Harikatha*, und nach dem Tod seiner Frau nahm er mit Einwilligung des Swami *Sannyasa* (er legte das Mönchsgelübde ab). Als er 57 Jahre alt war, saß er zur Mitternacht im Lotussitz, richtete den Blick auf die Nasenspitze und während der Rezitation seines Mantras ließ er seinen Geist im Unendlichen aufgehen. Er wurde gebührend bestattet und die *Padukas* von Shri Swami Samartha wurden auf seinem Grabmal eingesetzt! Noch heute wird *Harikatha* von den Nachkommen der Familie Joshi ausgeführt.

Manchmal besuchte Shri Swami Samartha das Haus eines Devotees namens Moroba Kulkarni. Die Frau Kulkarnis litt seit langem unter heftigen, chronischen Schmerzen im Unterleib. Eines Tages konnte sie den Schmerz nicht mehr aushalten und ging um Mitternacht zu einem Brunnen, um sich das Leben zu nehmen. Genau in dem Moment weckte der Swami einen seiner Schüler auf und befahl ihm ohne weitere Erklärungen, zu diesem Brunnen zu laufen. Der Schüler gehorchte umgehend und war erstaunt, dort eine Frau vorzufinden, die Frau des besagten Kulkarni, die sich anschickte, Selbstmord zu begehen. Er brachte sie zum Swami, der sie einige Sekunden lang anblickte, worauf sie für immer von ihrem Schmerz befreit war.

Unter den Besuchern des Swamis befanden sich große Yogis mit nahezu fantastischen Fähigkeiten der Verwandlung. Einmal saß der Swami zusammen mit seinen Devotees in einem Garten namens Khasbagh. Plötzlich erhob sich der Meister und sagte zu ihnen: „Kommt, ich werde euch einen großen Heiligen zeigen!“ Dann ging er zu einer großen Schlangengrube knapp hundert Meter entfernt und stand davor. In Sekunden kam eine große Kobra heraus, verneigte sich voller Ehrerbietung vor den Füßen des Swamis und schlängelte sich dann langsam fort. Der Swami ging einige Schritte mit ihr, als wolle er sie verabschieden. Dann sagte er, auf die Kobra zeigend, zu seinen Devotees: „Er ist ein großer Heiliger. Versteht ihr?“ All seine Devotees erwiesen der sich entfernenden Kobra ihre Ehrerbietung.

Es gab noch andere Vorkommnisse, bei denen der Swami über den Geist von Tieren bestimmte. In Akkalkot gab es einen böartigen Affen, der die Menschen oft biss und ihr Eigentum kaputt machte. Die Leute fühlten sich so sehr von ihm geplagt, dass man sich beim Raja beklagte, der einen Westler, Mr. Gardon, bat, ihn zu erschießen. Dieser fing den Affen und ging in den Hinterhof des Tempels von GottKhandoba, um ihn heimlich zu töten.³ Unterdessen hatte die Nachricht den Swami erreicht, der rief: „Sag ihm, den

³ In Indien betrachtet man Affen als heilig, und die Öffentlichkeit hätte es nicht toleriert, wenn dieser Affe getötet werden würde.

Affen hierherzubringen. Das ist mein Befehl!“ Niemand hatte den Mut, dem Guru des Prinzen zu widersprechen. Sofort wurde der Affe zum Swami gebracht, der ihn liebevoll umarmte und tätschelte und zu ihm sagte: „Belästige in Zukunft niemanden mehr. Hast du verstanden?“ Dann ließ er den Affen los. Die Einwohner von Akkalkot waren überrascht, dass sich der Affe ab dem Zeitpunkt völlig veränderte. Er wurde sehr zahm und kam wie ein hingebungsvoller Devotee jeden Tag zum *Darshan* des Swamis. Der Swami sprach sehr liebevoll zu ihm, hängte ihm Girlanden um und ließ ihn manchmal eine Mütze tragen!

Der Palastelefant des Rajas war „Javahar“. Eines Tages lief er Amok und begann, Leute anzugreifen, in Häuser einzubrechen, Leuten hinterherzujagen und Steine auf sie zu werfen. Die Menschen waren sehr erschrocken und rannten durcheinander. Man bekam den Eindruck, dass die einzige Lösung sei, ihn zu erschießen. Der Swami, der bis zu dem Moment still geblieben war, erhob sich, stützte seine Hände in die Taille und ging unerschrocken auf das Tier zu. Als er ihn sah, beruhigte sich Javahar sofort und verneigte sich ehrerbietig vor ihm. Es ist seltsam, dass in einer Welt, in der es den Menschen schwerfällt, die Größe von Heiligen zu erkennen, Tiere wie Javahar und der Affe darin unfehlbar waren!

Auch die Rajas anderer Fürstentümer suchten den Swami auf, um seinen Segen zu erhalten. Shinde Holker und Mallarao Gaikwad besuchten ihn häufig. Die Rajas beneideten Akkalkot um das Glück, einen solch großen Heiligen zu beherbergen. Einmal fasste Mallarao Gaikwad den Entschluss, den Swami für ständig nach Baroda zu locken. Er versammelte seine Minister und Gelehrten, und man plante die Vorgehensweise. Der Raja verkündete, er würde jeden, dem diese Aufgabe gelänge, mit so viel Reichtum belohnen, wie er sich wünschte. Niemand machte sich vor, dass es eine leichte Aufgabe sei. Doch ein Minister namens Tatya Saheb erbot sich an. Der König war außer sich vor Freude und bat ihn, er solle so viele Pferde, Elefanten und Diener mitnehmen, wie er für den Zweck benötigte. Tatya Saheb gelobte, seinen Auftrag zu erfüllen und kam mit unschätzbaren Geschenken zum Swami und seinen Devotees. Gleich nach seiner Ankunft versuchte er die Herzen der Devotees des Meisters durch großzügige Geschenke zu gewinnen. Heimlich teilte er sein Vorhaben Cholappa mit, dem Hauptdiener des Swamis, und bot ihm eine Belohnung von zehntausend Rupien an, sollte er Erfolg haben. Der törichte Cholappa kam in Versuchung und verlor einen Augenblick lang das Glück aus dem Auge, den Swami in Akkalkot zu haben. Eines Tages, als der Swami gut gelaunt war, ging Cholappa insgeheim zu ihm und sagte: „Swami, wenn Du einwilligst, nach Baroda umzuziehen, werde ich eine Belohnung von zehntausend Rupien bekommen!“ Der Swami lachte laut und sagte: „Tatsächlich? Aber der Raja dort ist kein großer Devotee!“ Cholappas Hoffnungen waren völlig zerstört und er bekannte Tatya Saheb seine Niederlage.

Tatya Saheb versuchte etwas Anderes. Er stellte mehrere Brahmanen an, die zur Erfüllung seines Wunsches das heilige Buch *Sri GuruCharitra* rezitierten; aber alle Mühen waren vergebens. Er beschloss, zu einer List zu greifen. Er wollte den Swami überreden, um Mitternacht in eine Sänfte zu steigen, und ihn dann mit dem Zug vom Bahnhof Kadabgaon nach Baroda schleusen. Der Swami gab vor, nichts zu wissen, und stieg still wie ein Kind in die Sänfte. Tatya konnte seine Freude kaum bezähmen, da er den Erfolg seines Unternehmens so greifbar nah glaubte. Er verriegelte die Tür der Sänfte und sie erreichten den Bahnhof von Kadabgaon. Sie waren gerade noch rechtzeitig angekommen, um den Zug zu erreichen, und Tatya ging rasch zur Sänfte, um den Swami heraus zu befördern. Doch als er die Tür öffnete, stellte er erstaunt fest, dass der Swami nicht darin war! Erst da erkannte er, dass es nicht möglich war, irgendetwas gegen den Wunsch des Swamis zu unternehmen. Tatya blieb nichts anderes übrig, als mit seinem ganzen Gefolge nach Baroda zurückzukehren.

Nach einer gewissen Zeit erbot sich ein anderes Mitglied des Königshofes von Baroda, ein Yasvanta Rao, dieselbe Aufgabe zu meistern. An einem vielversprechenden Tag kam er in Akkalkot an und ging zum Meister. Der Swami runzelte die Stirn und fragte: „Was ist los?“ Yaswanta Rao hatte nicht den Mut, seine Absicht zu äußern. Nach kurzer Zeit äußerte der Swami kryptisch: „Handschellen und Riegeln.“ Die Worte wiederholte er dreimal, doch niemand verstand die Bedeutung. Nach zwei, drei Tagen erhielt Yasavanta Rao eine dringende Vorladung vom Raja von Baroda und wurde bei seiner Rückkehr sofort ins Gefängnis gesteckt, da ihm Komplizenschaft bei einer Verschwörung gegen den Thron vorgeworfen wurde. Die rätselhafte Prophezeiung des Meisters hatte sich haargenau erfüllt.

Es ist nützlich, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass – obwohl Cholappa nur ein gewöhnlicher Mensch war – seine Hingabe den Swami nach Akkalkot bringen können. Obwohl Mallarao ein Raja war, konnten all sein Reichtum und Pomp des Meisters Herz nicht rühren. Auch die von ihm angeordnete Rezitation des *Sri GuruCharitra* erwies sich aufgrund des Mangels an Glauben und Hingabe als unwirksam. Wenn aus dem gleichen heiligen Buch von einer frommen Witwe rezitiert wurde, konnte dies die Gnade des Swami derart gewinnen, dass er sich eigenhändig von ihr füttern ließ und sie von ihrem Gelübde an Lord Datta entband, tausend Brahmanen zu speisen! Wir werden an die Aussage von Jesus Christus erinnert, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr kommt als ein Reicher durch die Tore des Himmels.

Einer der engsten Devotees des Meisters war ein Mann namens Seshachari, der strikt der vedischen Tradition folgte, ein ständiges Opferfeuer in seinem Haus zu unterhalten. Er lebte vom Betteln. Selbst wenn der Swami äußerst zornig war, konnte Seshachari im Unterschied zu anderen Devotees furchtlos zu ihm treten, und der Swami pflegte sich zu beruhigen, sobald er ihn sah. Gelegentlich bot er dem Swami Schnupftabak an. Dennoch gab der Swami aus irgendeinem geheimnisvollen Grund Seshachari nie Süßigkeiten, selbst wenn

er diese an alle anderen Devotees verteilte. Einmal beschloss Seshachari, ihn darum zu bitten. Aber vom nächsten Tag an wich ihm der Meister aus und stellte sich jedes Mal schlafend, wenn Seshachari ihn besuchte. Dieser war verwirrt vom Verhalten des Meisters. Er erkannte, dass sein Wunsch nach Süßigkeiten der Grund dafür war, und er gelobte, nie wieder nach etwas zu verlangen. Er bestrafte sich sogar für das, was er getan hatte. Er nahm kleine Brocken Kuhdung in den Mund und sagte sich: „Möge das mein Schicksal sein, wenn ich jemals wieder etwas begehre! Möge ich mich immer daran erinnern, dass alle Wünsche so stinkend sind wie Dung.“ Im selben Moment lachte Swami Samarth, der an seinem gewohnten Platz saß, laut und fröhlich und hielt sich mit beiden Händen den Bauch. Fürwahr – was kann einem Guru mehr Freude bereiten, als festzustellen, dass ein Schüler das Verlangen überwand?

Patwardhan, der Raja von Sangli, kam einst mit allen möglichen königlichen Geschenken zu Swamis *Darshan*. Er wollte nicht, dass jemand den Wert seiner Geschenke bemerkte, deshalb hatte er kostbare Diamanten in aus Milch zubereiteten Süßigkeiten (*barfis*) verbergen lassen, die er Swamiji überreichte. Ohne auch nur eine Süßigkeit zu berühren, brüllte der Swami den Besucher an: „Für dich mögen es Diamanten sein. Für mich sind sie wie Steine. Nimm sie weg!“ War er nicht der „König der Könige“ und alle anderen Könige bloße Bettler vor ihm?

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass der Swami jemals irgendein Buch gelesen hat. Und doch gibt es viele Begebenheiten, bei denen große *Pandits* ihn auf die Probe gestellt und dabei ihr eigenes Unvermögen erkannt hatten.

Einmal brachte eine Frau namens Srimathi Sivabai ihren Sohn zum Swami und sagte: „Mein Sohn hat das Augenlicht verloren, seitdem er die heilige (Brahmanen-) Schnur empfing. Bitte schenke ihm das Augenlicht wieder!“ Der Swami erwiderte: „In Kürze werden fünf Teufel hier ankommen, um mich auf die Probe zu stellen. Sobald sie ankommen, wird sein Augenlicht wieder hergestellt sein.“ Wie der Swami vorausgesagt hatte, kamen schon bald fünf kleine und kräftige Brahmanen an. Ihre Kleidung und ihr Schmuck verrieten, dass sie angesehene Gelehrte waren. Sie kamen, um den Swami zu testen. Nach ihrer Ankunft bei ihm diskutierten sie miteinander in Kannada-Sprache und Sanskrit, wie sie vorgehen sollten, um den Wert des Swamis zu prüfen. Nachdem sie sich beraten hatten, verneigten sie sich mit vorgetäuschter Demut vor dem Swami. Da sagte der Swami zu dem blinden Jungen: „Ganesh, komm her! Sprich aus, welche Fragen diese Teufel im Sinn haben und beantworte sie!“ Der Junge stand vor dem Swami, verneigte sich vor ihm und fragte verwundert: „Woher soll ich das wissen?“ Der Swami lächelte und sagte: „Ist dem so?“ Er nahm die Blumengirlande von seinem Hals und legte sie dem Jungen um. Dann nahm er zwei Blumen und berührte damit die Augen des Jungen. Der Junge fühlte einen kraftvollen Schauer, als ob eine große Energie durch seine Wirbelsäule strömte. Mit einem Mal stand er auf, formulierte die Fragen, welche die Besucher im Sinn gehabt hatten, und

beantwortete sie dann selbst, Autoritäten aus denbekanntesten Schriften zitierend. Die Besucher waren sprachlos. Sie verneigten sich schweigend vor dem Swami und wollten sich verabschieden. Der Swami wurde plötzlich sehr zornig und wandte sich an den Anführer der Besucher: „Ihr seid hierhergekommen, um mich zu prüfen, nur weil ihr gehört habt, dass ich unterschiedslos von Menschen aller Kasten Speisen annehme! Jetzt sage ich dir dies: Du wurdest aufgrund des unstatthaften Verkehrs deiner Mutter mit einem Mann namens Imambaksh Musalman geboren!“ Da erkannte der Pandit, wie riskant es war, den Swami zu testen, und bat ihn um Verzeihung. Der Swami warsogleichbesänftigt und sagte, dass aufrichtige Reue gleich der heiligen Ganga einen Menschen gänzlich reinigen könne. Er ermahnte die Gruppe, sich in Zukunft zu bessern. Von dem Moment an konnte der Junge wieder sehen. Außerdem blieb ihm auch die ganze Gelehrsamkeit erhalten, mit der der Swami ihn gesegnet hatte! Dieses Vorkommnis wurde persönlich von Brahmachari Vamanbua bezeugt und aufgezeichnet.

Brahmachari Vishnubua war ein großer Gelehrter, *Vedantin* und Redner. Beeindruckt von seinen außerordentlichen Fähigkeiten lud ihn der Raja von Akkalkot einmal an seinen Hof ein. Vishnubua kam nach Akkalkot und stellte dort dem Swami eines Tages eine sehr tiefgründige Frage zum Vedanta: „Was ist *Brahmatadaakara Vritti*?“ Der Swami lächelte und blieb still. Der Brahmachari hatte das Gefühl, es sei nicht richtig, den alten Mann, der seine Frage nicht beantworten konnte, „einen Swami“ oder „einen Meister“ zu nennen. Draußen verkündete er dann seinen Freunden, der Swami könne seine Fragen nicht beantworten. Der Swami indes machte sich gar nichts daraus. Eines Nachts träumte der Brahmachari, Tausende von Skorpionen würden sich auf ihn zubewegen, und einer davon hätte ihn gar gestochen. Er schrie so laut auf, dass ein Parsi-Devotee, der neben ihm schlief, ihn aufweckte und fragte, warum er denn weine. Der Brahmachari beschrieb seinen Traum.

Ein paar Tage später besuchte der Brahmachari den Swami erneut und fragte ihn, was *Brahmatadaakaara Vritti* bedeute. Der Swami lächelte und sagte: „Du Dummkopf! Als du tausend Skorpione nur in einem Traum sahst, hast du bereits geschrien. Wie kannst du es da wagen, von Vedanta zu sprechen? Meinst du, *Brahmatadaakaara* sei so was Einfaches? Es kann nicht durch eloquente Vorträge oder verbales Jonglieren erlangt werden. Geh weg!“ Als der Brahmachari den Swami später noch einmal aufsuchte, erklärte dieser ihm in klaren Begriffen nicht nur das metaphysische Konzept, sondern schenkte ihm auch die tatsächliche Erfahrung davon und machte ihn so zu einem Heiligen! Erst da erkannte der Brahmachari, dass der Swami ein *Avatar* von Lord Dattatreya war.

Ein großer Gelehrter aus dem Sringeri Kloster namens Sastri kam zum Darshan des Swamis und wohnte bei einem Devotee namens Bavdekar. Eines Tages kam Sastri vom Darshan des Swamis zurück und sagte zu Bavdekar: „Wozu nutzt dieser Heilige schon? Er sieht aus wie ein Verrückter. Er kann dich spirituell überhaupt nicht erheben. Selbst ich bin ihm überlegen, da ich

dich zumindest zu einem großen Gelehrten machen kann!“ Einen Moment lang geriet Bavdekar's Glaube an den Swami ins Wanken. Vorübergehend kam ihm der Gedanke, zusammen mit dem Sastri fortzugehen. In jener Nacht schliefen beide in einem Raum, nachdem sie die Türen verriegelt hatten. Um Mitternacht wachte Bavdekar auf und staunte darüber, dass sich die Türen von selbst öffneten. Swami Samarth stand auf der Schwelle, blickte ihn fest an und sagte: „Wann wirst du ein *Sastri* (ein Gelehrter in den Sastras) werden? Dieser Sastri hat noch nicht einmal die sechs inneren Feinde wie sinnliche Begierde und Hass überwunden!“ Dann verschwand der Swami auf mysteriöse Weise. Am nächsten Morgen, als Bavdekar den Swami besuchte, lächelte dieser verständnisvoll. Bavdekar fiel ihm zu Füßen, bat ihn um Vergebung und schob seinen törichten Gedanken, dem Sastri zu folgen, ein für allemal beiseite.

Kapitel 5

DER MEISTER DER MEISTER

Die Größe eines Heiligen kann daran abgelesen werden, wie viele seiner Schüler er zu Heiligen machte. Gemessen an diesem Maßstab ist Shri Swami Samarth unvergleichlich. Es ist nicht möglich, in diesem kleinen Buch über all jene zu schreiben, die von ihm zu wahren Ebenbildern seiner selbst gemacht wurden. Es gibt 25 von ihnen, und das Leben eines jeden einzelnen würde ein Buch füllen. Wir werden nur einige davon behandeln.

Shri Narasimha Saraswathi

Der berühmte Vithal Swami von Pandharpur war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein großer Yogi, der stets in die Glückseligkeit des Yoga versunken war. Wer kann die Zweifel und Probleme klären, mit denen solche Anhänger konfrontiert werden? Wer kann sie von den Schwierigkeiten erlösen, die sich bei ihrem spirituellen Abenteuer einstellen? Eines Tages machte er sich auf nach Akkalkot, um zu den Füßen von Shri Swami Samarth Zweifel und Probleme zu klären, die bei seiner spirituellen Praxis aufgetaucht waren. Der Swami war allwissend. Noch bevor ihm die Nachricht über das Kommen des Yogis überbracht wurde, bat er den Raja, ein Hirschfell auf der Straße vor dem Königspalast auszubreiten, da ein großer Yogi zu seinem *Darshan* unterwegs sei.

Mittags kam Vithal Swami am Tor des Königspalasts an, und als er auf dem ausgebreiteten Hirschfell stand, erhielt er aus der Ferne den *Darshan* des Heiligen. Noch ehe der Yogi seine Zweifel dem Swami gegenüber ausdrücken konnte, rezitierte der Swami einen Sanskrit-Vers, der erklärte, wie eins von den sechs mystischen Zentren im Menschen namens *Agna Chakra* vom Bewusstsein eines Yogis durchdrungen werden konnte, und warf dann Vithal Swami yogisch energetisierte Blicke zu. Sofort erreichte der Yogi den höchsten spirituellen *Samadhi*-Zustand und erfuhr zwei Stunden lang ununterbrochene höchste Glückseligkeit. In der Zeit befand sich der Swami selbst in einem hohen spirituellen Zustand namens *unmani*, sah den Yogi erneut energetisierend an und brachte ihn dadurch ins normale Bewusstsein zurück. Dann wies der Swami den Yogian, fortzugehen und in Alandi zu leben. So verbrachte der Yogi zwölf Jahre in Alandi, die ganze Zeit den heiligen Namen Gottes singend und rezitierend. Er erlangte große spirituelle Kräfte. Zahlreiche Devotees scharten sich um ihn, denen er das Singen von Gottes Namen als *sadhana* (spirituelle Disziplin) nahelegte. Diejenigen, die eifrig chanteten, belohnte er mit Geschenken, welche er durch seine Kräfte materialisierte.

Nach einiger Zeit besuchte Vithal Swami Swami Samarth erneut, der damals im Tempel von Shri Rama wohnte. Noch bevor der Yogi eintraf, sprach der Swami bereits zu ihm: „Was! Du hast die Kurtisane immer noch nicht verlassen?“ Keiner der Umstehenden verstand, an wen sich diese Worte richteten und was sie bedeuteten. Nach einer Weile traf der Yogi tatsächlich ein, verneigte sich vor ihm und sagte: „Meister! Ich bin bereit dazu. Doch es bedarf Deiner Gnade!“ Der Swami lächelte freundlich und bat anwesende Devotees, ein Hirschfell auf dem Boden auszubreiten. Vithal Swami stellte sich darauf, erhielt *Darshan* und ging dann fort. Das Wort „Kurtisane“ bezog sich auf die yogischen Kräfte, welche Vithal Swami vor seinen Devotees demonstrierte. Später wurde er als Shri Narasimha Saraswathi bekannt, ein Heiliger von großer Kraft.

Shri Bidkar Maharaj

Ramanand Bidkar war schon im Kindesalter tief religiös. Er verlor seinen Vater in der Kindheit, besuchte viele heilige Plätze und ließ sich später in Poona als Juwelier und Sandelholzverkäufer nieder. Getrieben von einem großen Wunsch nach Reichtum gelang es ihm irgendwie, hinter das Geheimnis der Alchemie zu kommen, und er häufte viel Reichtum an. In der Folge entwickelte er viele Laster. Auf einer Geschäftsreise nach Gwalior wurde er von einer Frau verlockt. Er war so in sie verliebt, dass er ihr eilends versprach, ihr ganzes Leben lang für sie zu sorgen. Doch er fühlte sich die ganze Zeit über schuldig. Als sie etwas später starb, dachte er, damit würde sich sein Problem legen, doch er konnte nicht Herr seiner Sinnesbegierde werden. Als er eines Tages mit einem *Sadhu* sprach, offenbarte er ihm sein spirituelles Streben und auch seine Schwäche. Der *Sadhu* lachte verächtlich und sagte: „Yoga ist nicht für jemanden wie dich, der seine Schwäche nicht ablegen kann.“ Bidkar fühlte sich zutiefst getroffen und gelobte, koste es, was es wolle, die Achtung des *Sadhus* zu gewinnen.

Er brach sogleich zu einem Tempel von Maruthy auf und begann dort, ununterbrochen das heilige *Anjaneya Kavacha* zu rezitieren und weder zu essen noch zu trinken. Eines Nachts erhielt er die göttliche Anweisung, nach Akkalkot zu gehen. Sofort machte er sich auf den Weg, doch da sich Swami Samarth in den Privatgemächern des Rajas aufhielt, konnte er ihn nicht treffen. Daraufhin gelobte er, so lange nicht an Essen und Trinken zu denken, wie er nicht den *Darshan* des Swamis erhielt, und er verbrachte zwei Nächte damit, unaufhörlich den Namen des Swamis zu chanten. Der Swami hatte bis zu diesem Zeitpunkt die Entschlossenheit seines Devotees auf die Probe gestellt; nun aber sprang er über die Palastmauer und gab ihm *Darshan*! Dann fragte er: „Warum verneigst du dich vor mir?“ Bidkar erwiderte: „Damit die Grundlage meines spirituellen Lebens stark werde!“ Da zeigte der Swami in eine Richtung und sagte: „Schau mal dort!“ Bidkar sah, dass ein Hirschfell an der Wand hing. Er dachte, der Swami würde ihm damit Yoga nahelegen, und

sagte: „Aber davon weiß ich nichts!“ „Wie ignorant du bist!“, donnerte der Swami und überhäufte ihn mit üblen Beleidigungen. Die Devotees Cholappa und Sundarabai flüsterten Bidkar warnend zu: „Du hast eine Familie. Wenn der Swami zornig wird, wirst du vernichtet. Gib Acht!“ Bidkar sagte demütig zum Swami: „Ob du mich tötest oder mich rettetest, ich suche Zuflucht zu Deinen heiligen Füßen. Ich werde Deine Beleidigung als süße Segnung akzeptieren.“ Aber der Swami beruhigte sich nicht. „Dein Ziel ist erreicht. Scher dich fort!“, brüllte er.⁴ Bidkar stand wie betäubt da. Der Swami sah ihn energetisierend an, und Bidkars Körper erzitterte unter der Einwirkung von *Shakti*. Nach dem Abschiedsgruß brach Bidkar glücklich nach Poona auf. Dort stellte er fest, dass sein Geist ohne weitere Anstrengung seinerseitserfüllt von Weisheit (*Gnana*) und Entsagung (*Vairagya*) war. Der Geist war nach innen gerichtet und in unaufhörliches *japa*, in das Rezitieren des heiligen Wortes vertieft!

Bidkar erhielt Shri Swamis Darshan an einem Vollmondtag im Monat *Magh* (Februar-März). Damals sagte der Swami zu ihm: „Diese Mango (d.h. Bidkars Glaube) ist halbreif. Wenn sie ganz reif ist, ist die Aufgabe erfüllt.“ Nach drei Jahren kehrte Bidkar nach Akkalkot zurück und beschloss, dem Swami zu dienen, bis er ihm Initiation geben würde. Eines Tages massierte er die Beine des Swamis, doch der gab ihm zu keinem Zeitpunkt ein Zeichen, aufzuhören. So verging die ganze Nacht. Vielleicht wollte der Swami ihn prüfen. Einige Stunden vor Sonnenaufgang lag zwischen den Beinen des schlafenden Swamis eine riesige Kobra, die Bidkar grimmig anzog. Aber er hatte keine Angst vor ihr. Stattdessen sagte er sich: „Es ist ein Glück, zu sterben, während man dem Swami dient.“ Der Meister wachte im Nu auf und rief: „Du bist ein sturer Teufel!“, gab ihm eine Ohrfeige und sagte: „Raus mit dir, du eigensinniger Kerl!“ In großer Glückseligkeit mystischer Erfahrung fiel Bidkar bewusstlos zu Boden. Die Devotees trugen ihn ins angrenzende Zimmer. Als er aufwachte, erkannte Bidkar glücklich, dass er sich im *Samadhi*-Zustand befand.

Bei Bidkars nächstem Besuch sagte der Swami: „Bin ich deinen Eltern zu etwas verpflichtet? Bleib hier und diene mir!“ Es heißt, dass diese geheimnisvollen Worte tatsächlich bedeuteten, dass sein (Bidkars) Zweck erfüllt war und er tausend Menschen speisen sollte. Bidkar reiste umgehend nach Poona, kaufte Duftöl im Wert von tausend Rupien ein und kehrte wieder nach Akkalkot zurück. Auf dem Rückweg wurde sein Pferd widerspenstig und viele der Parfumflaschen zerbrachen, was Bidkar großen Verlust bescherte. Dennoch gab er dem Swami zu essen. Der Swami lächelte ihn an und sagte: „Du hast mir zu essen gegeben, aber du hast mit kein *Dakshina* gegeben (die

⁴ Man muss anmerken, dass Shri Swami Samartha ebenso wie Shri Sai Baba von Shirdi seine Devotees oft mit Beleidigungen überhäufte. Als ihn ein enger Devotee einmal nach dem Grund dafür fragte, antwortete Shri Sai Baba: „Es ist keine Beleidigung. Es ist ein Segen.“ Ebenso verhielt es sich, als der Swami rief: „Mach dich fort von hier!“ Die Worte bezogen sich auf die Unwissenheit, die Bidkars Herz umklammerte. *Der Autor*

Geldspende an den Guru). Was willst du mir geben? Wird es genugsein?“ Bidkar verneigte sich vor ihm und sagte: „So viel, wie Du willst!“ Der Swami sah ihn zweifelnd an und sagte: „Das kannst du nicht!“ Aber als Bidkar innerlich den Eid ablegte, alles zu opfern, worumihn sein Meister bäte, sagte der Swami: „Dann soll deine Opfergabe darin bestehen, dass du die Praxis der Alchemie aufgibst.“ Bidkar hatte diese Forderung nicht erwartet und war bestürzt;der Swami lächelte über seine Bedrängnis. Bidkar verneigte sich und beschloss schließlich, dem Wunsch des Swamis zu folgen.

Nach einer Weile kam Bidkar wieder zum *Darshan* des Swamis. Da befahl Shri Swami Samarth ihm, nie wieder zum *Darshan* zu kommen und sagte, er solle sich auf eine heilige Pilgerwanderung rund um den Narmada-Fluss begeben (*Narmada Pradakshina*). Der Schüler tat dies; er entkam während dieser Wanderung wie in einem Wunder allen möglichen Todesgefahren durch Tiger und Schlangen in den Wäldern. Die unsichtbare Hand des Großen Meisters beschützte ihn ständig. Nachdem er den heiligen Fluss der ganzen Länge nach umwandert hatte (*Pradakshina*), gewährte ihm die Göttin des Flusses ihren *Darshan*. Außerdem veranlasste sie auch große Heilige wie Shri Vasudevana-nda Saraswathi und Shri Swami Satchidananda, Bidkar mit ihrem *Darshan* zu segnen. Als er weiter zu dem heiligen Ort Maheshvar wanderte, hörte er die Nachricht, dass Shri Swami Samarth seinen Körper verlassen hatte. Bidkar konnte seinen Kummer nicht zurückhalten. Er brach zusammen und weinte wie ein Kind. In jener Nacht erschien ihm der Meister physisch und sagte: „Ich bin nicht gestorben. Ich bin ganz und gar lebendig.“ (Diese Begebenheit reicht aus, um alle Zweifel hinsichtlichder Auferstehung Christi in der Bibel auszuräumen).

Nach Abschluss seiner Pilgerreise gründete Bidkar einen Aschram bei Poona und ließ sich dort nieder. Seine tiefe Verwirklichung und seine mystischen Kräfte machten ihn zu einem großen Heiligen, der als Shri Bidkar Maharaj bekannt wurde. Nach einem Leben intensiven spirituellen Dienstes gab er seinen Körper am 4.April 1913 auf.

Shri Seetharam Maharaj

Shri Seetharam Maharaj, der als ein großer Yogi und als *Jivan Mukta* (jemand, der noch während des Lebens Befreiung erlangt hat) weit bekannt wurde, war der Sohn eines gewissen Bapurao Vinayak Subedar von Satara. Im Alter von zwölf Jahren verließ er sein Zuhause, um dem unmenschlichen Verhalten seiner Stiefmutter zu entfliehen, und kam zu Shri Swami Samarth. Er schenkte all seine Liebe, die Vater, Mutter, Guru und Gott gebühren, dem Swami und diente ihm voller Hingabe. Obwohl der Junge völlig ungebildet war, war der Meister mit seiner Hingabe äußerst zufrieden, und eines Tages segnete er ihn, indem er seine Hand auf den Kopf des Jungen legte. Innerhalb von kurzen sechs Jahren wurde der Junge ein großer *Siddha Purusha* (jemand, der große spirituelle Kräfte besitzt). Eines Tages sagte der Swami beim Segnen: „Geh zu

dem Ort zurück, von dem du gekommen bist!“ Seetharam erreichte Mangal Vedha und blieb dort 40 Jahre lang. Er war ständig in die Glückseligkeit des Selbst vertieft. Er wurde weithin als Shri Seetharam Maharaj bekannt. Mittags pflegte er um Almosen zu betteln und sie mit bloßen Händen zu empfangen (*Kharatala bhiksha*). Nach dem Mittagessen zog er sich gewöhnlich zum Verbrennungsplatz zurück, um dort zu meditieren. Die einzige Unterweisung, welche er allen gab, die seine Anleitung suchten, war: „Meditiere unaufhörlich über den heiligen Namen. Strebe nicht nach Gelehrsamkeit; lerne, Gott überall zu sehen.“ Er wusste lange im Voraus, um welche Zeit und an welchem Tag sein irdisches Leben enden würde. Fünfzehn Tage vor diesem Tag sagte er zu seinen Devotees: „Euer verrückter Seetharam wird bald hinübergehen!“ Dies geschah dann auch in einem Dorf namens Karadi, neun Meilen von Pandharpur entfernt.

Yavan Aulia

„Aulia“ ist arabisch und bezeichnet einen Yogi mit großen Kräften. Der ursprüngliche Name des berühmten Aulia von Maindargi war Jamadar. Er war ein Gefängnisaufseher und musste auf die Gefangenen während ihrer Arbeit draußen aufpassen und dafür sorgen, dass sie abends wieder sicher hinter Schloss und Riegel saßen. Eines Tages entwichte einer seiner Gefangenen und Jamadar befürchtete, seine makellose Berufslaufbahn würde kurz vor seiner Pensionierung Minuspunkte bekommen. Er wusste keinen anderen Ausweg, als an den Swami zu denken, und er gelobte, wenn der Gefangene durch Seine Gnade zurückkäme, würde er seinen Beruf an den Nagel hängen und sein restliches Leben dem Dienst für den Swami widmen. Am nächsten Morgen fand ein Wachtmeister den Gefangenen in der Nähe eines Kanals und brachte ihn zurück. Als der Gefangene vor Gericht seine Schuld bekannte, berichtete er über seine Wieder-Gefangennahme wie folgt: „Zuerst entkam ich und versteckte mich in dem Kanal. Als ich von dort fortrennen wollte, erschien ein *Sadhu* und zwang mich, da zu bleiben. Ich konnte einfach nicht vom Fleck kommen!“

Jamadar war Swami Samarth äußerst dankbar für seine schnelle Hilfe. Er gab seine Arbeit auf und begann, dem Meister zu dienen. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde der Meister einmal sehr wütend, warf seine Holzsandalen nach dem neuen Diener und befahl ihm, nach Hause zu gehen. Jamadar betrachtete die *Padukas* als heiliges Geschenk des Meisters, ging nach Hause und begann, sie zu verehren. Aber seine muslimischen Bekannten wollten seinen „Götzendienst“ nicht tolerieren, vertrieben ihn sogar aus seinem Haus. Jamadar blieb angesichts dieser Unannehmlichkeiten sehr geduldig und setzte die Verehrung an einem anderen Ort fort. Dank der Gnade des Meisters brauchte er nie zu hungern. Wenn die Menschen zu ihm strömten, um von ihrem Leid befreit zu werden, gab er ihnen meistens *Vibhuti* (heilige Asche), die vom Swami gesegnet worden war, oder den Staub, den die Füße des

Swamis berührt hatten. Beides war gleichermaßen wirksam und er wurde bald als „Pir Saheb Maharaj“ bekannt. Menschen aller Schichten, Kasten und Gemeinschaften kamen zu ihm und die Anzahl der Geschenke, die ihm dargebracht wurden, nahm immer mehr zu. Einige der Glaubensgenossen, die zuvor Einwände gegen die Verehrung der *Padukas* von Shri Swami gehabt hatten, versuchten nun ihr Bestes, sich ihm anzuschließen. Aber er kümmerte sich nie um sie. Er errichtete einen Schrein für die heiligen *Padukas* des Meisters.

Shri Anandanath Maharaj

Bevor er durch seinen Kontakt mit dem Swami ein berühmter Heiliger wurde, handelte er mit *ayurvedischen* Kräutern. Er hörte von Shri Swami Samarth von einem Arzt und kam zum *Darshan* nach Akkalkot. Während er die Füße in einem Teich am Fuß eines riesigen Banyanbaums wusch, fiel ein kleiner Zweig auf seinen Kopf und er blickte hoch. Oben sah er den Swami. Der Swami legte die Hand auf den Kopf des Besuchers als Zeichen seines Segens. Da öffnete sich sein Herz intensivem *Vairagya* (Losgelöst-Sein). Unter blieb sechs Jahre lang als *digambara* (d.h. als jemand, der sich nicht um seine Kleidung kümmert oder nackt ist) in Akkalkot. Die meiste Zeit verbrachte er damit, in Gegenwart des Swamis hingebungsvolle *Bhajans* und den Namen Gottes zu singen.

Eines Tages materialisierte der Swami auf geheimnisvolle Weise *Padukas*, die aus fünf Metallen (*pancha lohas*) bestanden, gab sie diesem Devotee und trug ihm auf, woanders hinzugehen und sie in einem Aschram zu installieren. Obwohl die *Padukas* kaum einen halben Zoll lang waren, wiesen sie alle Merkmale von Swamis Fußabdruck auf. Später wurde der Schüler als Shri Anandanath Maharaj bekannt. Er errichtete kleine Aschrams in Yeola, Hodavade und Dhawde. Die heiligen *Padukas* bewahrte er im *Math* (Tempel mit angrenzenden Wohnräumen) in Dhawde auf. Er komponierte auch die Verse und devotionalen Lieder, die selbst heute noch bei der täglichen Verehrung von Shri Swami Samarth gesungen werden. Die göttlichen Kräfte, mit denen der Swami ihn gesegnet hatte, benutzte er, um die Leiden seiner Devotees zu lindern. Sein wunderbares Leben auf Erden endete 1904 am *Jyeshtha Suddha Shashti* (Juni-Juli) an einem Ort namens Vengurla.

Shri Tata Maharaj

Ramachandra Venkatesh Boradkar war ein Gauda Brahmane und lebte in Bombay. Er handelte mit Kräutern. Von Kindesbeinen an fühlte er sich angezogen von der Shiva-Verehrung und besuchte oft den Tempel von Gott Babulnath in Bombay. Eines Nachts erschien ihm Gott Shiva im Traum, der ihm die Anweisung gab, den *Darshan* seiner Manifestation in Akkalkot zu erhalten. Als er später Akkalkot besuchte, erwähnte Shri Swami Samarth

sofort seinen Traum und gab ihm auch *Darshan* in Gestalt von Gott Shiva! Boradkar erbebt bei der Vision. Dann manifestierte der Swami für ihn die göttlichen Formen Vishnus und Brahmas. Boradkar fiel zu Füßen des Swamis nieder und rief: „Herr, ich kann den Anblick dieser göttlichen Gestalt nicht ertragen. Bitte erscheine mir in Form eines *Yeti* (eines Entsagenden)!“ Der Swami betrachtete ihn äußerst gütig und sagte: „Was ist da zu sehen? Ich selbst werde in dein Herz eintreten!“ Mit diesen Worten berührte er das Herzchakra von Boradkar. Sogleich erlangte der Schüler den gesegneten Zustand von *Samadhi*. Göttliche Kräfte erwachten spontan in ihm. Bald wurde er als Shri Tata Maharaj bekannt; er widmete seine Kräfte dem Dienst an den Mitmenschen und brachte viele auf den spirituellen Weg. Seine Art und Weise, Krankheiten zu heilen, war seltsam. Er empfing meistens heiliges Wasser (*Tirtha*) aus den Händen des Patienten und nahm dadurch die Krankheit weg. Sogar nach dem *Niryana* von Shri Swami versicherte Shri Tata Maharaj seinen Devotees: „Swami lebt noch und ist bei uns. Ich kann ihn euch zeigen!“ Ein Beweis für seine Glaubwürdigkeit mag hier angeführt werden:

Balakrishna Bua Suratkar war in seiner frühen Lebensphase ein Devotee von Shri Swami Samartha. Doch nachdem er die Vorträge von Swami Dayananda gehört hatte, verlor er all seinen Glauben. An diesem Lebensabschnitt belebte Shri Tata Maharaj nicht nur den Glauben von Balakrishna Bua, sondern segnete ihn auch während acht aufeinander folgenden Tagen mit der Erfahrung von *Samadhi*.

Shri Rangoli Maharaj

Sivaram Bavdekar wurde in der Familie eines Goldschmieds am Hof des Rajas von Kolhapur geboren. Als er acht Jahre alt war, nahm seine Tante ihn zum *Darshan* von Shri Swami Samartha mit. Der Swami schaute ihn an und fragte die Dame: „Geben Sie mir den Jungen?“ Ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm er den Jungen auf den Schoß und sprach ihn als „Rangoli Maharaj“ an. Dann wies er ihn an, dem heiligen *Sadhu* namens Kumbhar („Töpfer“) Swami zu dienen, der in der Kumbhar-Straße lebte. Der Swami trug ihm auch auf, sein Leben lang zölibatär zu leben und durch das ganze Land vom Himalaya bis Kanya Kumari zu wandern. Er gab ihm dann ein ockerfarbenes Gewand. Die Transformation war vollendet und der Junge wurde zu dem berühmten Mönchsheiligen Rangoli Maharaj.

Rangoli Maharaj hielt indes seine Wunderkräfte vor der Öffentlichkeit verborgen. Als er 1924 Shiroda besuchte, hielten ihn die Leute für einen Spion. Er wohnte gewöhnlich im Stoffladen eines gewissen Prabhu Angonkar. Er rauchte ungemein viele *Bidis*, doch nie fragte er jemanden nach Geld, um sie zu kaufen. Ihm war eine merkwürdige Angewohnheit zu eigen: erwarf die halb gerauchten *Bidis* auf die Straße, ohne sie auszudrücken. Eines Tages bemerkte das der Ladenbesitzer und warnte ihn, das nicht zu tun. Rangoli Maharaj erwiderte: „Wisse, dass Lord Anjaneya dich schlagen und dein Laden

nicht überleben wird!“ Seltsamerweise machte der Ladenbesitzer sehr bald Pleite!

Rangoli Maharaj pflegte sehr schöne Muster mit *Rangoli*⁵ zu malen, welche die Herzen der Betrachter zu intensiver Hingabe inspirierten. Man sagt, er habe 1941 *Niryana* erlangt.

Shri Ballappa Maharaj

Von allen Schülern von Shri Swami Samarth verdient es Balappa Maharaj, sein wahrhaftiges Ebenbild genannt zu werden. Er war ein *Yajurvedi* Brahmane und wohnte in Haveri im Distrikt Dharvar. Bevor er ein Heiliger wurde, war er Juwelier und Geldverleiher, der bis zum seinem 30. Lebensjahr das Leben genoss. Dann erlebte er eine geheimnisvolle innere Verwandlung, ließ all seinen Besitz hinter sich und machte sich auf die Suche nach einem *Sadguru* (einem vollkommenen Meister). Drei Nächte verbrachte er in Meditation in Margod beim *Samadhi* (Grabmal) von Shri Chidambar Deekshit und kam dann nach Gangapur. Dort füllte er den ganzen Tag mit Beten und *Sadhana*. Am Abend erbettelte er Essen bei fünf Häusern, reinigte es im Fluss und aß. Nachts pflegte er in Gangapur zu schlafen und tagsüber setzte er seine Anbetung am Sangam (dem Zusammenfluss von Bhima und Amaraja) fort. Nach zwei Monaten erschien ihm Gott im Traum in Form eines Brahmanen-Jungen, der ihn anwies, nach Akkalkot zu gehen. Als er aufwachte, fand er einen Zettel neben sich, auf dem stand: „Überstürze es nicht!“ Balappa verbrachte zwei weitere Monate dort mit Askese. Eines Nachts erschien ihm Shri Swami Samarth im Traum. Sofort begab sich Balappa nach Akkalkot und sang dabei ständig den Namen Shri Swami Samarths. Er kam an und traf den Meister am heiligen Tag von *Shri Ramnavami* (Lord Ramas Erscheinungstag), erhielt seinen *Darshan* und verweilte im Tempel von Shri Muralidhar. Da eine große Menge von Devotees anwesend war, konnte Balappa keine geweihte Gabe (*Prasada*) aus den Händen des Swamis empfangen. Es war allerdings die Gepflogenheit von Shri Swami Samarth, denen, die er in seinem Dienst behalten wollte, kein *Prasada* zu geben. Balappa erfuhr davon und begann, dem Meister zu dienen, indem er seinen Spucknapf reinigte. Im Laufe der Zeit kochte er auch für ihn und fütterte ihn.

Eines Tages verteilte der Swami Datteln an die Devotees, doch Balappa gab er keine. Balappa tat das sehr weh. Sogleich ließ ihn der Swami rufen und legte ihm zwei Datteln in die Hände. Aber als Balappa überglücklich angesichts der Gabe war, schnappte sich der Swami die Früchte plötzlich wieder aus seiner Hand und rannte weg. Tränen der Enttäuschung traten in Balappas Augen. Später nahm Shri Swami Samarth einmal Kandiszucker aus seinem Mund und

⁵ Farbpulver, mit dem zu festlichen Anlässen ornamentale Verzierungen auf dem Boden gezeichnet werden.

gab ihn Balappa, der ihn sofort aufaß, um eine mögliche Enttäuschung zu vermeiden. Der Swami brach darüberin Lachen aus.

Eines Tages, als Balappa sich wie immer vor dem Swami verneigte, bevor er sich zur Meditation hinsetzte, ging ihm der Gedanke durch den Kopf, er könne nicht richtig meditieren. Sofort gab ihm der Swami einen heftigen Klaps auf den Rücken, und schon war sein geistiger Wankelmut beendet! Von da an schenkte der Swami Balappas *Sadhana* in jeder Phase besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung.

Eines Tages gab ihm der Swami eine Mala aus *Tulasi*-Perlen. Da sein *Niryana*näher rückte, ließ der Swami Balappa nochmals kommen und gab ihm seinen eigenen Ring, die *Rudraksha*-Kette und ein Hemd, das er trug. Schließlich schenkte er ihm *Atmapadukas*, die er im Mund materialisiert hatte, und trug Balappa auf, sie in einem Tempel als Heiligtum zu bewahren; er wies ihn an, unter einem *Audumbar*-(Feigen)Baum zu leben. Dann segnete der Swami ihn, indem er seine Hand auf Balappas Kopf legte, und sprach: „Ich übergebe dir all meine Kräfte und meine Vollmacht!“ Als Balappa nach einem Ort suchte, der sich zur Meditation eignete, erschien ihm Shri Anjaneya und führte ihn zu einem passenden Platz. Balappa folgte dem Geheiß des Swamis und errichtete ein *Math*, wo er die ihm vom Swami geschenkten *Padukas* in einem Schrein aufbewahrte. Nach dem *Niryana* von Shri Swami Samartha fuhr Balappa noch 32 Jahre mit seiner Mission fort, Menschen auf den spirituellen Weg zu führen.

Als sein *Niryana* kam, trug er Shri Gangadhar Maharaj auf, sein Nachfolger zu werden. Ihm folgte Shri Gajanan Maharaj nach, der jetzt das Oberhaupt des *Math* und selber ein *Sadguru* ist.

Shri Gajanan Maharaj wurde in einer reichen Familie in Raipur geboren. Sein Vater Shri Sivananda Swami war ein großer *Siddha Purusha* (ein vollkommenes Wesen). Sein *Samadhi* befindet sich gut drei Kilometer von Akkalkot entfernt. Heute wird sein Nachfolger Shri Gajanan Maharaj als ein großer *Sadguru* angesehen. Dieses Buch wurde am heiligen *Vijayadashami*-Tag 1973 von Shri Gajanan Maharaj gesegnet.

„Der Sohn von Shri Swami Samartha“ oder „Shri Swami Suta“

1868 begab sich ein gewisser Govinda Rao, ein reicher Mann und Angestellter bei der Stadtverwaltung Bombay, auf eine Pilgerreise nach Gangapur, begleitet von seinem Koch, einem Brahmanen. Seine Gebete waren erfolgreich; Gott Datta erschien ihm im Traum und sagte zu ihm: „Meine wirkliche Form ist in Akkalkot. Geh dorthin!“ Govinda Rao begab sich also dorthin, um Shri Swami Samartha zu sehen. Jeden Tag brachte er dem Swami das Essen, das der Brahmanen-Koch gekocht hatte. Eines Tages sagte der Meister zu ihm: „Nimm dieses Essen mit zum Rand des Dorfes und gib es dem *Fakir* und seinem Hund, die du in der Moschee findest.“ So ging Govinda Rao zur

Moschee und fand dort einen *Fakir* und einen Hund. Er gab ihnen zu essen und kehrte dann mit einem kleinen Stück *Roti* und etwas von dem Brei zurück, der noch in den Gefäßen übriggeblieben war. Swami Samarth befahl Govinda Rao, das übriggebliebene Essen als *Prasada* zu sich zu nehmen. Dieser zögerte jedoch, da er den *Fakir* und den Hund als unrein ansah. Der Swami wurde wütend und sagte: „Deine Hingabe ist noch nicht reif. Bleib hier und verehere die *Padukas!*“ Doch der Brahmanen-Koch nahm begierig das *Prasada* und aß es. Der Swami war sehr zufrieden mit ihm und sagte: „Geh nach Bombay. Du wirst 10.000 Rupien bekommen!“ Der Koch war außer sich vor Freude und begann in den Mülleimern an der Straße nach dem Geld zu suchen. Als er eines Morgens in der Nähe eines Abfallhaufens stand, winkte ihn eine Frau aus einem benachbarten Haus herbei und gab ihm ein Bündel mit Hundert-Rupien-Scheinen. Sie gab ihm 10.000 Rupien als *Guptadana* oder heimliches Geschenk, wie es in einigen Familien in Maharashtra nach dem Verscheiden eines nahestehenden Menschen Sitte und auferlegt ist. Am Tag zuvor hatte die Frau gelobt, sie würde das *Dana* (Geldgeschenk) dem ersten Menschen geben, den sie am nächsten Morgen treffen würde; wegen des Segens von Shri Swami Samarth fiel es dem guten Brahmanen-Koch zu!

Ein Händler namens Lakshman Pandit hörte von der erwähnten Begebenheit und gelobte dem Swami, wenn all seine Schulden innerhalb von acht Monaten getilgt wären, würde er zu seinem *Darshan* kommen. Binnen kurzer Zeit hatte er einen Gewinn von 2000 Rupien, mit denen er all seine Schulden tilgen konnte, und er ging sofort zum *Darshan* des Swamis. Ein anderer Angestellter der Stadtverwaltung von Bombay namens Hari Bhau begleitete ihn ebenfalls.

Als die drei Besucher – der Brahmanen-Koch, Lakshman und Hari Bhau – vor Ihm standen, blickte Shri Swami Samarth Lakshman an, lächelte und sagte: „Es gab einen Verlust im Geschäft. Und es gab wieder einen Gewinn, nachdem das Gelübde abgelegt wurde!“ Nach einer kurzen Pause rief er laut: „Macht euch fort, ihr Halunken!“ Merkwürdigerweise erfuhren alle drei Besucher beim bloßen Hören der Worte des Swamis den erhabenen spirituellen Zustand von *Samadhi!* Als sie später wieder in das normale Bewusstsein zurückkehrten, sagte der Swami zu Lakshman: „Binde deinen Turban um.“ Zu dem Brahmanen-Koch sagte er: „Geh zum Bazar, kauf einen neuen *Dhoti* und binde ihn um deinen Kopf.“ Der Swami zog Hari Bhau an seiner Hand und sagte: „Gib deinen Beruf auf. Komm und lebe hier als mein Kind. Werde immer reiner und komm mir näher!“ Hari Bhau konnte die Bedeutung der Worte des Swamis nicht verstehen und bat ihn um Erläuterung. Ohne darauf einzugehen, sagte der Swami einfach nur: „Besorg mir silberne *Padukas!*“

Hari Bhau verabschiedete sich vom Swami und reiste nach Bombay. Aber er stellte fest, dass sein Herz völlig vom Meister erfüllt war. Er hatte keinen anderen Wunsch mehr, als in Gegenwart des Swamis zu leben. Unmittelbar darauf gab er all seinen Besitz auf, kaufte silberne *Padukas* und kam nach Akkalkot. Der Swami erhob sich, um die *Padukas* entgegenzunehmen, und trug sie zwei Wochen lang. Viele der Devotees versuchten, sie vom Swami als

Prasada zu bekommen. Aber der Swami sagte: „Sie sind mein *Atmalinga*. Ich werde mich nie von ihnen trennen!“ Nach 15 Tagen ließ er Hari Bhau rufen und sagte zu ihm: „Gib all deine Tätigkeiten auf und sei mein Kind. Errichte ein *Math* am Strand und hisse die Fahne des *Dharma*.“ Dann ließ er Bhau sich dreimal hinsetzen und aufstehen, berührte die *Padukas* noch einmal mit seinen Füßen und gab sie Hari Bhau mit der Anweisung, sie in seinem *Mathin* einen Schrein zu stellen.

Bevor wir fortfahren, müssen wir einen Vorfall erwähnen, der sich am Vorabend ereignete. Um Mitternacht wachte der Swami auf, ging zum Banyanbaum und berührte ihn dreimal sachte mit einem Muschelhorn und murmelte wie zu ein paar unsichtbaren Geistern: „Geht weg von diesem Platz. Unsere Kinder schlafen hier drunter.“ Hari Bhau erwachte und berührte die Füße des Swamis. Als alle anderen wieder schliefen, flüsterte der Swami etwas in sein Ohr, gab ihm die ganze Ausstattung eines *Sannyasi* (wie z. B. eine ockerfarbige *Kurta*) und hieß ihn, das Leben eines Ehemann und Haushaltsvorstands aufzugeben.

Am nächsten Tag trug Hari Bhau das ockerfarbene Gewand, das ihm der Swami gegeben hatte, nahm die *Padukas* und kehrte nach Bombay zurück. Dort spendete er seinen ganzen Besitz für wohltätige Zwecke, gab seiner Frau einen weißen *Sari* und eine *Vina* und trug ihr auf, sich dem Dienst für Gott zu weihen. Später errichtete er *Maths* in Bombay, Chirchan, Ahmadnagar, Pune, Thana, Vasai, Ratnagiri und Chilplum.

Seitdem war Hari Bhau allen als „der Sohn des Swamis“ bekannt. Er pflegte seinen Guru-Vater dreimal im Jahr zu besuchen. In Akkalkot weilte er allein im Tempel von Gott Muralidhar, versunken in Meditation. Wie sehr der Swami seinen Schüler liebte, wird an folgender Begebenheit ersichtlich.

Als der Swami einmal nachts am Schlafen war, machte ein Anwalt *Arati* vor ihm. Im Nu wachte der Swami auf und sprach gestreng zu dem Anwalt: „Du hast meinen Hanuman (ergebenen Diener) im Dunkel gelassen und kommst hierher, um mich um einen Gefallen zu bitten. Geh zuerst und kümmere dich um seine Bedürfnisse!“ Zuerst begriff der Anwalt gar nichts. Dann führte ihn ein anderer Devotee zum Tempel von Gott Muralidhar, wo „Swami Suta“ in der Dunkelheit in Meditation saß. Von dem Tag an ließ der Anwalt immer ein Licht vor „Swami Suta“ brennen, bevor er zum *Darshan* des Swamis ging.

Als „Swami Suta“ seinen Meister drei oder vier Jahre später besuchte, sagte dieser zu ihm, Sein irdisches Leben würde bald enden und Seine Mission solle von ihm, d.h. von Swami Suta, fortgesetzt werden. Swami Suta war sehr erschrocken ob dieser Worte. Selbst auf dem Heimweg nach Bombay spürte er die tiefe Sehnsucht, seinen Körper noch früher als sein Guru aufzugeben. Sogleich wurde er krank. Als er davon erfuhr, schickte Shri Swami Samarth umgehend zwei Devotees, Sripada Bhat und Krishnappa, zu Swami Suta, um ihn abzuholen. Dieser hatte schon ein Vorahnung davon, was sein Meister ihm sagen wollte, und er weigerte sich daher, mit ihnen zu gehen. Selbst nach

einer zweiten Aufforderung seines Meisters gab er nicht nach. Als er von dem Entschluss seines Schülers hörte, sprach der Swami streng: „Wenn er nicht kommt, werde ich sein Haus zerstören. Die nötigen Waffen liegen hier schon bereit!“ In der abnehmenden Hälfte des Monats *Sravana* (Juli-August) am *Padyami* (erster Tag nach Neumond) trat Swami Suta in den yogischen *Samadhi*-Zustand ein. Der Swami wusste es bereits, bevor ihn die Nachricht erreichte. Er saß mit gesenktem Kopf in einer Haltung tiefen Kummers da. Kurz darauf traf die Nachricht ein. Die Mutter von Swami Suta, Frau Kakku Bai, die anwesend war, brach vor Trauer zusammen. Der Swami sagte zu ihr: „Trauere nicht. Für mich ist er genauso ein Kind wie für dich; ich bin genauso ein Kind von dir. Ich habe seine Seele zu einer herrlichen Seins-Ebene gesandt. Glaub meinem Wort!“

Nach diesem Ereignis hörte man oft, wie der Swami „Pfau, Pfau!“ rief. Niemand verstand, was er meinte. Der Raja von Akkalkot nahm seine Worte wörtlich und besorgte einen wirklichen Pfau. Aber der Swami würdigte ihn keines Blickes! Einer Anhängerin sagte der Meister, er wolle „einen Ball aus Quecksilber“. Diese Bitte war nicht weniger rätselhaft für sie. Mittlerweile war einer der Devotees des verstorbenen Swami Suta aus Bombay gekommen, um Swami Samarth zu bitten, einen würdigen Nachfolger für Swami Sutas in Bombay zu bestimmen. Der Swami antwortete nicht. Bald danach kam der jüngere, achtjährige Sohn von Frau Kakku Bai, um seine Mutter zu treffen. Als Mutter und Sohn zu Seinem *Darshan* kamen, brach der Swami in Lachen aus und wandte sein Gesicht zur Wand. Dann befahl er dem Besucher aus Bombay, den Jungen mitzunehmen und ihn als Nachfolger in Swami Sutas Math einzusetzen. Für die arme Kakku Bai war es schmerzlich, dass ihr zweiter Sohn auch ein *Sannyasi* werden sollte. Doch der Swami achtete überhaupt nicht auf ihre Tränen. Der Junge wurde umgehend mit nach Bombay genommen, aber er musste wieder zurückgebracht werden, da er sich weigerte, als Oberhaupt des Maths ordiniert zu werden. Der Swami sagte zu seinen Devotees: „Nehmt dieses Tigerfell und stellt ihn darauf; nehmt diese Girlande und legt sie ihm um den Hals; nehmt diese *Padukas* und legt sie auf seinen Kopf!“ Dann gab er ihnen diese drei Dinge. Während der ganzen Zeremonie bewegte der Meister persönlich den Fächer vor dem jungen Oberhaupt des Math. Frau Kakku Bai war nicht mehr traurig – wie könnte ihrem Sohn ein größeres Glück zustoßen, als vom Swami Selbst so geehrt und geliebt zu werden? Sie sagte sogar zu Ihm: „Oh Swami! Ihn, der es noch nicht einmal wert ist, bei deinen Füßen zu stehen, hast du so groß gemacht und du dienst ihm persönlich!“ Doch als der Zeitpunkt kam, da er *Sannyasa* nehmen würde, konnte sie ihren Kummer nicht zurückhalten. Der Swami sagte streng: „Wenn sie bei diesem heiligen Anlass noch länger weint, bringt sie fort und schließt sie ein!“

Die Zeremonie ging strikt nach den Anweisungen des Swamis weiter. Eine Begebenheit versetzte jeden in Staunen. In dem Moment, als die *Padukas* des Swamis auf den Kopf des Jungen gestellt wurden, verwandelte sich seine

Einstellung plötzlich positiv in allen folgenden Phasen der Einweihung! So sollte doch auch die spirituelle Verwandlung sein, wie diese speziellen Rituale bewirken sollen, gleich ob das *Brahmopadesha* der Hindus oder die Taufe der Christen usw. Warum sonst bezeichnet man sie als „zweite Geburt“ (*dvija*) oder als „wiedergeboren werden“? Die arme Kakku Bai jammerte und schlug protestierend mit dem Kopf gegen die Wand. Der Swami blieb ungerührt. „Mein Beschluss wird sich kein bisschen ändern“, sagte er, „wenn ein Befehl einmal in Stein gemeißelt wurde, kann niemand auch nur eine Silbe daran ändern.“ Dann nahm der Swami den Jungen auf seinen Schoß und schaute ihn voller Liebe mit den Worten an: „Kakku Bai ist nicht deine Mutter, noch bist du ihr Sohn. Du gehörst einfach mir!“ Nachdem er ihn gesegnet hatte, gab er ihm den neuen Namen Sachidananda Swami Kumar und bestimmte ihn zum Oberhaupt des Maths von „Swami Suta“.

Brahmchari Vaman Bua

Vaman Bua, ein Einwohner von Pambori (Distrikt Anandnagar), war seit Kindheit ein Devotee von Gott Dattatreya. Obwohl er viele Arbeitsstellen wechselte und viele *Sadhus* traf, konnte er keinen inneren Frieden erlangen. Eines Tages hörte er in Pune, wie ein *Brahmachari* (im Zölibat lebender *Sadhu*) erklärte: „Ein Leben ohne die Gnade eines *Sadgurus* ist wertlos.“ Sofort fragte er den *Brahmachari*, ob er selber einen *Sadguru* getroffen habe. Dieser erwiderte: „Geh nach Akkalkot. Dort hält sich Gott Datta selbst in menschlicher Gestalt auf!“ Vaman Bua machte sich im Jahr 1861 (1783 Saka Zeitrechnung) auf die Reise. Aber der Swami war gerade in einem Dorf namens Harda. Obwohl er in die Nähe des Dorfes gelangte, kam er nicht weiter, da der kleine Fluss vor dem Dorf überflutet war. Doch zu seinem Erstaunen ging der Heilige ganz mühelos über den Fluss, kam zu Vaman Bua und sagte: „Diene mir. Sei fest verwurzelt in *Brahman*! Übergib mir deinen Besitz.“ Sofort warf Vaman Bua seine Kleidung und seine Habseligkeiten fort und trug nur noch ein *Kaupina* (Lendenschurz). Daraufhin gab ihm der Swami das Wassergefäß des Asketen (*Kamandalu*). Später besuchte Vaman Bua den Swami immer zwei oder dreimal im Jahr. 1871 (Saka 1793) besuchte Vaman Bua den Schrein seiner Familiengöttin Saptasingi während der Pilgerreise. Am Ende seiner Gebete bat Vaman Bua den Priester, ihm *Pan* (Betel) zu geben, das der Statue der Göttin auf die Lippen gelegt worden war. Doch der Priester weigerte sich, seine absurde Bitte zu erfüllen. Da verneigte sich Vaman Bua vor der Göttin und bat sie innerlich: „Mutter, möge das *Pan* zu mir kommen, wenn deine Gnade auf unserer Familie ruht!“ Plötzlich fiel das *Pan* zum Erstaunen des Priesters und der anderen in seine Hände! Später brachte Vaman Bua das Wasser des heiligen Godavari-Flusses nach Pandharpur und badete die Füße des Herrn darin. In dem Moment erblickte er ganz klar Shri Swami Samartha an Stelle der Statue von Shri Panduranga. Als er anschließend zum Swami in Akkalkot zurückkam, sagte der Swami, noch bevor er ein Wort sprach: „Als du nach Saptasingi gingst und viel Lärm wegen des *Pan* machtest, musste ich

dorthin kommen und es dir geben! Ich habe auch das heilige Wasser der Godavari empfangen, das du in Pandharpur dargebracht hast. Dennoch ist der Topf (d. h. der Kopf oder das Herz des Devotees) erst halb gebrannt. Bleib ab jetzt an nur einem Ort, versunken in höchste Glückseligkeit, ohne hierhin oder dahin zu gehen.“ Diese Wortegalten Vaman Bua als Bestätigung, dass der Swami Gott Datta selbst war, unter blieb lange in seiner Gesellschaft.

1876 (Saka 1798) wurde Vaman Bua krank und litt unter heftigem Husten, Durchfall, Hämorrhoiden und anderen Symptomen, die allen Behandlungen trotzten. Er schrieb dem Swami einen Brief darüber. Doch es kam keine Antwort. Als er schließlich die Leiden nicht mehr ertragen konnte, versuchte er sich das Leben zu nehmen, indem er in einen tiefen Teich namens Sursagar springen wollte. Doch genau in dem Moment hatte er das Gefühl, jemand hielt ihn von hinten fest, und als er sich umschaute, sah er, dass der Swami selbst hinter ihm stand! Nachdem er ihn einen Augenblick lang mit stiller Missbilligung angesehen hatte, gab der Swami ihm zweimal einen Klaps und sagte: „Wohin kannst du entfliehen, wenn es immer noch etwas *Karma* gibt, das dein Körper abtragen muss? Warum bist du zornig auf mich? Warum willst du dich in ein wässriges Grab stürzen, anstatt dich um deine spirituelle Verwirklichung (*Samadhi*) zu bemühen?“ Dann brachte er Vaman Bua zu seiner Mutter und seinen Brüdern. Und schließlich versicherte er ihm: „Hab keine Angst. Sei ruhig. Wenn du dich wie ein Verrückter gebärdest, werde ich dir eine Abreibung geben!“, und verschwand. Bald wurde Vaman Bua wieder gesund und ging nach Akkalkot, um seinen Guru zu sehen. Als er ihn sah, sagte der Meister: „Oh, bist du es, der versucht hat, Selbstmord zu begehen, indem er in einen Teich springt? Dein Leben wäre dann auch so nutzlos gewesen wie dieser Teich!“ Und er hielt sich mit beiden Händen den Bauch und lachte laut.

1901 (Saka 1823) nahm Vaman Bua formell *Sannyas* und verließ die sterbliche Hülle, während er über den heiligen Namen des Meisters meditierte.

Shri Krishna Saraswati alias Kumbhar Swami

Ein frommes Ehepaar hatte lange Zeit zu Gott Dattatreya um Nachkommenschaft gebetet. Eines Nachts erschien ihnen der Herr im Traum und versicherte ihnen: „Ich werde in eurem Haus geboren werden.“ Derjenige, der später als ein *Jivan Mukta*, als Shri Krishna Saraswati berühmt werden sollte, wurde ihr göttliches Kind. Er wurde 1835 (Saka 1757) am *Magha Krishna Panchami* (dem fünften Tag der abnehmenden Mondhälfte) geboren.

Bereits in seiner Kindheit nahmen seine Eltern ihn mit zum *Darshan* des Swamis von Akkalkot. Als er den Jungen sah, erhob sich der große Meister und führte ihn an der Hand in den nahegelegenen Wald. Dort setzte er sich auf einen großen Stein und sprach zu dem Jungen, der ihm zu Füßen saß: „Du bist ein Teil von mir. Du wurdest geboren, um Gutes für andere zu tun“, und

dann segnete er ihn. Da fiel der Junge für sieben Tage in tiefes *Samadhi*! Am achten Tag strich der Swami ihm liebevoll über den Kopf und brachte ihn ins weltliche Bewusstsein zurück. Dann wies er ihn an, in Kolhapur zu leben und das Dasein zu führen, das einem *Jivan Mukta* entspricht, nämlich das freie Leben eines Verrückten, eines Kindes und eines Besessenen (*Balonmattha – Pisacha Vritti*). Eine Zeitlang diente der junge Heilige Shri Krishna Saraswati seinem Meister in Akkalkot.

Eines Tages rief der Swami: „Warum ist unser Brahmane noch nicht aufgetaucht?“ Niemand konnte die Bedeutung der Worte verstehen. Aber ein paar Tage später tauchte tatsächlich ein Brahmane auf. Er litt an unheilbarer weißer Lepra. Zuerst hatte er sich dem Dienst für Gott Dattatreya in Gangapur als seiner einzigen Hoffnung verschrieben. Dort empfing er dann die göttliche Führung, die ihm sagte, er solle nach Akkalkot gehen.

Bei seiner Ankunft hörte Shri Swami Samarth seiner Leidensgeschichte geduldig zu und sagte schließlich: „Geh und diene Shri Krishna Saraswati, du wirst dann von der Krankheit geheilt werden!“ Der Brahmane begleitete also Shri Krishna Saraswati nach Kolhapur und diente ihm sehr ergeben. Zufrieden mit seinem Dienst heilte ihn Shri Krishna Saraswati in kurzer Zeit von seiner Krankheit.

Was seine Kräfte und Verwirklichungen betrifft, so ähnelte Shri Krishna Saraswati dem Swami sehr. Wie Swami Samarth bereits gesagt hatte, war der Junge ein Teil von ihm. Dafür gibt es noch einen weiteren Beweis. Einmal gelobte ein Brahmane, Swami Samarth *laddhus* (aus Milch zubereitete Süßigkeiten) zu offerieren, wenn er mit Kindern gesegnet werden würde. Doch im Laufe der Zeit vergaß er das Gelübde, obgleich sein Wunsch erfüllt worden war. Als es ihm wieder einfiel, hatte Swami Samarth bereits sein irdisches Dasein hinter sich gelassen. Das schmerzte den Brahmanensehr, und sein einziger Wunsch war es nun, den Swami mit den besonderen Süßigkeiten eigenhändig zu füttern. Aber wie sollte dieser Wunsch erfüllt werden? Eines Nachts erschien ihm der Swami im Traum und sagte, er lebe jetzt in Kolhapur in der Kumbhar Galli (*Galli* bedeutet *Straße*) in Gestalt von Shri Krishna Saraswati, und dort könne er sein Gelübde erfüllen. Der Brahmane besuchte Shri Krishna Saraswati, und nachderangemessenen Verehrung legte er die Süßigkeiten in den Mund des Heiligen.

Shri Kelkar Maharaj

Im Jahr 1847 (Saka 1769) wurde Ramachandra Kelkar als Sohn eines armen Eisenbahnangestellten geboren. Im Alter von acht Jahren litt der Junge an heftigen Magenschmerzen. Er konnte den Schmerz nicht länger ertragen und dachte verzweifelt: „Wenn es einen Gott gibt, dann sollte ich innerhalb einer Woche von meinem Leiden befreit sein. Falls das geschieht, werde ich mein ganzes Leben in Seinen Dienst stellen.“ So wie der Junge es sich gewünscht

hatte, verschwand der Schmerz auf geheimnisvolle Weise. Seinem Gelübde folgend, verließ der Junge sein Zuhause und hielt sich drei Jahre lang bei Shri Swami Samarth auf. Der Swami war zufrieden mit seinem Dienst und segnete ihn mit spiritueller Kraft. Dann kehrte Kelkar nach Bombay zurück und diente dort Swami Suta vier Monate lang. 1873 (Saka 1795) brachte Brahmachari Bua Datta *Padukas* aus Marmor nach Chilplum, übergab sie einem Schullehrer und trug ihm auf, sie zu verehren, bis „ihr Mann“ kommen würde. „Ihr Mann“, den Brahmachari Bua prophezeite, war kein anderer als Ramachandra Kelkar. Zu genau jenem Zeitpunkt schickte Shri Swami Suta Kelkar nach Chilplum.

Als Kelkar später die Nachricht vom *Niryana* von Shri Swami Samarth erhielt, konnte er die Trennung von seinem Guru nicht ertragen und legte das Gelübde ab, sich zu Tode zu fasten. Am dritten Fastentag erschien ihm der Swami im Traum und sagte: „Ich lebe und setze meine Aufgabe fort; faste nicht bis zum Tod!“ Bevor Kelkar nach Chilplum ging, gab Shri Swami ihm silberne *Padukas* und hieß ihn, jeden Donnerstag um Essen zu betteln. Der Meister versicherte ihm, es würde ihm dannim ganzen Leben an nichts mangeln.

Ein seltsamer Yogi

In Maindargi lebte eine merkwürdige Familie. Alle Familienmitglieder waren verrückt. Im Laufe der Zeit starben alle außer einem. Einem Bewohner derselben Stadt, der ein Devotee des Swamis von Akkalkot war, tat der einsame verrückte Mann leid, und er brachte ihn nach Akkalkot, damit er den Segen des Swamis erhalte. Als er zum Swami betete, den verrückten Mann zu retten, schwieg dieser. Fünfzehn Tage lang blieb der Verrückte in Gegenwart des Swamis; am sechzehnten Tag schickte ihn der Swami nach Maindargi zurück. Nach Ablaufweniger Tage fand eine überraschende Veränderung in ihm statt – er war kein Verrückter mehr, sondern ein großer Heiliger, dessen Worte immer in Erfüllung gingen. Viele Menschen strömten zu ihm und versuchten ihn dazu zu bringen, etwas Positives zu ihren Wünschen und Plänen zu sagen. Meistens gab er dem nie nach, sondern blieb einfach still. Einmal ärgerte sich ein Bittsteller über sein Schweigen und rief aus: „Was verlierst du denn, wenn du ‚Ja‘ zu meinem Wunsch sagst? Freut es dich denn nicht, wenn meine Pläne gelingen?“ Der Heilige erwiderte, wenn er leichtsin-nig etwas sagen würde, dann würde ihn der Swami von Akkalkot verhauen und ihm das Fell abziehen! Dennoch tat der seltsame *Yogi* viel, um das Leid der Menschen zu lindern.

Yeswantha Rao

Einmal gab Shri Swami Samarth einem gewissen Yeswantharao Dev, der ein *Mamlatdar* (Steuereinnnehmer) war, ein *Shalagrama* (einen heiligen Stein, den man im Gandaki-Fluss findet) und trug ihm auf, ihn zu verehren. In kurzer

Zeit wurde Yeswantharao ein großer Heiliger. Sein *Samadhi* kann man noch heute in Nasik sehen.

Abgesehen von den vielen Heiligen, die der Swami geformt hatte, wurde Swamis einzigartiger spiritueller Status auch von anderen berühmten Heiligen seiner Zeit gewürdigt. Einige wollen wir erwähnen. Shri Vasudevananda Saraswati alias Tembe Maharaj wurde von seinen vielen Devotees als eine Manifestation von Gott Dattatreya angesehen. Eines Tages wollte ein Devotee namens Bavdekar ein großes *Yajna* (vedisches Ritual) in seiner Gegenwart in Narasimha Wadi durchführen. Tembe Maharaj hörte von seinem Wunsch und sagte, das *Yajna* solle entweder in Gegenwart von Shri Swami Samarth von Akkalkot, der Dattatreya selbst sei, durchgeführt werden, oder es sollte in Narasimha Wadi durchgeführt werden, erst nachdem man zuvor um Seine (Shri Swami Samarths) Einwilligung und Seinen Segen gebeten habe.

Baba Sabnis war ein Devotee von Shri Manik Prabhu, der dritten Inkarnation von Gott Datta nach allgemeiner Ansicht. Einige Tage vor seinem *Niryana* sagte Shri Manikya Prabhu zu Baba Sabnis: „Shri Akkalkot Swami ist der *Avatar* von Gott Dattatreya. Er ist dein Guru!“ Von da an widmete sich Baba Sabnis dem Dienst für Shri Swami Samarth.



Sri Swami Samartha Akkalkot Maharaj

Kapitel 6

SEIN WORT IST BEFEHL

Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass alle oder die meisten Besucher in Akkalkot solche spirituell Aufrechten und Getreuen gewesen seien wie die im letzten Kapitel Erwähnten. Viele kamen mit weltlichen Wünschen und Bestrebungen zum Swami. Der Swami erfüllte nicht nur ihre Wünsche und linderte ihr Leid durch seine spirituelle Kraft, sondern entzündete in ihren Herzen auch den Drang nach spiritueller Vollendung. Dann gab es auch diejenigen, die kamen, um ihn zu testen und zu verspotten. Ein Vorkommnis mit einer berühmten Kurtisane namens Radha zeigt, wie der Swami mit solchen Fällen umging und was das Ergebnis einer solchen Begegnung war.

Einmal saßen große Schüler wie Vamana Bua und viele andere Devotees und Besucher in der erhabenen Gegenwart des Swamis. Eine berühmte Kurtisane aus jener Gegend namens Radha kam zum *Darshan* des Swamis und saß zu Seinen Füßen. So eine Besucherin nahm sich seltsam und fehl am Platze aus in solcher Versammlung. Und natürlich fragte sich jeder, was ihr Beweggrund und was ihre Einstellung zu dem Swami war. Alle beobachteten besorgt, wie wohl die Reaktion des Swamis ausfallen würde. Einige nahmen an, dass sie von einigen Spöttern geschickt worden war, um die moralische Stärke des Swamis zu testen.

Als sie die wunderbare Gestalt des Swamis sah, war der erste Gedanke, die erste Frage im Geiste Radhas, ob Sein Körper jemals die Berührung einer Frau gespürt habe. Sogleich wandte sich der Swami ihr zu und sagte: „Was ist der Unterschied zwischen einem Mann und einer Frau? Was ist in einer Frau, was nicht im Mann ist?“ Die Frau war überrascht, dass der Swami jeden ihrer Gedanken las. Nach einer kleinen Weile sagte sie locker: „Warum nicht? Zum Beispiel hat eine Frau schöne Brüste, die der Mann nicht hat!“ Der Swami lächelte und sagte: „Hast du sie oder hat dein *Körper* sie? Hättest du sie, müsstest du sie jemand anderem geben können!“ Sie konnte darauf nicht sagen, und eine Zeitlang herrschte Stille. Als sie ihn unverwandt anstarrte, sagte der Swami spöttisch: „Warum starrst du mich so an?“ Sie senkte beschämt den Kopf, verneigte sich vor ihm und verließ den Platz. Innerhalb von wenigen Tagen wurden ihre schönen Brüste so flach wie die Brust eines Mannes! Und in ihrem Herzen fand gleichzeitig eine moralische Wandlung statt! Sie empfand eine tiefe Abneigung für ihren niedrigen Beruf. Sie gab ihr unmoralisches Leben auf, reiste zur heiligen Stadt Varanasi und verbrachte dort ihr restliches Leben mit Gebet und Verehrung!

Wie ein Biograph des Swamis bemerkte, trachteten somit Gelehrsamkeit, königliche Macht und die Macht der Schönheit danach, das Herz des Swamis in Versuchung zu führen, doch alle drei sind elend gescheitert. Die erste kam

in Gestalt von Vishnu Bua, die zweite in Gestalt von Raja Maloji und die dritte in Gestalt von Radha.

Ein Friseur schnitt dem Swami von Zeit zu Zeit die Haare und die Nägel. Er war so schlau, Haare und Nägel des Swamis aufzubewahren und sie leidenden Menschen als Glücksbringer zu verkaufen. Da sie sehr wirksam waren, gab es eine große Nachfrage nach ihnen. Zwar benutzte er sie zu Beginn als Talismane wegen seines Glaubens an den Swami; doch bald füllte Profitgier sein Herz, und die Talismane verloren umgehend ihre Wirkung! Deshalb musste er dieses Geschäft aufgeben!

Im Jahr 1857 (Saka 1779) fotografierte die Firma Kodak den Swami zum ersten Mal. Es war eine Überraschung für alle Leute, einen großen Heiligenschein um den Swami auf dem Foto zu sehen. Damals waren die Anfangsjahre der Fotografie in Indien, und ein Foto war so kostspielig, dass nur große Rajas es sich leisten konnten. Die Firma hatte gerade in Bombay eine Zweigstelle eröffnet, und um sie bekannt zu machen, wollten bestimmte Bilder produzieren, aber man war sich nicht einig über die Auswahl der Motive.

Der britische Gouverneur und einige andere hochrangige Personen stießen in der Tagespresse auf Berichte über den Ruhm und die Größe des Swamis, und sie hätten gern seinen *Darshan* besucht. Gleichzeitig hatten sie aber das Gefühl, es sei unter ihrer Würde, zu seinem *Darshan* zu gehen und genauso unmöglich sei es, ihn zu sich zu bestellen. Deshalb schickten sie einen erfahrenen Fotografen zu ihm, der ihn ablichten sollte. Der Fotograf versuchte, die Erlaubnis des Swamis zum Fotografieren zu erhalten, aber der Swami beachtete die Vorschläge seiner Devotees nie. Schließlich beschloss der Fotograf, Porträtaufnahmen ohne des Swamis Einwilligung zu machen. Er stellte alles bereit und wartete auf die rechte Kopfhaltung, doch als er alles arrangiert hatte, drehte sich der Swami jedes Mal um oder bewegte sich, bevor er den Auslöser der Kamera drücken konnte. Diese frustrierende Erfahrung wiederholte sich zehn bis zwanzig Mal, ehe er irgendwie ein Bild zustande brachte. Er war dann sehr zufrieden mit sich, weil er den Swami erfolgreich überlisten konnte. Er legte den Abzug dem Swami vor und fragte ironisch: „Na, was sagen Sie nun dazu?“ Der Swami schob das Bild ungerührt einem seiner Devotees mit den Worten zu: „Sag mir, was du da siehst!“ Der Devotee betrachtete es gespannt und sagte: „Das ist das Bild von Shri Rama. Wie schön!“ Dann schob der Swami es einem anderen Devotee zu und wiederholte dieselbe Frage. Der Mann sagte: „Es ist das Bild der Höchsten Göttin!“ Es wurde an viele andere weitergereicht, und einer von ihnen hielt es für Lord Shankara in Meditation; ein anderer sah Lord Vishnu; ein fünfter sah Vitthal von Pandharpur; der sechste sah Khandoba; viele andere sahen ihre verehrten Gottheiten im selben Bild! Der Fotograf verlor die Geduld und fragte sich, ob sie alle verrückt waren-- konnten sie denn nicht das Bild des Swamis erkennen? Schließlich sagte er zum Swami: „Sehen Sie selbst es an und sagen Sie es mir!“ Der Swami betrachtete mit vorgeschützter Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit das Foto, brach dann in Gelächter aus und fragte: „Oh, sehe

ich so aus?“, und gab das Bild dem Fotografen zurück. Dieser war sprachlos vor Staunen, denn er sah das Bild eines Affen! Daerkannte er, dass der Swami ein Wunder vollbracht hatte, um sein Ego und seinen Stolz zu lädieren, und bat ihn um Verzeihung. Noch einmal erbat er die Erlaubnis, ein weiteres Bild zu machen, und sagte: „Dein Bild ist heilig und verdient, in jedem Haus zu hängen. Bitte erlaube uns, damit den Menschen zu dienen und gleichfalls Nutzen daraus zu ziehen.“ Da willigte der Swami ein, und diesmal entstand ein gutes Bild!

Auch bei vielen späteren Anlässen stellte man fest, dass die Bilder, die man ohne Einwilligung des Swamis machte, nie gelangen. Ein Fotograf namens Phadke machte einen Termin mit dem Swami aus, ihn um 17 Uhr an einem bestimmten Tag zu fotografieren, und er erschien pünktlich mit seiner ganzen Ausrüstung. Aber der Swami hielt ihn bis 19 Uhr vom Fotografieren ab, indem er ihn bat, die Pfeife seiner *Hukka* zu halten, während Er sie rauchte. Als Phadke bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, noch an dem Tag das Foto machen zu können, und auch das Tageslicht verschwunden war, forderte der Swami ihn zum Fotografieren auf. Phadke entgegnete, er hätte kein Blitzgerät mitgebracht. Der Swami lachte laut und hielt sich den Bauch dabei; er forderte Phadke auf, die Fotoplatte in die Hand zu nehmen und sie so zu entwickeln, wie sie war. Zum Erstaunen aller zeigte der Abzug das Bild des Swamis, wie er die *Hukka* rauchte! Den Abdruck dieses Fotos kann man in einigen Büchern über das Leben des Swamis sehen.

Govinda Sastri, ein armer Brahmane, konnte seine Armut nicht mehr ertragen. Er ging ein letztes Mal zum Swami, bevor er sich das Leben nehmen wollte. Der Swami sah ihn an und sagte: „Geh und grabe unter der Schlingpflanze in deinem Hinterhof; lebe von dem, was du dort findest und verbringe deine Zeit im Dienst Gottes!“ Der arme Brahmane kehrte in sein Haus zurück, grub die Erde unter der Schlingpflanze um und fand dort einen Schatz!! Er verbrachte sein Leben fortan glücklich so, wie der Swami es ihm geheißen hatte.

Ein ähnliches Wunder wurde von Shri Narasimha Saraswathi in Gangapur bewirkt, mit dem sich Shri Swami Samarth oft gleichsetzte, und man kann es als eine Bestätigung dieser Identität betrachten. Das Wunder wird in allen Einzelheiten im *Shri GuruCharitra* berichtet.

Kapitel 7

DER SWAMI UND SEINEDIENER

Als der Swami das erste Mal nach Akkalkot kam, fiel das Glück, ihm Speise darzubringen, Cholappa zu, und es war wie ein Zeichen von Gottes Gnade, dass der Swami lange in seinem Haus blieb. Doch der Glaube Cholappas an die Größe des Swamis musste mit der negativen Einstellung seiner Frau und seiner zwei Söhne konkurrieren, die den Swami für einen Verrückten hielten. Es passte ihnen gar nicht, dass sie ihn in ihrem Haus beherbergen und ihm höchste Ehre erweisen sollten. Cholappas Frau war gleichsam wie ein Prüfstein in den Händen des Swamis, der Cholappas Glauben testete. Abgesehen von den generellen Schwierigkeiten, in die er seinen Gastgeber gewissversetzte, verhielt sich der Swami dazu äußerstrücksichtslos. Beispielsweise verteilte er das im Haus aufbewahrte Getreide an die Kühe, so als gehöre es ihm. Er winkte Bettler herbei und gab ihnen, was ihm im Hause Cholappas gerade in die Hände fiel. Oder er urinierte wie ein kleines Kind im Haus, wo immer er saß!

Einmal bewahrte Yasobai (Cholappas Frau) sorgfältig eine große Menge an *Dal* auf, mit dem sie bestimmte Süßigkeiten für das kommende Fest zubereiten wollte. Aber jeden Tag stahl der Swami ein wenig davon und fütterte die Kühe damit, bis der Topf schließlich leer war. Am Vortag des Festes entdeckte die Hausfrau, dass alles *dal* verschwunden war. Wütend beklagte sie sich bei ihrem Mann, und da der gelassen und ungerührt blieb, fragte sie den Swami selbst danach. Der Swami setzte eine Unschuldsmiene auf und sagte: „Woher soll ich das wissen? Die Kuh hat den ganzen *Dal* aufgefressen. Frag die Kuh danach! Warum fragst du mich?“

Eines Tages brach der Swami plötzlich auf, um zu einem Platz namens Hosarpur zu wandern. Als Cholappa ihm folgte, drehte er sich um und rief: „Ich bin ein *Sannyasi*. Du bist ein Haushälter. Du solltest mir nicht folgen. Du musst in deinem Haus bleiben und dich um deine weltlichen Angelegenheiten kümmern.“ Cholappa stand still da und kehrte nicht um. Der Swami wurde zornig und überhäufte ihn mit üblen Beleidigungen. Schließlich flehte Cholappa mit Tränen in den Augen: „Eher würde ich mein Zuhause verlassen; ich kann deine heiligen Füße nicht aufgeben.“ Obwohl der Swami innerlich erfreut über seine Hingabe war, schaute er streng drein, warf seine hölzernen Sandalen nach ihm und wies ihn an, sie auf seinem Hausaltar zu verehren. Cholappa tat dies. Im Laufe der Jahre wurden viele Devotees von nah und fern auf geheimnisvolle Weise dazu geführt, sie zu verehren, um ihre Notlagen zu überwinden, und da erkannte Cholappa, dass das, was der

Swami ihm gegeben hatte, nicht „bloßes Holz“ war. Noch heute sind diese heiligen Sandalen im Schrein in Cholappas Math zu sehen.

Ungeachtet der Schwierigkeiten, die Cholappa aufgrund der Streiche des Swamis erdulden musste, wurde der Swami ein Mitglied seiner Familie. Schon bald sollte der Raja von Akkalkot ein Anhänger dieses „Königs der Könige“ werden, und er trug dann alle Ausgaben, die der Dienst am Swami mit sich brachte. Der Swami akzeptierte den Dienst und die Gastfreundschaft des Rajas und verließ sich darauf. Die Feindseligkeit Yasobais war nicht der einzige Grund dafür. Es ist sinnvoll, dass der König einem Gottesmann dient, denn das Verdienst davon fließt zu allen Menschen, die von einem solchen Herrscher regiert werden. Trotzdem weilte der Swami nach wie vor öfters in Cholappas Haus und fuhr fort, Yasobai mit seinem unberechenbaren Verhalten zu ärgern. Er bestand darauf, in dem Bett zu schlafen, das für das Neugeborene bestimmt war. Er verrichtete seine Notdurft in der Feuerstelle der Küche. Es machte ihm besonderen Spaß, das Brennmaterial in der Feuerstelle mit Wasser zu besprenkeln, obwohl sich Yasobai dann beim Anzünden sehr bemühen musste. Immer wenn bei heiligen Zeremonien rituelle Reinheitsregeln eingehalten wurden, verstieß er gegen sie, indem er jene berührte, die sie einhielten.

Einmal bereitete Yasobai viele süße Pfannkuchen zu. Als sie sich gerade einer anderen Aufgabe widmete, kam ein *Sadhu* an die Haustür und bettelte um Almosen. Der Swami freute sich über die Gelegenheit, sie zu ärgern. Ausgelassener griff er alle Süßigkeiten und rannte zur Tür, um sie dem *Sadhu* zu geben. Die Hausfrau sah, was geschah, rannte ihm flugs nach, schnappte sich den Korb mit den Pfannkuchen, gab einen dem *Sadhu* und rettete die restlichen.

Als Cholappa das Dorf einmal aus geschäftlichen Gründen verließ, stand der Swami mitten im Haus und verkündete laut, das Haus gehöre ihm und niemand anderer habe das Recht, darin zu wohnen. Dann vertrieb er Yasobai und ihre Kinder aus dem Haus und bewachte den Eingang mit einem Stock in der Hand. In äußerster Hilflosigkeit suchten Yasobai und die Kinder Schutz unter einem nahen Baum. Sie mussten den ganzen Mittag hungern; trotzdem gab der Swami nicht nach. Als Cholappa abends zurückkehrte, musste er den Swami beruhigen und ihm zureden wie einem widerspenstigen Kind, damit er sie alle wieder ins Haus ließ.

Bei anderer Gelegenheit befand sich Yasobai im fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft, und man ging davon aus, dass das Kind an jenem Tag kommen würde. Ein Bett wurde in einem Zimmer für sie hergerichtet. Als man die Tür schließen wollte, hockte sich der Swami auf die Schwelle und rührte sich nicht. Außerdem brachte er alle Gegenstände im Haus durcheinander und warf sie in alle Richtungen. Doch als die Niederkunft herannahte,

beruhigte er sich, brachte alles wieder in Ordnung und schloss selbst die Tür des Geburtszimmers. Diejenigen, die Einsicht in die rätselhafte Art des Swamis hatten, erkannten, dass der von ihm veranstaltete Lärm nur dazu diente, mit okkulten Kraft ein drohendes Übel von der Familie abzuwenden.

Tatsächlich kam eine Zeit, in der das Herz des Swamis in Bezug auf Yasobai weicher wurde, und prompt gewährte er ihre Offenbarung seiner Kraft. Die Art der Offenbarung entsprach freilich ihrer angeborenen Feindseligkeit ihm gegenüber. Eines Tages wurde sie von einem Skorpion gestochen. Sie schrie vor Schmerz und konnte es nicht länger ertragen. Da warf der Swami eine seiner Sandalen nach ihr. Sie hob sie auf und legte ihre Hand hinein. Der Schmerz verschwand sofort, kam aber zurück, sobald sie die Hand herausnahm. Schließlich ließ sie die Hand in der Sandale und schlief friedlich ein. Vielleicht wollte er ihr durch dieses Wunder, dieses göttliche Spiel (*Lila*) zeigen, dass *Samsara* oder das weltliche Leben der Anhaftungen voll Kummer und Schmerz ist wie der Stich eines Skorpions; dass aber, sobald sie Zuflucht bei den heiligen *Padukas* eines Selbstverwirklichtennimmt, Kummer und Schmerz nachlassen; dass sich dies wieder einstellen, wenn sie den Gottesmann zugunsten eines Lebens in *Samsara* verlässt. Deshalb ist der sicherste Weg im Leben, an den Füßen Gottes festzuhalten und friedvoll und sorgenfrei zu bleiben.

Einerseits hatte Cholappa mehr Glück als die meisten anderen Devotees des Swamis. Der Meister blieb länger in seinem Haus als bei irgendjemandem sonst. Andererseits hatte er jedoch am wenigstens Glück. Obwohl seine Wertschätzung für den Swami groß war, reifte sie indes nie zu leidenschaftlicher Hingabe. Vor seinen Augen erhielten viele Devotees krönende spirituelle Erfahrungen kraft der bloßen Berührung oder des Wortes vom Swami. Aber Cholappa sollte nicht einer von ihnen sein.

Alles in der Schöpfung muss entweder abnehmen oder zunehmen. Das ist ein Naturgesetz. Cholappas Glaube an den Swami nahm nicht zu, und so begann er abzunehmen. Zum Beispiel gab der Meister in Cholappas Haus zahllosen Besuchern den *Darshan* verschiedener Gottheiten, manifestiert in Ihm, doch Cholappa pilgerte zu etlichen heiligen Stätten auf der Suche nach Trost und Licht! Im Laufe der Zeit schlich sich auch die Liebe zum Geld in sein Herz. Dem Swami blieb dies nicht verborgen. Eines Tages spielte er darauf an und sagte: „Das, was mir gehört, wendet sich jetzt gegen mich!“

Der Swami war keineswegs gefühllos. Der selbstrealisierte Gottesmann sieht Gott in allem und in jedem; er sieht sich selbst in allen und alle in sich, sagt die *Bhagavad Gita*. Er liebt alle gleichermaßen, doch die Devotees ernten in eben der Art, wie sie den Samen des Glaubens in sich säen. Dementsprechend kommen die Devotees dem Heiligen näher -- oder entfernen sich von ihm.

Zum Ende seines Lebens war Cholappa bettlägerig. Doch weder besuchte ihn der Swami noch bekundete er besondere Besorgtheit um ihn, etwa indem er ihm heiliges Wasser (*Thirtha*) oder gesegnete Opfergaben (*Prasada*) schickte. In seinen letzten Lebensmomenten goss ein nahestehender Devotee Cholappa ein wenig von Swamis *Padathirtha* (das heilige Wasser, in dem die Füße des Meisters gewaschen worden waren) in den Mund; Cholappa schluckte es mit großer Mühe und gab dann seinen Körper auf. Das ist aber kein Anzeichen dafür, dass der Swami ihn weniger liebte. Als er von Cholappas Tod hörte, war das Gesicht des Swamis voller Kummer. Denjenigen, die seine Liebe zu Cholappa kaum verstanden, sagte er, die Liebe zwischen ihnen, d.h. zwischen ihm und Cholappa, sei siebenmal intensiver als die Liebe zwischen einem Vater und seinem Sohn. Er fügte hinzu, auch er würde bald seinen Körper ablegen und Cholappas Tod nicht lange überleben. Er sagte: „In dieser Welt gehört niemand jemand anderem. Wohin soll ich ohne Cholappa gehen? Wem kann ich meine *Lilas* zeigen?“

Eine andere Person, die das seltene Glück hatte, dem Meister die meiste Zeit zu dienen, war eine Frau namens Sundarabai. Schon als sie das erste Mal eintraf, sagte der Swami zu Cholappa, sie sei seine (Cholappas) potentielle Konkurrentin. Im Laufe der Zeit ersetzte sie allmählich Cholappa, als sie den Dienst für den Swami mehr und mehr selber übernahm. Doch hatte sie nicht die nötige Herzensgüte, um das Beste aus diesem seltenen Glück zuentnehmen. Die ganze Zeit war sie damit beschäftigt, sich als arme Frau darzustellen und Geld und Geschenke von den Devotees des Swamis zu sammeln. In den Augen der Besucher nahm sie nämlich den höchsten Platz unter den Devotees ein. Sie dachten daher, ihr Geschenke zu machen sei verdienstvoll. Dem Swami entging das nicht, aber er blieb still. Wie wir bereits zuvor sagten, muss alles in der Schöpfung entweder zunehmen oder abnehmen, und ihre Habsucht nahm zu. Hinter dem Rücken des Swamis verbreitete sie alle möglichen Geschichten über andere Devotees und erzählte sie auch der *Rani* (Prinzessin) von Akkalkot. Mit ironischem Humor beschrieb der Swami sie immer als seine Vogelscheuche, die mit ihrer schlechten Laune die Massen von ihm fern hält. Wenn sich die Besucher weigerten, ihr Geschenke zu geben, sorgte sie immer dafür, dass sie den Swami nicht zu sehen bekamen!

Der Swami überließ der göttlichen Gerechtigkeit freien Lauf. Bald erhielt die britische Regierung zahllose Beschwerden und Anklagen hinsichtlich ihres Verhaltens und verfügte, dass der Raja sie aus dem Dienst für den Swami entließ und ein Komitee beauftragte, sich darum zu kümmern. Der Swami wahrte sein charakteristisches Schweigen auch, als sie entlassen wurde. Balappa wurde zum Oberhaupt des Komitees ernannt.

Kapitel 8

SWAMI, DER BESCHÜTZER

Einmal war ein *Sadhusehr* krank; er wusste, er würde nicht mehr lange leben. Und er hatte den starken Wunsch, den Schrein von Gott Krishna in Dwaraka zu besuchen, bevor ihn der Tod ereilte. Doch es schien, als würde seine Krankheit es ihm nicht erlauben. Da hörte er von Swami Samarth und reiste nach Akkalkot, um ihn zu sehen. Der Swami rief ihn zu sich und versicherte ihm, dass sein Wunsch erfüllt werden würde. Als der Gedanke, dass der Swami eine Inkarnation von Gott Dattatreya sein könnte, dem *Sadhu* durch den Kopf ging, sagte der Meister zu ihm: „Warum sich darum kümmern, wer ich bin? Geh und kaudie Blätter jenes *Margosa*-Baums!“ Der *Sadhu* pflückte einige Blätter, kaute sie und stellte fest, dass sie sehr bitter waren. Als er sein verzogenes Gesicht sah, brach der Swami in lautes Gelächter aus und wies ihn nochmal an, einige Blätter von einem anderen Ast desselben Baums zu kauen. Zu seiner Überraschung fand der *Sadhu* die Blätter sehr süß. Mehrere andere Devotees, die von dem Wunder hörten, prüften die Aussage des *Sadhus*, und alle stellten fest, dass die Blätter jenes Astes wirklich süß waren! Der *Sadhu* wurde nach drei Tagen wieder gesund!

Als er am vierten Tag zum *Darshan* des Swamis kam, sah er nicht den Meister dort sitzen, sondern die göttliche Gestalt Krishnas mit Seinen vier Armen! Der *Sadhu* war verzückt und verneigte sich vor dem Swami. Sowie er aufstand, sah er wieder die normale Gestalt des Swamis vor sich, die lächelte. Wie um jedenZweifelseitensder anwesendenDevotees auszuräumen – die Vision könnte ja eine Halluzination des *Sadhus* gewesen sein –,sahen alle, dass die goldenen Ohrringe, die der Swami hatte, sich in steinerne Ohrringe verwandelt hatten. Denn hat nicht das steinerne Standbild Gott Krishnas in Dwaraka auch steinerne Ohrringe eingemeißelt? Da die steinernen Ohrringe zu schwer für die zarten Ohrläppchen des Swamis waren, tauschten die Devotees sie aus.

In einem Jahr fiel der Monsun aus und es gab keinen Regen. Angst vor Dürre und Hungersnot herrschte in Maharashtra. Zahllose Devotees aus den benachbarten Städten strömten zum Swami und baten ihn um seine göttliche Intervention. Der Swami erwiderte auf ihre Bitten: „Lasst das *Parjanya Sukta* („Hymne an den Herrn des Regens“) aus den Veden von Brahmanenrezitieren. Und ihr alle solltet das *Renuka Sahasra Nama* (die ‚Tausend göttlichen Namen der Göttin Renuka‘) chanten.“ Zwei Tage später ging der Swami in Begleitung nahestehender Devotees zum benachbarten Dorf Jeur, besuchte dort den Schrein von Gott Shiva und sprach streng zum *Linga* des Tempels: „Warum hast Du immer noch keinen Regen geschickt?“ Dann ging er zu

einem anderen Dorf namens Varasang, überhäufte die Gottheiten im Schrein von Gott Shiva mit Beleidigungen und fragte die Statuen leise: „Möchtet ihr Opfergaben *auschanna* (Brei aus Kichererbsen) haben?“ Dann besorgte er große Mengen von *channa* aus dem Dorf und verteilte es vor den Statuen von Shiva und Seiner Gemahlin im Tempel. Einige Minuten später kam ein Gewitterregen, und in einem Umkreis von 40 km um Akkalkot wurden die Felder überreich mit Wasser getränkt.

Einmal machte sich der Swami, so wie es seine Angewohnheit war, auf eine Wanderung zu einem entfernten Dorf über einen schwierigen Weg. Einige seiner Anhänger gingen mit. Sie wanderten stundenlang und wurden schließlich sehr hungrig und durstig. Auf dem Weg bekamen sie nichts zu essen oder zu trinken; sie hatten auch nicht den Mut, sich beim Swami zu beklagen. Schließlich fasste sich ein junger Bursche ein Herz und teilte dem Swami ihre Not mit. Sofort führte er sie in den Schatten eines großen Baumes. Jeder erwartete, er würde sie nun alle speisen. Aber zu ihrer großen Enttäuschung sahen sie, wie der Swami da saß und ganz allein ein wenig Essen zu sich nahm! Als er fertig war, forderte er alle Devotees auf, sich im Schatten eines nahen Mangobaums auszuruhen!! Zuerst dachten sie – da sie dort nichts zu essen fanden –, ihr Meister spiele seine üblichen Streiche mit ihnen. Aber als sie sich leise dem Mangobaum näherten, trafen sie eine alte Frau. Sie sagte, sie hätte eine Gruppe von Leuten erwartet und da diese nicht gekommen waren, seien die Devotees des Swamis eingeladen, von den süßen Milchspeisen zu essen, welche für die erwartete Gruppe zubereitet worden waren. Die treuen Devotees erhielten mehr, als sie gewollt hatten.

Oft gefiel es dem Swami, sich bei starkem Regen in einer Sänfte herumtragen zu lassen. Bei einem solchen Anlass trugen die Devotees die Sänfte 9 km weit und wurden sehr müde. Da stieg der Swami aus der Sänfte, bestieg ein Pferd, das gerade dort weidete, und machte sich auf zum Nachbardorf. Das Pferd war zu klein für den Swami und seine Beine schlugen gegen Steine. Die Devotees konnten den Anblick nicht ertragen, aber sie hatten auch nicht die Kraft, ihn noch länger in der Sänfte zu tragen. Völlig hilflos sagte einer von ihnen zum Swami: „Wenn du dich herabließest, dein Gewicht zu verringern, könnten wir Dich weiter tragen.“ Der Swami willigte ein und setzte sich in die Sänfte. Als sie diese hochhoben, stellten sie fest, dass sie viel leichter als vorher war. Freudig erregt über das Wunder trugen sie ihn weiter.

Des Nachts pausierte die Gruppe am Straßenrand. Einer der Devotees sagte dem Swami, dass niemand von ihnen seit dem Morgen etwas gegessen hatte und dass sie Hunger hätten. Der Swami lächelte sehr liebenswürdig und sagte: „Habt keine Sorge! Einer meiner Devotees kommt hier mit einer Menge von köstlichen Speisen vorbei.“ Tatsächlich kam nach einer kleinen Weile ein Devotee namens Deshpande zusammen mit seiner Familie aus Dharwad. Er war auf seinem Weg nach Akkalkot zum *Darshan* des Swamis. Voller Freude,

Ihn auf halbem Weg zu treffen, verpflegte er die ganze Gruppe verschwenderisch.

Ein Devotee aus Ahmednagar suchte den *Darshan* des Swamis auf. Er hatte den Wunsch, dem Swami etwas zu essen zu geben. Der Swami bemerkte den heimlichen Gedanken und bat um Dal-Brei. Der Devotee ließ ihn von seiner Frau zubereiten und lud den Swami ein, davon zu essen. Der Meister hieß ihn, zuerst die Brahmanen damit zu speisen, er würde später davon essen. Die Speise wurde in zwei Schüsseln zwei Brahmanen serviert und die dritte wurde für den Swami aufbewahrt. Die Brahmanen aßen auf, was ihnen vorgesetzt wurde, und verlangten auch noch nach dem Essen, das in der dritten Schale war. Der Devotee wusste keinen anderen Ausweg, als es den Brahmanen zu geben. So blieb nichts für den Swami übrig. Der Devotee und seine Frau gingen zum Swami, um ihm zu sagen, was geschehen war, und ihn um Vergebung zu bitten, da sie weder ihren eigenen Wunsch noch den des Swamis erfüllen konnten. Als er sie sah, lächelte der Meister, betastete seinen Bauch und -- als ob er ihnen zeigen wollte, dass er voll war -- rülpste laut. Dann zählte er all die Speisen auf, die sie den Brahmanen serviert hatten. Er bat sie, ihm die Essensreste zu bringen. Sie mussten ihm eingestehen, dass nach der Speisung der Brahmanen nichts übriggeblieben war. Der Swami sagte: „Nein, nein! Ein *Bajji* (mit Kichererbsen-Mehl paniertes und frittiertes Gemüse) liegt noch in einer Ecke. Das holt mir!“ Die Frau ging zurück in ihre Wohnung und zu ihrer Überraschung fand sie noch einen *Bajji* in der Ecke des Korbs. Der Swami akzeptierte es und war zufrieden! Welche hungrige Person man auch immer speist-- es bedeutet, dass man den Geist nährt, der in allen ist, und der Swami hatte sich völlig mit diesem identifiziert.

Einmal besuchte Swami Samarth das Haus eines Devotees namens Deshmukh. Als er dort saß, kam ein Muslim aus dem früheren Nizam-Staat an und bat den Swami, ihn den Weg zum Frieden zu lehren. Der Swami warf ihm seinen yogischen Blick zu und sagte: „*Akkal se khuda pehachan*“ (Erkenne Gott durch Unterscheidung). Beim Hören der Worte des Meisters ging der Muslim in den *Samadhi*-Zustand ein. Kurz bevor er sein normales Bewusstsein wiedererlangte, hatte er eine Vision des heiligen Propheten Mohammed.

Eines Tages brachte eine Frau ihren einzigen Sohn, der sehr krank war, zum Swami. Einige Minuten nach ihrer Ankunft in Akkalkot starb ihr Sohn. Die untröstliche Mutter fiel dem Swami zu Füßen und sagte: „Ich hatte gehofft, mein Sohn wäre wenigstens hier geschützt gewesen, wenn schon nicht woanders. Muss er sogar sterben, nachdem er in Deine erhabene Anwesenheit gekommen ist?“ Die Klage der Frau erweichte das Herz des Swamis. Er stand auf, ging zu dem toten Körper, hob ihn am Fuß hoch, schleuderte ihn im Kreis und warf ihn in die Nähe eines dort stehenden Pferdes. Der Junge kehrte zum Leben zurück und die Freude der Mutter kannte keine Grenzen.

Bei einer anderen Gelegenheit betete eine Frau zum Swami, sie mit Kindern zu segnen. Aber er antwortete, es sei ihr nicht bestimmt, Kinder zu haben. Sie gab die Hoffnung nicht auf und widmete sich mit Leib und Seele dem Dienst für den Meister. Eines Tages kam der gesegnete Augenblick, da der Swami ihr versicherte: „Ich werde nach *Satyaloka* gehen und, wenn es sein muss, mit *Brahma*, dem Schöpfer, streiten, damit du Kinder bekommst.“ Nach einer kleinen Weile ging er ins Haus, holte zwei Datteln und gab sie ihr, damit sie sie nach dem Essen zu sich nähme. Bei sich zuhause legte sie die Datteln ins Regal und nahm ein Bad. Leider vergaß sie danach die Datteln. Erst am nächsten Tag fielen sie ihr wieder ein, und sie eilte zu dem Regal, doch sie fand dort nur zwei Eier! Sogleich rannte sie zum Swami, hielt ihm die Eier hin, bekannte ihren Fehler und bat ihn um Hilfe.

Die Gnade des Meisters erkannte nie einen Unterschied zwischen gesellschaftlicher Klasse, Kaste oder Gemeinschaft an. Wenn die Menschen ihn nach seiner Kaste fragten, gab er zu verschiedenen Zeiten verschiedene Antworten und machte damit die Unwirklichkeit einer derartigen Unterscheidung klar. So empfing ein Fischer genauso die Gnade des Swamis wie irgendein anderer Devotee, wie im folgenden zu sehen ist.

Lakshman, der Fischer, suchte täglich den *Darshan* des Swamis auf, besonders wenn er vorhatte, im Meer zu fischen. Einmal wurde sein Boot von einem heftigen Sturm erfasst. Als er merkte, dass er die Kontrolle über sein Boot verlor und immer noch zu weit weg vom Ufer war, rief er verzweifelt den Namen des Swamis. Der Gnade des Swamis ist nichts zu fern. Sofort reagierte er auf den Ruf. In dem Moment spielte er gerade Schach mit seinen Devotees in Cholappas Haus. Plötzlich stand er auf und rief: „Lakshman ertrinkt!“, und bewegte seine Gliedmaßen ständig, als ob er sich abmühte, einen Ertrinkenden hochzuheben. Die anwesenden Devotees wunderten sich über das Verhalten des Swamis. Als bald begann Salzwasser von seinen Händen zu rinnen. Acht Tage später kam Lakshman zum Swami gelaufen und fiel ihm mit den Worten zu Füßen: „Hättest Du mich nicht gerettet, wäre ich gestorben. Von jetzt an gehört mein Körper Dir, nicht mir. Ich übergebe Dir meinen Körper und meine Seele! Ich möchte nicht mehr in *Samsara* sein.“ Der Swami lächelte und blieb ruhig. Lakshman hielt sein Wort und verbrachte sein restliches Leben im Dienst des Meisters.

Eines Tages spielte der Meister zwischen den Hütten der „Unberührbaren“ (wie sie damals genannt wurden). Er spielte mit einem Knochen. Ein armer Mann kam zu ihm und verneigte sich. Sofort gab ihm der Swami den Knochen als *Prasada*. Der arme Mann streckte die Hand aus, um ihn in Empfang zu nehmen. Aber innerlich war er schockiert, so etwas Unreines anfassen zu müssen. Doch sowieder Knochen seine Hand berührte, verwandelte er sich in Gold. „Bitte und es wird dir gegeben werden!“ „Wie du säst, so erntest du!“ Glaube ist nie vergebens.

In jener Zeit war die Pest eine der gefürchtetsten Krankheiten, die häufig in Maharashtra wütete. Als sie wieder einmal ausbrach, starben viele Menschen in Akkalkot. Die Bewohner liefen schutzsuchend zum Swami. Er befahl ihnen, allen religiösen Ritualen, die den örtlichen Gottheiten gebührten, sorgfältig nachzukommen und sagte: „Und dann werde ich mit ihr sprechen!“ (damit meinte er den Geist der Pest). Im Handumdrehen hörten die Todesfälle auf und die Pest verschwand.

Ein Brahmane namens Gopalrao kam nach Akkalkot, um den Swami zu sehen. Es gab niemanden von seiner Kaste, der ihm mit einem Gefäß Wasser aushalf, das er für sein Bad benötigte. Schließlich nahm er Badewasser aus dem Haus einer Familie von einer niedrigeren Kaste an. Balwantharao, ein brahmanischer Devotee, der dem Swami immer eine Tabakpfeife anbot, erfuhr davon. Er wurde zornig, als er hörte, dass ein anderer Brahmane Badewasser von einer Familie niedrigerer Kaste angenommen hatte. Deshalb erlaubte Balwantharao Gopalrao mittags nicht, bei den anderen brahmanischen Devotees zu sitzen. Gopalrao fühlte sich gedemütigt, doch er blieb still. Als Balwantharao dem Swami später wie immer das Essen brachte, war der Swami ärgerlich auf ihn und weigerte sich, aus seinen Händen Essen anzunehmen. Er sagte: „Verliert er denn seine Reinheit, nur weil ein Mann einer niedrigen Kaste ihn berührt hat?“ Der Swami weigerte sich zwei oder drei Tage lang, aus Balwantharaos Händen etwas anzunehmen. Am vierten Tag verlor Balwantharao seinen Verstand. Jedesmal, wenn er wieder bei normalen Sinnen war, fiel er zu Füßen des Meisters nieder und bat ihn um Vergebung. Da trug ihm der Swami auf, Gopalrao eine Zeitlang zu dienen, um dadurch die Sünden seiner vergangenen Leben abzutragen.

Einmal besuchte der Swami zusammen mit seinen Devotees den Schrein des mittelalterlichen Heiligen Eknath. Dort wurde er durstig, aber es gab kein Wasser zum Trinken. Der einzige Brunnen in der Nachbarschaft war tief und schon lange Zeit unbenutzt. Das Wasser stank. Da nahm der Swami einen Stock von 1,20 m Länge und ging zu dem Brunnen. Zur großen Verwunderung seiner Devotees hielt er ein Ende des Stocks an seine Nase und das andere Ende gleichzeitig ins Wasser des Brunnens. Es erschien allen als großes Wunder, dass der Swami einen so kurzen Stock benutzen konnte, um das tief liegende Wasser im Brunnen zu berühren. Das Wasser wurde sofort rein und trinkbar!

Je mehr sich der Ruhm des Swamis verbreitete, umso bekannter wurde Akkalkot als Pilgerort. Lange Schlangen von Devotees bildeten sich, die von morgens bis abends den *Darshan* des Swamis erhielten, und immer noch kam nicht jeder dran. Der Swami hatte keine Ruhe. Er fand eine neue Art, die wachsenden Nachfrage zu befriedigen. Er legte sich aufs Bett, deckte den Körper mit einer Decke zu und ließ nur die Füße heraus schauen, so dass die Devotees sie berühren konnten. Hatte jedoch jemand irgendwelche Zweifel oder unreine Gedanken, setzte er sich sofort auf und beantwortete sie

entsprechend, um dann genauso schnell wieder einzunicken! Selbst wenn der Swami die Straßen von Akkalkot entlangschlenderte, folgten ihm viele Devotees mit den Insignien dieses großen „Königs der Könige“. Sie pflegten meist zu chanten und zur Begleitung von Musikinstrumenten zu singen. Mit all den singenden Menschenmengen um sich herum glich der Swami einem mächtigen Banyanbaum, welcher der Lieblingsplatz zahlloser Singvögel ist.



Sri Swami Samartha Akkalkot Maharaj

Kapitel 9

IN ZEIT UND EWIGKEIT

Wir haben bereits berichtet, dass sich Shri Swami Samarth eine ganze Weile lang im Haus von Cholappa aufhielt. Danach weilte er eine lange Zeit im königlichen Palast. Cholappa hatte indessen das tiefe Gefühl, dass die sterblichen Überreste des Meisters nach seinem *Niryana* in seinem eigenen Haus verehrt werden sollten. Obwohl er dem Swami seinen Wunsch nie

mitteilte, glaubte er wohl, dass ihn der Swami, der sein Haus so lange mit seiner Anwesenheit gesegnet hatte, in dieser Hinsicht auch nicht enttäuschen würde. So hob er in einer Ecke seines Anwesens eine Grube aus, in welcher er den Körper des Swamis beisetzen wollte, wenn dieser ihn ablegen würde. Als wollte er auf Cholappas stillschweigende Pläne antworten, kam der Swami gleichen Tages an dessen Haus vorbei. Er hielt auf dem Weg kurz an, schaute auf das Haus und fragte Cholappa, warum er grabe. Cholappa zögerte, seine Gedanken auszusprechen und schwieg. Der Swami lächelte und sagte: „Dich werde ich als ersten hinein legen. Ich werde (die Erde) nicht so bald verlassen.“

Einige Wochen später sagte der Swami in einer merkwürdig entrückten Stimmung: „Sohn! Wir werden uns auf eine lange Reise begeben. Willst du mir dienen?“ Cholappa verneigte sich in stummer Zustimmung.

Etwa ein Jahr vor dem *Niryana* des Swamis gab er seinen Devotees zahlreiche Hinweise auf das künftige Ereignis. Zuerst hörte er auf, auf dem weichen Bett zu schlafen. Er ließ es zusammenrollen und auf einem Baum verstauen. Wenn seine Devotees bei der Verehrung (*Arati*) den entzündeten Kampfer vor ihm kreisen ließen, hielt der Swami das Kreisen plötzlich an und warf den brennenden Kampfer zu Boden. Eines Tages ließ der Swami 500 Kuhfladen durch Bavdekar besorgen, stapelte sie sorgfältig um die *Shiva lingas* auf und zündete sie an. Als sie brannten, ließ der Swami fünf Behälter mit Datteln, Reis, Früchten und Blumengirlanden ins Feuer werfen. Dies fand im *Math* eines *Jangam Sadhus* (gehört dem *Shaiva*- Orden an) statt. Der *Sadhu* war außer sich darüber, dass der Swami die *Shivalingas* entweihte, die er in dem *Math* installiert hatte, und wollte ihn züchtigen. Doch als er sich dem Swami näherte, vermochte er nur ein wenig zu schreien. Der Swami schenkte den Ausrufen des *Sadhus* keinerlei Aufmerksamkeit. Am nächsten Tag ließ er die Asche des niedergebrannten Feuers von dem Devotee Bhujang entfernen. Zum Erstaunen des *Jangam Sadhus* waren die *lingas* trotz des Feuers in recht gutem Zustand. Vielleicht wollte der Swami durch dieses *lila* für alle demonstrieren, dass die Zerstörung seines Körpers seine Existenz und Kraft nicht beeinflussen würde, genauso wenig wie das Feuer den *Shivalingas* etwas anhaben konnte.

Eines Tages besuchte der Swami das Haus eines gewissen Tarya Subedar. Wie immer war er von einigen Devotees begleitet. Der Swami befahl einem von ihnen, die große Tonschale, die für die *Tulasi*-Pflanze bestimmt war, mit zumabgelegenen Tempel-Teich von Muralidhar zu nehmen und sie in den Teich zuwerfen. Der Swami selbst begleitete den Mann, der die Schale zum Teich brachte. Als sie ins Wasser getaucht war, forderte der Swami alle Devotees auf, laut „Bam Bam“ zu rufen. Dies weist auf einen Sterbefall hin. Dann befahl der Swami Bavdekar, zu seinem Geburtsort Barsi zurückzukehren. Nachdem er aufgebrochen war, übergab der Swami all die Dinge, mit denen er gespielt hatte, einem Devotee und wollte, dass sie Bavdekar gegeben werden.

Acht Tage vor seinem *Niryana* bat der Meister seine Devotees, den göttlichen Namen *Shiva Hara Shankara, Namami Shankara, Shiva Shankara Shambho, He Girijapathi Bhavanishankara Shivashankara Shambho* zu singen und er stimmte auch in den Gesang ein. Das war das einzige Mal, dass die Devotees den Meister beim Singen des göttlichen Namens hörten.

In den letzten vier oder fünf Tagen seines irdischen Daseins begann der Swami, auf neue Art und Weise zu spielen- er baute Grabmäler mit Kieselsteinen.

Am Tag, als der Swami vom Haus von Tarya Subedar zurückkehrte, hatte er etwas Fieber, schien sich aber nach einer kleinen Ruhepause zu erholen. Doch bald trat das Fieber erneut auf, und der Swami verbrachte vier Tage in einem Hain von Mangobäumen. Das Fieber stieg weiter. Der Swami hörte auf zu essen. Ein Devotee namens Sakharam Lokhande bat den Swami um Erlaubnis, ihn in einer Sänfte zu seinem Lieblingsplatz in Akkalkot zu tragen: dem großen Banyanbaum. Der Swami nickte zustimmend, und so wurde er unter Seinen geliebten Banyanbaum gebracht. Der Zustand des Meisters verschlechterte sich zusehends. Trotzdem vollzog der Swami die tägliche Routine - wie das tägliche Bad - mit äußerster Sorgfalt, so als sei er vollkommen gesund. Er erlaubte niemandem, ihm nahe zu kommen, außer es war absolut notwendig. Sundarabai war die einzige Devotee, die Ihm bis zum letzten Augenblick diente. Niemand besaß den Mut, den Swami überhaupt zu bitten, Essen zu sich zu nehmen. Schließlich ließen alle Devotees ihren gemeinsamen Wunsch durch Sundarabai überbringen. Der Swami willigte lediglich ein, zwei kleine Löffel Nahrung zu sich zu nehmen. Während sie ihn fütterte, fragte Sundarabai: „Wann wirst Du gesund werden, Swami?“ Der Meister erwiderte ruhig: „Die Frage, gesund zu werden, stellt sich nicht mehr. Es ist Zeit für mich, zu meinem Ursprung zurückzukehren.“ Sundarabai war bestürzt, diese Worte zu hören. Viele Ärzte aus allen Teilen des Landes eilten nach Akkalkot, um ihr Bestes zu versuchen, das Lebenslicht des Swamis zu erhalten. Doch der Meister ließ nie zu, dass sie ihm ihre Medizin verabreichten. Als seine Devotees ihn bekümmert anflehten, die Medizin zu nehmen, schluckte er ein wenig davon, um sie zu besänftigen. Aber kurz danach kam sie wieder aus Seinem Mund heraus. Noch einmal fragte Sundarabai ihn: „Swami, wann

wirst Du wieder gesund und munter sein?“ Der Meister lächelte und sagte: „Wenn die Berge sprechen!“ Einige Leser haben jedoch das Gefühl, er meinte damit: „Wenn schreckliche dämonische Taten den Weg der Menschheit blockieren.“ Vielleicht meinte Er auch, er würde wiederkommen, wann immer große Yogis, die „fest wie Berge“ im Yoga gegründet sind, Ihn bitten, dass er sich zumhöheren Wohlder Menschheit wiederverkörpert. Als ihm ein anderer Devotee, Sreepad Bhatt, dieselbe Frage stellte, erwiderte der Swami: „Wenn Pandharpur brennt.“ Einige Leser verstehen diese Worteso: „Wenn die Herzen der Heiligen, Sadhus und Devotees wegen der dämonischen Taten der Bösen zu weinen beginnen.“ Vielleicht bedeutet es auch, Er wird wieder erscheinen, wenn *Dharma* und spirituelles Wissen von Vernichtung bedroht sind.

Die Devotees erkannten, dass das Ende des Swamis bevorstand. Einer nach dem anderen verneigte sich vor Ihm und erbatSeine letzte Botschaft. Der Swami sagte zu Sreepada Bhatt: „Geh und grabe an den Wurzeln des Banyanbaums.“ „An den Wurzel graben“ bedeutete die Durchführung von *Tapas*(Bußübungen, Selbstdisziplin, Askese). Zu Balappa sagte Er: „Geh und lebe unter dem *Audumbar* (Feigen)-Baum!“, was bedeutete, er solle sich seiner spirituellen Aufgabe widmen. Zu den übrigen Devotees sagte Er: „Beschreitet den Weg eurer Vorfahren.“ Dann rezitierte der Meister den berühmten Vers (*Shloka 22*) aus dem 9.Kapitel der *Bhagavad Gita*, der lautet:

„Jenen, die Mich allein verehren,
die an nichts anderes denken und immer mit Mir eins sind,
denen gebe Ich, was sie noch nicht besitzen
und erhalte ihnen, was sie schon haben.“

Es geschah im Monat *Chaitra* (April-Mai) im Jahr 1878, dem dritten Tag des abnehmenden Mondes (8.Mai). Der Swami aß auf Bitten Seiner Devotees einen Löffel Nahrung. Er nahm die Betelnuss, die Balappa Ihm gab. Als der Meister sich auf dem Lager ausstreckte, blickten ihn die Devotees todtraurig an. Einer von ihnen fragte den Meister, ob alle Devotees *Anushtan* (spezielle religiöse Riten) vollziehen sollten. Der Meister erwiderte: „*Anushtan* ist nicht notwendig; lasst einfach eine Kuh und ihr Kalb frei, das wird genügen!“ So wurden eine Kuh und ihr Kalb aus dem Stall losgebunden und freigelassen. Sogleich liefen die Kuh und das Kalb zum Swami, gingen um sein Lager herum, berührten seine heiligen Füße mit ihren Köpfen und kehrten wieder zu ihrem Stall zurück, um zu fressen! Dann sprach der Swami: „*Mina* (Fische) ist mein *Rasi* (Mondhaus im Horoskop).“ Dann fragte er jemanden, ob sich der Planet Saturn jetzt in diesem Tierkreiszeichen befände, und das wurde bestätigt. Zu diesem heiligen Anlass gaben alle Devotees *Danas* (Almosen für die Brahmanen und die Armen). Einer von ihnen fragte den Swami: „Möchtest Du irgendein *Dana* geben?“ Der Swami erwiderte: „Ihr könnt etwas geben, wenn ihr möchtet.“ (Es muss erwähnt werden, dass der Swami tags zuvor einen Schal im Wert von 350 Rupien bekommen hatte, ihn in Wasser

getaucht und einem Brahmanen namens Ramasastri Avadhani gegeben hatte). Der Swami fügte hinzu: „Was habe ich, was ich geben kann? Nur ein Lendentuch. Selbst das gehört nicht mir und auch das muss ich sehr bald aufgeben.“

Einer der Devotees sagte: „Swami, es ist sehr kalt hier. Sollen wir Dich ins Haus bringen?“

„Nein“, antwortete der Meister, „ich muss gehen und mit diesem Baum verschmelzen.“ (Hier müssen wir uns daran erinnern, dass der Swami vor langer Zeit Seinen Devotees auf ihre Frage, was seine Kaste sei und wer seine Eltern seien, geantwortet hatte: „Der Ursprüngliche *Purusha* – der Ursprung der Ersten Ursache, der Banyan-Baum – *Dattanagar*.“)

Noch während ihn die Devotees anblickten, wurde der Friede, die Ausstrahlung und die Intensität von Swamis Blick immer stärker. Der Swami bat sie, ihm in eine Sitzposition zu helfen. Sreepada Bhatt half ihm dabei, sich aufrecht hinzusetzen. Der Swami sagte: „Niemand sollte weinen. Ich werde immer undüberall gegenwärtig sein. Ich werde jeden Ruf beantworten.“ Der Swami setzte sich in den Lotussitz und ließ seinen Geist ins Unendliche eingehen. Die geschlossenen Augen blieben still. Drei weiße Körnchen kamen aus seinem Mund. Sein Gesicht war voller Leben. Tatsächlich hofften alle Devotees, ihr geliebter Meister würde wieder seine Augen öffnen, um ihnen seinen gnadenvollen Blick zu schenken. Einige Devotees fühlten sich getröstet, da sie der letzten Worte des Swamis gedachten; sie nahmen das Ereignis mit Gleichmut hin. Aber viele brachen wehklagend zusammen, schlugen sich auf die Brust, rollten sich am Boden, ja einige wurden sogar ohnmächtig.

Der Raja von Akkalkot ließ den Körper des Swamis in einer königlichen Prozession um die Stadt tragen. Die Prozession hielt genau vor Cholappas Haus kurz an. Der Körper wurde unter dem Banyanbaum beigesetzt, den er so liebte.

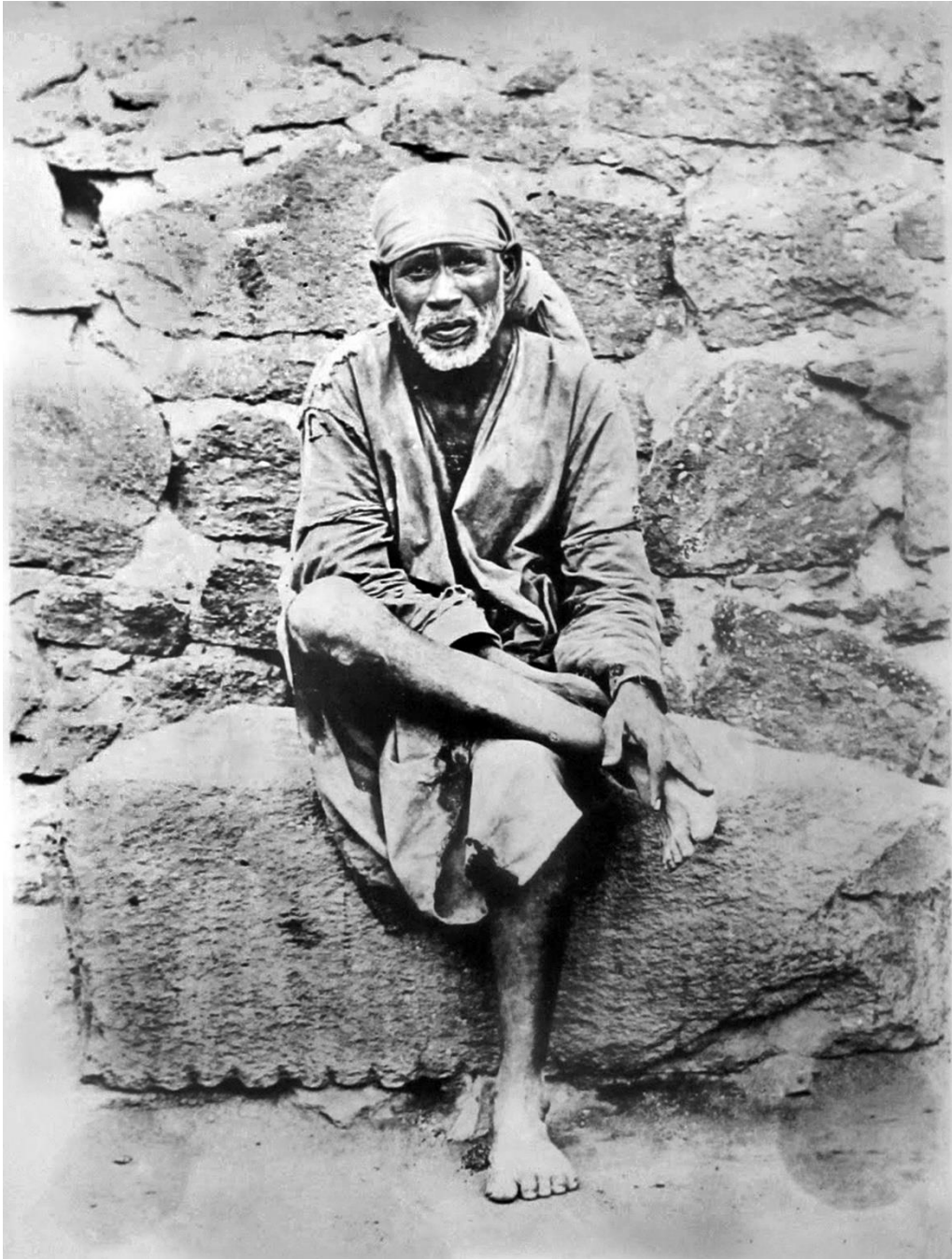
Heilige sterben nicht. Sie erlangen Unsterblichkeit und können in Fleisch und Blut wiedererscheinen. Christus hat das gezeigt und der Swami ebenso!

Balappa, der dem Swami sehr nahe war, konnte später den Anblick seines *Samadhis* (Grabes) nicht ertragen. Er weinte tagelang und hörte auf zu essen. Am dritten Tag erschien ihm der Swami in Fleisch und Blut! Balappa traute seinen Augen nicht. Doch die langen Hände, das *Kamandala* (das Wassergefäß des Heiligen), die *Padukas* und sein durchdringender Blick waren unverkennbar. Balappa berührte ehrerbietig seine Füße. Der Swami richtete ihn eigenhändig auf und sagte: „Ich habe dir meine *Padukas* gegeben. Ich bin in Form des Absoluten Bewusstseins präsent in deinem Math. Ich hätte es gern, deinen Dienst hier in dieser Form zu erhalten.“ Der Swami verschwand genauso plötzlich, wie Er erschienen war!

Lange vor Seinem *Niryana* versprach der Meister einem *Jagirda* (ein vom König belehnter Vasall) aus Neelegaon namens Bhau Saheb, Er würde sein Haus

irgendwann besuchen, und der arme Bhau Saheb wusste noch gar nicht, dass der Swami *Niryana* erlangt hatte! Am fünften Tag nach dem *Samadhi* des Swamis erhielt Bhau Saheb, der gerade in seinem Haus saß, die Nachricht, der Meister komme zusammen mit seinen Devotees nach Neelegoan. Sofort machten er und seine Familie sich auf den Weg und erhielten seinen *Darshan*. Der *Jagirdar* lud den Swami ein, sein Haus durch seinen Besuch zu segnen. Der Swami sagte: „Ich werde ein andermal kommen, jetzt nicht.“ Der *Jagirdar* und seine Familie gingen wieder nach Hause und nach dem Essen kamen sie erneut zum Meister, um den Rest des Tages in seiner heiligen Gesellschaft zu verbringen. Doch keine Spur von ihm war zu entdecken. Sehr erstaunt suchte der *Jagirdar* das ganze Dorf ab und schickte einen Boten nach Akkalkot, um der Sache auf den Grund zu gehen. Doch noch bevor der Bote zurückkam, erschien der Swami bei Bahu Sahebs Haus. Der *Jagirdar* bat ihn, in seinem Haus zu essen. Der Swami lächelte als Antwort und löste sich plötzlich in Luft auf! Etwas später kehrte der Bote aus Akkalkot zurück und teilte Bhau Saheb mit, dass Sri Swami Samartha fünf Tage zuvor in *Samadhi* gegangen war. Das Staunen des *Jagirdars* war grenzenlos.

Selbst noch heute erscheint Shri Swami Samartha Seinen glühenden Devotees und reagiert auf all ihre Gebete und Bitten. Möge Er alle segnen!



Sri Shirdi Sai Baba

Kapitel 10

JETZT UND IMMERDAR

Jetzt werde ich die innere Identität der beiden Manifestationen von Gott Datta, Shri Sai Baba von Shirdi und Shri Swami Samarth von Akkalkot, aufzeigen.

Kurz bevor Shri Swami Samarth 1878 verschied, fragte der Devotee Kesav Naik: „Maharaj, welche Zuflucht haben wir, wenn Du stirbst?“ Der Swami gab ihm seine *Padukas* und sagte: „Meine Manifestation ist in Shirdi. Geh immer dorthin, und du wirst nicht mehr empfinden, ich wärenicht anwesend“ Nachdem der Swami gestorben war, gingen Kesav Naik und sein Sohn nach *Shirdi*. Zwei orthodoxe *Brahmanen* schlossen sich ihnen auf dem Weg an und taten Sai Baba als Muslim und verrückten *Fakir* ab, der es nicht wert sei, von *Brahmanen* verehrt zu werden. Als sie bei der Moschee in Shirdi ankamen, sagte Sai Baba: „Du darfst mit deinem Sohn zu mir kommen, die beiden anderen sind *Karmatha Brahmanen* (Fanatiker).“ Er bat Kesav, Margosablätter (Neemblätter) zu holen, verteilte sie an die vier Besucher und forderte sie auf, sie zu probieren. Die beiden *Brahmanen* fanden sie ungewöhnlich bitter, während Naik und sein Sohn sie süß fanden. So trennte Sai Baba die Spreu vom Weizen.

Der Sohn von Harichandra Pitale, der an Epilepsie litt, wurde zum ersten Mal nach Shirdi gebracht. Durch Babas Gnade genas der Junge zusehends und die beiden baten Baba um Erlaubnis, nach Hause zurückzukehren. Baba sagte: „Pitale, ich hatte dir zuvor zwei Rupien gegeben. Jetzt behalte auch diese drei Rupien für deine Verehrung; das wird dir sehr nutzen.“

Pitale kehrte nach Hause zurück, erzählte seiner Mutter von Babas rätselhaften Worten und fragte sie: „Wann hat Baba uns mit zwei Rupien gesegnet? Ich bin doch zum ersten Mal nach Shirdi gekommen!“ Sie dachte eine Weile nach und sagte: „Als du ein kleines Kind warst, hat dein Vater uns alle zu Shri Swami Samarth mitgenommen. Da gab der Swami deinem Vater zwei Rupien und er verehrte sie lange Zeit. Später wurde die Verehrung vernachlässigt und die zwei Rupien wurden nicht mehr aufgefunden. Offensichtlich hat dich derselbe Swami jetzt wieder in Gestalt von Shri Sai Baba gesegnet.“

Der Devotee Bhai Krishnaji pflegte oft zu den *Padukas* von Shri Swami in Akkalkot zu pilgern. Einmal erschien ihm Shri Swami in der Nacht, bevor er aufbrach, im Traum und sagte: „Jetzt bin ich in Shirdi. Geh dorthin und bring deine Verehrung dort dar.“ So besuchte er Baba und blieb sechs Monate lang bei ihm. Doch schließlich spürte er den starken Wunsch, Akkalkot zu besuchen; er bat Baba um Erlaubnis und dieser sagte: „Was ist in Akkalkot? Jener Swami ist jetzt hier, in meiner Gestalt. Warum willst du dann dorthin gehen?“ Krishnaji war tief berührt davon, dass sich die im Traum empfangene Botschaft des Swamis bestätigt hatte.

Bapusaheb Jog, der zuvor Shri Swami ergeben war, diente Sai Baba ebenso. Eines Tages bat er darum, Sai Baba möge ihm den *Darshan* von Swami Samartha gewähren. Während des *Arati* erschien Baba ihm in Gestalt des Heiligen von Akkalkot.

Kharkar aus Thane war krank. Seine Freunde gaben ihm ein Bild von Baba und etwas *vibhuti/udi*. Bald erholte er sich. Doch er zögerte, das Bild eines Muslimheiligen wie Baba neben das Bild von Shri Swami Samartha in seinen Schrein zu stellen. Eines Nachts sah er in seinem Traum, wie ein *Fakir*, gekleidet wie Sai Baba, zu ihm kam und sein Freund aufstand, um den heiligen Besucher willkommen zu heißen. Sein Freund sagte zu Kharkar, der *Fakir* unterscheide sich nicht von Shri Swami Samartha und beide sollten mit gleicher Achtung verehrt werden.

Im Folgenden ein anderes Erlebnis eines Devotees, das kürzlich stattfand und zeigt, dass die innere Identität der beiden großen Heiligen für immer gilt.

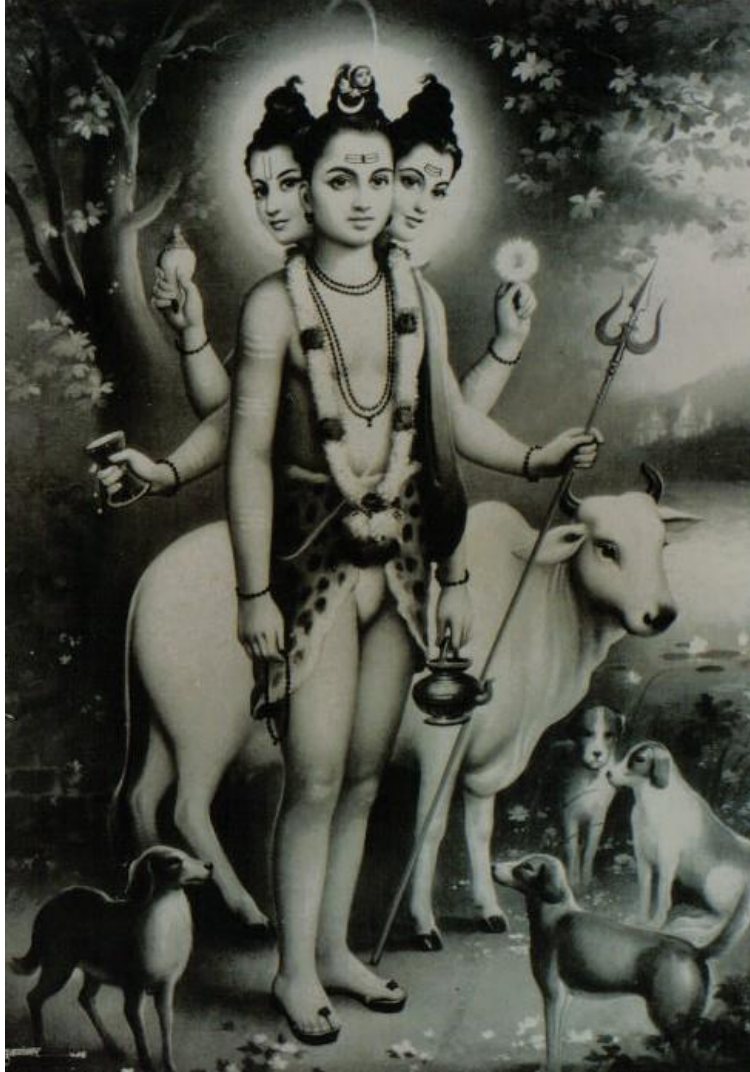
Frau R.Venkata Ratnamma schreibt: „Sri Bharadwaja sagte zu meinem Sohn, Sarath Babu, ich würde Geistesfrieden erhalten, wenn ich die Biographie von Shri Swami Samartha studiere. So begann ich das Manuskript von Shri Bharadwajas Buch auf Telugu zu lesen. Vor einigen Tagen erschien ein ungewöhnlich großer *Sadhu* mit langen Armen in meinem Traum. Er trug nur ein Lendentuch und hielt ein Messinggefäß in der Hand. Ich hatte das starke Gefühl, dass er Swami Samartha war (obwohl ich dessen Bild noch nicht gesehen hatte). Er sagte zu mir, ich hätte ihm einen Viertelliter Milch versprochen. Dann wachte ich auf. Als ich später sein Bild sah, erkannte ich, dass er es war. Ich war ratlos, was der Traum bedeuten sollte, denn ich hatte nie gelobt, ihm so etwas darzubringen. Als ich nachfragte, hatte mir Shri Bharadwaja ausrichten lassen, ich solle die Gabe am nächsten Donnerstag offerieren. Als ich später zu dem Zweck Milch kochte, kam meine Schwiegermutter, die zwei Wochen im Haus ihrer Tochter verbracht hatte, zurück und fragte mich, was ich tue. Ich erzählte ihr von meinem Traum. Da sagte sie mir, sie sei eines Tages im Haus ihrer Tochter krank geworden und habe Shri Sai Baba versprochen, ihm einen Viertelliter Milch zu opfern, wenn sie bald genesen würde. Sie wurde wieder gesund. Da erkannte ich, dass beide Heilige eins waren. Meine Schwiegermutter hatte Sai Baba versprochen, sie würde Milch darbringen, und Shri Swami Samartha kam, um die Milch einzufordern!“

Jetzt werde ich die engen Parallelen aufzeigen, die zwischen den beiden vollkommenen Manifestationen des Datta-Wesens bestehen, um damit ihre archetypische Natur herauszustreichen.

1. Ihre Vorfahren, d.h. die Umstände ihrer Geburt, Eltern usw. blieben immer geheimnisumwoben.
2. Ihre Anerkennung als vollkommene Meister durch die Menschen trat gleichzeitig auf; beide kamen zum Schrein der maßgeblichen Gottheit der jeweiligen Dörfer – Shirdi und Akkalkot.
3. Die ersten Devotees, welche den Heiligen Gastfreundschaft erwiesen, sind Moslems, nämlich Chand Patil gegenüber Shri Sai Baba und ein

anderer Moslem gegenüber Shri Swami Samarth. Diese beiden Moslems erkannten die spirituelle Größe der Heiligen, als beide Feuer für das *Chillum* (Tabakpfeife) wie durch ein Wunder entstehen ließen. Shri Sai Baba erzeugte es, indem er mit seinem Stock oder *Sathka* auf die Erde schlug, und Shri Swami, indem er an der leeren Pfeife zog. Interessanterweise hat auch ihr Zeitgenosse Shri Gajanana Maharaj von Shegaon das gleiche Wunder vollbracht wie Shri Swami.

4. Wir stellen fest, dass sich keiner der Mahatmas genau an die Einhaltung ritueller Reinheit wie das tägliche Bad usw. hielt und dass sie auch nicht zwischen Moschee, *Dargah* und Hindu-Tempel unterschieden.
5. Beide Meister ließen wilde Tieren ihre spirituelle Größe erkennen – bei Shri Sai Baba waren es ein leidender Tiger und eine Schlange, bei Shri Swami Samarth ein Elefant und ein Affe.
6. Beide wurden von den Heiligen ihrer Zeit als Manifestationen von Gott Dattatreya geehrt.
7. Beide bedienten sich ähnlicher Mittel, um ihre Devotees zu erleuchten und zu belehren, etwa Beschimpfen, unverständliche Worte, rabiaten Verhalten usw.
8. Beide suchten Zuflucht unter dem *Neem*-Baum, und die Blätter der Äste, unter denen sie saßen, wurden süß.
9. Auch ihre engsten und ständigen Begleiter waren quasi archetypisch – Cholappa und Sundarabai, die dem Swami dienten; Shama und Radhakrishna Ayi, die Baba dienten.
10. Ihre Identität mit anderen Gottheiten und Gott Dattatreya, ihre Allwissenheit und ihre Kontrolle über die Elemente wie Wasser und Wind waren ähnlich.
11. Ihr genaues Wissen über das bevorstehende Ende ihres physischen Daseins, ihr Fieber und ihr Fasten vor ihrem Ende waren gleich.
12. Ihre gemeinsame spirituelle Identität, sowohl während als auch nach ihrer irdischen Existenz, wurde bereits ausführlich dargelegt.



Lord Dattatreya

ANHANG I

DIE SPIRITUELLE TRADITION VON GOTT DATTATREYA

Dattatreya ist die Manifestation oder der *Avatar* Gottes in Gestalt des *Gurus*. Die Tradition definiert diesen Guru als die hinduistische Dreiheit von Brahma, Vishnu und Maheshvara in einem, zusammen mit ihrer gemeinsamen Substanz, dem Absoluten *Parabrahman*. Deshalb besagt eine Überlieferung, dass die Heilige Dreiheit in *einer* Gestalt dem Weisen Atri und seiner Frau Anasuya als Dattatreya geboren wurde.

Es heißt, dass die Heilige Dreiheit zu Beginn der Schöpfung aus dem Absoluten oder *Parabrahman* heraus manifestiert wurde. Alle anderen *Avatare* Gottes, die in der Hindu-Mythologie beschrieben werden, sind Formen und Aspekte der Dreiheit oder ihre weiblichen Entsprechungen. Gott Datta, die Dreiheit in einer Gestalt sowie ihr gemeinsamer absoluter Urgrund, ist größer als alle anderen Gottheiten. Man sagt, der vollkommene Meister oder der *Sadguru* auf der menschlichen Daseinsebene, der die Manifestation von Gott Datta ist, inkorporiert alle Gottheiten. Da die ganze Schöpfung die Ausgestaltung der Aspekte der Dreiheit in der Erscheinungswelt ist, beschreibt die *Guru Gita* den Guru als ‚alle Götter‘. Das ist der essenzielle Geist von Gott Datta, und die ganze manifestierte Schöpfung ist sein *einer* „Zustand“ oder „Fuß“ (*Pada*) und das nicht manifestierte Absolute ist der *andere*. So beinhalten die zwei „Füße“ des Gurus alle heiligen Orte, Flüsse und das Höchste Selbst. Um die sublimen Natur des Gurus noch besser würdigen zu können, sollte man die preisenden Verse an den Guru in der *Guru Gita* studieren und über sie meditieren.

Gott Datta ist die vollkommene Verkörperung des *Pranava*, des OM. Die Dreiheit wird von den Lauten A, U, M dargestellt, die zusammen das OM bilden. Das *Ardhatanmatra* oder das halb-manifeste Ende der heiligen Silbe, das in die Stille mündet, ist der absolute Aspekt von Datta. Die Dreiheit steht für alle Dreiheiten in der Schöpfung, wie etwa Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder grobe, feine und kausale Körper.

Die anderen *Avatare* Gottes, die Manifestationen der Dreiheit sind, erscheinen für eine begrenzte Mission in der Schöpfung und ziehen sich nach der Vollendung ihrer Aufgabe wieder aus ihr zurück. Die Inkarnation (*Avatar*) von Gott Datta jedoch geschieht, um die individuellen Seelen zurück zur Verwirklichung des Höchsten Selbst zu führen. Das ist eine Aufgabe, die während eines gesamten Schöpfungs-Äons erfüllt wird. Deshalb heißt es, dass sich Gott Dattatreya nie aus der Existenz zurückzieht. Wie erscheint Er dann immer wieder auf Erden?

Ein vollkommen Verwirklichter ist frei vom falschen Gefühlbegrenzter Individualität. Tatsächlich wäre es ein Trugschluss und eine Fehlbezeichnung,

jemanden mit demirrigen Selbstbewusstsein begrenzter Individualität als „verwirklicht“ zu bezeichnen. Wenn eine Anzahl vollkommener Meister oder *Sadgurus* gleichzeitig erscheinen, mögen wir sie in unserer Unwissenheit als „so viele“ Meister bezeichnen. Aber ein wenig Nachdenken reicht aus, um zu zeigen, dass die absolute Wirklichkeit nichtentweder eins oder zwei oder viele sein kann. Sie ist einfach nicht-dual (*Advaita*) und ohne Anderes (*A-Itara*). Wir sind näher an der Wahrheit, wenn wir sagen, dass die fünf Meister die Manifestationen des Einen Absoluten sind. Diese Eine Essenz aller verwirklichten Heiligen jeder Zeit ist Gott Datta, der Seine Mission zur jeweiligen Zeit erfüllt. Deshalb beschreiben die mythologischen Erzählungen über Gott Datta, dass Er immer wieder in Gestalt verschiedener Mahatmas erscheint. Einmal erscheint Er als Einsiedler, der wie ein Verrückter aussieht und sich auch so verhält. Ein andermal erscheint Er wie jemand, der vom Teufel besessen ist. Einmal wird Er als jemand beschrieben, der sich nie an irgendwelche Prinzipien gesunden Lebens hält. Andere Male wird Er als ein *Sadhu* beschrieben, der alle Gebote der Religion erfüllt und auf vollkommene Reinheit von Körper, Geist und Rede achtet. Er wird mit dem *Avadhuta* oder zurückgezogenen Heiligen gleichgesetzt, der Prahlada und König Yadu spirituelle Weisheit erläuterte.

Dass Gott Datta, der die eine absolute spirituelle Essenz aller vollkommenen Weisen ist, nicht bloß eine theoretische Projektion ist, wird durch die Tatsache bestätigt, dass die Leben verschiedener Vollendeter zahlreiche praktische Beispiele dieser inneren Wesensgleichheit demonstrieren. Allerdings sind die *Mahatmas*, die eine solche Wesensgleichheit mit anderen *Mahatmas* aufzeigen können, äußerst selten. Wir können sagen, dass nur diese Heiligen vollständige Verkörperungen von Gott Dattatreya sind. Wir haben das Leben von Sai Baba von Shirdi als großes Beispiel vor uns: wir können im Sinn der Definition sagen, dass er einzigartig unter den Heiligen ist.

Was die Manifestation in *Mahatmas* betrifft, kann spirituelle Vollkommenheit in zwei Kategorien eingeteilt werden, nämlich *Siddhi* und *Jnana*. *Siddhi* ist jene Vollkommenheit, die sich als absolute Macht über alle Phänomene im Daseinkundtut. *Jnana* ist ihre Manifestation in Form der inneren Verwirklichung der absoluten Einheit aller Existenz. Die meisten *Mahatmas* gehören hauptsächlich zu jeweils einer der beiden Kategorien und offenbaren Merkmale der anderen Kategorie in nur geringem Ausmaß. Eine vollkommene Ausgewogenheit dieser zwei Aspekte der Vollkommenheit ist äußerst selten. Ein *Mahatma* mit derartiger Ausgewogenheit wird das nicht-duale Absolute als seineigenes inneres Selbst erfahren, während wir Geschöpfe des Daseins ihn als den *Siddha* par excellence erfahren. Dattatreya stellt diese vollkommene Verbindung von *Jnana* und *Siddhi* dar. So beschreibt die Mythologie Ihn, wie Er einige Seiner Schüler den Weg der *Siddhi* und andere den Weg des reinen *JnanadurchYogagelehrt* hat. In der Tat ist eine derartige Manifestation von Vollendung in einem Heiligen so selten und erhaben, dass alle anderen Heiligen Seiner Zeit Seine überragende Größe anerkennen müssen. Zum Beispiel erkannten die meisten *Mahatmas* Seiner Zeit, seien es

Hindus oder Moslems, die überragende Größe von Shri Sai Baba von Shirdi an und nannten Ihn den Kohinoor-Diamanten unter den Heiligen. Von all diesen konnte nur Shri Swami Samarth behaupten, Sai Baba wäre Seine andere Manifestation. Und Sai Baba erkannte es auch an.

In der Einleitung haben wir gesagt, wir müssten, um Erleuchtung zu erlangen, Zuflucht bei einem vollendeten Heiligen nehmen. Dattatreya, der *Avatar* von Gott-als-Guru, sollte uns die überragende Bedeutung dieser Aussage nahebringen: Gott Dattatreya-als-Heiliger betont in jeder Seiner Manifestationen-- obwohl selbst ein vollkommener Meister --, dass Er Vollendung erlangte, indem er Zuflucht bei einem Guru suchte. Der *Avadhuta* teilt Yadu im Text *Bhagavatam* mit, dass Er 24 Gurus hatte. Und ein Heiliger wie Sai Baba von Shirdi sagt, Er verdanke seine spirituelle Vollendung der Gnade Seines Gurus. Shri Swami Samarth verwies durch seine Aussage, Er sei Shri Narasimha Saraswati von Gangapur, darauf, dass auch Er einen Guru in Gestalt Shri Krishna Sarawatis hatte.

Die spirituelle Weisheit ist im Grunde in allen Religionen dieselbe. Wenn also Gott Datta tatsächlich die eine Essenz aller Heiligen repräsentiert, sollte eine zugrundeliegende Harmonie zwischen den Mystikern der verschiedenen Religionen bestehen. Doch nur einige wenige können diese Einheit zum Ausdruck bringen. Shri Sai Baba von Shirdi ist so einer. Auch die anderen fünf *Mahatmas* Seiner Zeit, nämlich Shri Swami Samarth, Shri Gajanan Maharaj von Shegaon, Hazrat Tajuddin Baba von Nagpur und Shri Dhunivala Dada von Khandwa haben alle diesen Aspekt von Gott Datta manifestiert. Obwohl jeder von ihnen einer bestimmten Religion angehört (außer Sai Baba), handelten sie in Übereinstimmung miteinander und führten die Devotees verschiedener Religionen auf ihrem spirituellen Weg weiter.

Wenn wir darüber hinaus das Leben solch legendärer *Mahatmas* wie Shri Padma Sambhava von Tibet und Dattatreya von Indien betrachten und sie mit dem Leben von Heiligen wie Shri Sai Baba von Shirdi und Abdul Khadir Gilani von Bagdad vergleichen, dann sehen sie alle sehr ähnlich, fast archetypisch, aus. Es ist der Geist Dattas, der sich überall manifestiert. Deshalb hat jeder einzelne der fünf großen Zeitgenossen von Shri Swami Samarth auf diesen subtilen, allgegenwärtigen Geist als ihr wahres Wesen, das jenseits ihrer rein physischen Hülle existiert, hingewiesen. Sobald wir ihre Lebensgeschichten mit Hingabe studieren, erkennen wir, wie sich der Geist Dattas manifestiert. Indem wir ihn mit unserem ganzen Wesen assimilieren, lernen wir, den Geist Dattas in uns selbst zu kultivieren. Dadurch werden wir spirituell aufgeladen. Das ständige Studium und die Kontemplation des wirkenden Datta-Geistes ist eine intensive Form der Meditation. Aber wir sollten uns daran erinnern, dass die in den Lebensgeschichten geschilderten Wunder lediglich Hinweise auf die höhere Wahrheit sind. Es geht uns nicht primär um die staunenswerten Wunder. Unser Hauptanliegen ist die hervorgerufene Weisheit hinsichtlich der spirituellen Natur des Universums. Denn dieses schließt auch unsere eigene wahre Natur ein, und das

Erkennen unserer wahren Natur ist Selbstverwirklichung – sie ist das *eine große* Ziel aller Religionen.

Die spirituellen Exerzitienvon Studium und Kontemplation des Lebens solch vollkommener Heiliger wie Shri Swami Samarth und die anderen fünf verfällt nicht so schnell zur toten Gewohnheit, die andere Methoden des *Sadhana*, z.B. das Wiederholen des heiligen Namens, die rituelle Verehrung oder HathaYoga, so häufig gefährdet. So ein Studium schützt uns auch davor, zum Opfer der Verlockung seitens wundertätiger und mit Weisheit prahlenden, indes halbgebackener,selbsternannter *Mahatmas* zu werden, welche die Wildnis des „spirituellen Lebens“ heutzutage heimsuchen. Und manvermag es, bereits im Vorfeld das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Das ständige Studium und die Kontemplation solch erhabener Berichte über *Mahatmas* entwickeln in uns einen spirituellen Energiekern, der uns dazu bringt, uns zu den echten *Mahatmas* höchsten Ranges hingezogen zu fühlen. Dieses Prinzip finden wir in den Erfahrungen der Devotees solcher *Mahatmas*-reichlichveranschaulicht.

Das hingebungsvolle Studium des Lebens der *Mahatmas* wurde daher das wesentliche Element spiritueller Disziplin in der Dattatreya-Tradition. Wenn sich der spirituelle Kern in uns genügend stark herangebildet hat, ist so ein Studium nicht mehr notwendig. Wir müssen dann unsere Aufmerksamkeit nur zum Geist Dattatreyas zurückbeordern, indem wir uns an Seinen Namen oder an den Namen Seiner speziellen Manifestation erinnern, zu der wir uns hingezogen fühlen, und unser Erscheinungswelt-Ich wird transzendiert -- und wir sind der Datta-Geist. Wenn dieser Prozess weiter ausreift, wird Wiederholung überflüssig und unsere Selbsterkenntnis wird zum Erkennen Dattas als unser wahres Selbst. Das untrügliche Zeichen, dass wir uns in die richtige Richtung bewegen, ist, dass sich unsere Sicht auf das umgebende Universum dank unseres Studiums zunehmend verwandelt.

Anstatt Dinge, Personen und Ereignisse als eben solche zu sehen, lernen wir, sie als Auswirkungen des Datta-Geistes zu erkennen. Entfaltet sich diese Sichtweise weiter, so umfasst sie auch Aspekte unserer selbst -- wie unseren Körper, unseren Geist und unser Ich. Innen und außen sind dann eins. Es gibt kein Innen und kein Außen. Was IST, ist Datta.

Wir können hinzufügen, dass dieser Weg des Studiums und des Nachdenkens über das Leben der *Mahatmas* wegen der darin geschilderten wundersamen Begebenheiten jegliche Langeweile ausschließt. Tatsächlich bereichern unsere eigenen wundersamen Erfahrungen unser Leben, erobern sozusagen unser Herz und unsere Seele. Da gibt es nicht mehr inneren Konflikt und innere Spannung zwischen den spirituellen und den materiellen Aspekten unseres Lebens. Nur wenige spirituelle Disziplinen können diese Qualität beanspruchen. Ferner umgeht dieser Pfad alleso vergeblichen philosophischen, haarspalterischen Kontroversen zwischen verschiedenen Religionen und verschiedenen Schulen indischer Metaphysik wie Dualismus, Nicht-Dualismus, qualifizierter Nicht-Dualismus, Idealismus und Materialismus. Die Einsicht, die uns durch ein solches Studium und eine solche

Kontemplation erwächst, verbessert unsere Haltung zu Dingen und Personen und neutralisiert unsere vergangenen, unerwünschten Neigungen.

Können wir nun mit einem derartigen Verständnis die religiöse Verehrung des *Mahatmas* unserer Wahl vollziehen, so wird die Erkenntnis des in ihm manifestierten Datta-Geists vertieft und unser *Sadhana* wird insgesamt bereichert. Dies lässt sich weiter führen und auf jeden Bereich unseres persönlichen Lebens ausdehnen, wenn wir die Gewohnheit entwickeln, alles, was wir essen und trinken, zuerst unserem Guru darzubringen und dann davon als geweihter Gabe (*Prasada*) zu uns zu nehmen.

Avadhuta ist ein anderer Name für Gott Dattatreya. Er bedeutet „jemand, der die Täuschung und Unreinheit der Unwissenheit abgelegt hat“. Es ist ein Name, der allgemein für solche zurückgezogenen Heiligen wie Swami Samartha und Seine fünf großen Zeitgenossen verwendet wird. Wir haben bemerkt, dass das Studium und die Kontemplation über ihr Leben zu fortschreitendem Abstreifen unserer Unwissenheit führt.

Trotz allem Gesagten mag immer noch ein Zweifel daran bestehen, ob diese Disziplin von der traditionellen Hindu-Weisheit als ausreichend erachtet wird. Deshalb sind einige Worte der Klärung angebracht.

Vedanta sagt, das wahre göttliche Selbst des Menschen sei unserem Blick durch drei Hindernisse verstellt: 1) *Maladosha*; 2) *Vikshepa* und 3) *Avarana*. Die niedrigen Instinkte wie Sinneslust, Gier und Hass, die unsere spirituelle Selbstdisziplin vereiteln, gehören zur ersten Kategorie. Die ewige indische Weisheit, von den Veden bis zu Shri Shankaracharya, hat selbstloses Handeln ohne Anhaftung an die Früchte des Handelns, Handeln um des Handelns willen, Handeln als Selbstdisziplin, Handeln als Dienst an Gott als den Weg vorgeschrieben, diese negativen Tendenzen zu sublimieren. Der Mangel an Zielstrebigkeit, der Mangel an Konzentration ist das zweite Hindernis. Die indische Weisheit empfiehlt *Upasana*, also die Vorstellung der lebendigen Gegenwart der erwählten Gottheit, als Heilmittel dafür. Nachdem diese zwei Hindernisse überwunden wurden, soll der Sucher Zuflucht bei einem vollendeten Meister suchen; denn Er beseitigt das dritte Hindernis – die Verschleierung von *Brahman* durch die Erscheinungswelt.

Die wiederholte Lektüre unserer Ausführungen zeigt, wie diese drei *Bereinigungen* unseres inneren Lebens auf dem Weg des Studiums und der Kontemplation über das Leben der *Mahatmas* vorgenommen werden. In diesem Sinn ist Gott Dattatreya *die Wahrheit, der Weg und das Leben*. Er ist der Anfang und der Höhepunkt der Suche nach dem Geistigen.

Jetzt werde ich kurz die früheren *Avatare* von Gott Datta erwähnen.

Der erste in diesem Zeitalter war Shri Sripada Srivallabha. Er wurde im 11. Jahrhundert in Pithapuram im östlichen Godavari Distrikt in Andhra Pradesh geboren. Im jungen Alter von acht entsagte er der Welt und begab sich nach Kurupuram in Maharashtra; nachdem er seine wunderbare Mission vollbracht hatte, gab er seinen irdischen Körper im Fluss Krishna auf. Davor

versicherte er jedoch einer seiner weiblichen Devotees, er würde im nächsten Leben als ihr Sohn geboren werden.

Sodann wurde im 15. Jahrhundert in Nordindien Shri Narasimha Saraswati als zweiter *Avatar* des Herrn geboren. Er erfüllte seine spezielle Mission von Gangapur (im Sholapur Distrikt in Maharashtra) aus. Später begab er sich zum Kadali Obsthain bei Sri Sailam in Andhra Pradesh; was danach mit ihm geschah, ist nicht bekannt.

Im 18. Jahrhundert wurde der dritte *Avatar*, Shri Manikya Prabhu von Manikyanagar (im Gulbarga Distrikt, Karnataka) geboren. Bevor sein wunderbarer Lebensverlauf dem Ende zugeht, erschien Shri Swami Samarth am spirituellen Firmament. Als er seinen Devotees mitteilte, er sei Shri Narasimha Bhan, identifizierte er sich mit dem zweiten *Avatar* von Lord Dattatreya.

Die Erzählungen über die ersten zwei *Avatare* wurden von Shri Gangadhara Saraswati in seinem Marathi-Werk „*Shri GuruCharitra*“ aufgezeichnet, dessen englische Version vom Autor verfasst und veröffentlicht wurde.



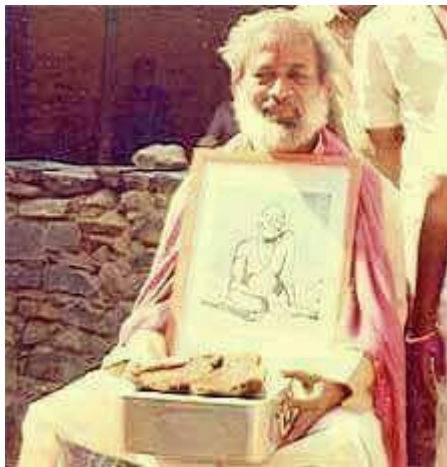
Pujya Acharya Sri Ekkirala Bharadwaja

ANHANG II

SEHENSWERTE PLÄTZE IN AKKALKOT

Der wichtigste Platz ist natürlich das *Samadhi* oder Grab des Swamis. Doch für Fremde ist es leicht, zuerst in Akkalkot das Shri Balappa Maharaj Math zu besuchen. Dort können wir mehrere schöne Bilder des Meisters sehen. Von dort aus wird der Besucher zum *Samadhi Mandir* verwiesen. Der dritte wichtige Platz ist der Banyan-Baum, den der Meister so sehr liebte und unter dem er seinen irdischen Körper 1879 verließ. Im Shri Balappa Maharaj Math kann man den *Darshan* von Shri Gajanan Maharaj erhalten, auf den in der Einleitung hingewiesen wird.

Mit dem Bus kann der Besucher nach Gangapur weiterfahren, wo er die *Padukas* von Shri Narasimha Saraswathi und den Zusammenfluss (*Sangama*) der Flüsse Bhima und Krishna sowie den berühmten Feigenbaum sehen kann, der durch den Aufenthalt von Shri Narasimha Saraswati geheiligt wurde.

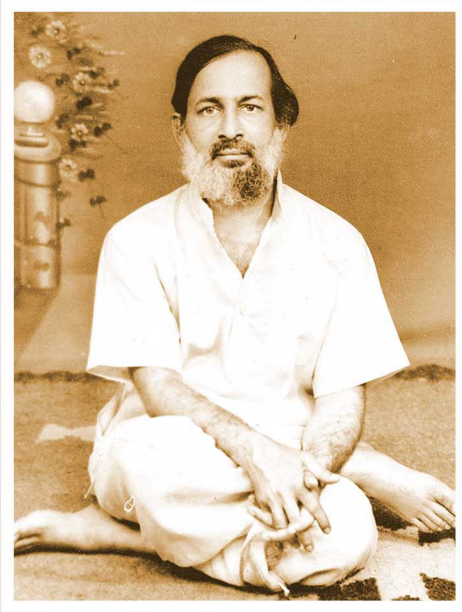


Holy Padukas of Sri Swami Samartha

DER HÖCHSTE MEISTER (SHRI AKKALKOT MAHARAJ)

Über den Autor

PUJYA ACHARYA EKKIRALA BHARADWAJA



Ekkirala Bharadwaja wurde am 30. Oktober 1938 geboren und absolvierte ein Nachdiplomstudium in Englischer Literatur. Nach einem Jahrzehnt der spirituellen Suche nach der Wahrheit wurde er durch eine tiefe spirituelle Erfahrung am Samadhi von Sri Sai Baba von Shirdi "bekehrt". Danach widmete er sich ein Leben lang intensiver Forschung über das Leben und die Lehren zahlreicher Heiliger und reiste ausgiebig und persönlich in ihrer Gemeinschaft. Der Höhepunkt ist eine Reihe von Büchern über Sri Sai Baba von Shirdi, Sri Swami Samarth von Akkalkot und zahlreiche weitere grosse Heilige. Andere Bücher, die die Existenz des Göttlichen auf wissenschaftliche Weise erklären und beweisen und die Notwendigkeit der Zufluchtnahme zu einem Sadguru sind von unschätzbarem Wert. Er veranlasste diejenigen, die zu ihm kamen, spirituelle Disziplinen zu beginnen und ein reicheres, zielgerichteteres, gerechteres und friedlicheres Leben zu führen. Zu diesem Zweck gründete er auch eine

zweiwöchentliche (heute monatliche) Zeitschrift in Telugu, "Sai Baba", und war die Hauptinspiration beim Bau mehrerer Sai Baba-Tempel. Nach einem Leben ununterbrochener Aktivität, das die Lehre von Sri Sai Baba von Shirdi verbreitet, erreichte er am 12. April 1989 Maha-Samadhi. Obwohl er seinen sterblichen Leib verlassen hat, antwortet er auch jetzt noch auf den Ruf seiner Anhänger.

www.saibharadwaja.org

**SRI GURUPADUKA PUBLICATIONS,
C/O SRI MANGA BHARADWAJA TRUST,
'BHAKTA NIVAS', 12-1-170/46P, HANUMAN NAGAR, JAIPURI COLONY,
NAGOLE, HYDERABAD - 500068, TELANGANA, INDIA**